image
not
available



Digitized by Google

Digitized by Google

85

Volksbuch

für das Jahr 1844,

mit besonderer Rücksicht auf die Herzogthümer

Schleswig, Holstein und Lauenburg.

Mit Beiträgen
von
F. Becker, H. Biernatzki, Prof. Dahlmann, G. F. Dittmann, Etatsr. Falck, C. P. Hansen, J. Th. Mommsen, Pastor A. Moraht, Rauert, Prof. Ravit, Prof. G. H. v. Schubert, Pastor C. Valentiner, Pastor E. Versmann, Th. Woldsen-Storm, Prof. Wurm,

herausgegeben von

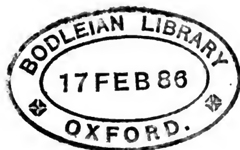
K. L. Biernatzki.

Mit 2 Radirungen von J. B. Sonderland.

Kiel.
Schwers'sche Buchhandlung.

24805 .f. 14

Digitized by Google



Gedruckt auf einer Schnellpresse bei C. F. Mohr.

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Druckfehler und Nachträge.

S. 1, in der Ueberschrift, Z. 4 v. o., lies Breitenburg statt Breitenberg.

S. 9, Z. 5 v. u., lies Warven statt Warren.

S. 14, unten, lies 1424 statt 1434.

S. 25, Z. 3 v. o. Hiezu verdanke ich dem Herrn Etatsrath Falck in Kiel folgende Bemerkung. In Falck's Sammlungen zur Kunde des Vaterlandes, Bd. 3, S. 214, findet sich diese Urkunde angeführt: Capitel St. Martins zu Embrich bekennet, daß sie von Herzog Adolph zu Schleswig 100 rheinische Gulden empfangen haben, dafür sie seinen daselbst verstorbenen und in ihrer Kirche begrabenen Bruder, Herzog Gerdt, alle Jahr viermal Begängniß und Seelenmessen halten wollen. Ao. 1439. D. H.

S. 46, Z. 3 v. o., lies Bockelsburg statt Rockelsburg.

S. 82, Z. 3 v. o., lies Westsee statt Ostsee.

S. 88. Zur Sage: „Das Glück der Grafen Rantzau" dient Nachstehendes zur Ergänzung. Auf Breitenburg befinden sich noch heutzutage eine Spindel und eine Dose mit funfzig Pfennigen, auf denen die Jahrszahl 1571, außer einigen Worten, eingegraben ist. Daran knüpft sich folgende Sage. Anna Walstorff, die Gemahlin des Grafen Johann Rantzau, begegnete eines Abends in dem Garten auf Breitenburg dem Gärtner, der eben eine Kröte tödten wollte. Auf ihr Geheiß blieb das Thier am Leben. In der Nacht darauf erschien der Gräfin Eine von den Unterirdischen, gab sich ihr als diejenige zu erkennen, der sie in der Kröte das Leben gerettet, und bat sie zugleich, mit hinunter zu kommen, um eine kranke Fürstin der Unterirdischen zu heilen. Die Gräfin folgte und gab der Fürstin einen heilenden Trank. Dafür beschenkten sie die Unterirdischen mit einer Schürze voll Hobelspäne. Als sie auf die Oberwelt zurückgekehrt war, fand sie statt der Späne einige Fische, eine Spindel und funfzig Pfennige in ihrer Schürze. Die Fische wurden später in ein Degengefäß verwandelt, welches der Marschall Josias Rantzau führte und welches jetzt auf Rastorff aufbewahrt wird. Spindel und Pfennige sind von eigenthümlichem Metall. D. H.

S. 94, Anm., Z. 5 v. o., lies Fei statt Hei.

S. 114, Z. 10 v. u., lies Hemmingstedt statt Henningstedt.

S. 121, Z. 5 u. 6 v. o., lies beide Male Dev statt Der.

S. 183, Z. 3 v. u., lies Station statt Nation.

S. 205, Z. 14 v. o., lies die statt durch.

Digitized by Google

Schleswig-Holstein
vor 250 Jahren.

(Aus der ersten vaterländischen Landesbeschreibung von Heinrich Rantzau auf Breitenberg.)

Von H. Biernatzki.

Die Halbinsel, auf der unser Vaterland liegt, erstreckt sich 12 Tagereisen nach Norden, in der Breite 6 Tagereisen, nämlich zwischen den beiden Inseln Büsum und Fehmern. Die Gegend ist eben, waldig und fruchtbar, der Boden an einigen Stellen flach und wasserreich, zugleich ungemein ergiebig; die Einwohner nennen ihn dann Marsch oder Märisch, weil er dem Meere abgewonnen ist; das trockne und minder fruchtbare Land nennen sie Geest, so viel wie güst oder unfruchtbar. Berge sind selten; auf zwei der höhern liegen das Segeberger und das Plöner Schloß. An einigen Orten sind Kalkgruben und Salzquellen; auch die Bewohner des Nordseestrandes kochen aus Meerwasser Salz. Roggen, Gerste, Weizen, Hafer, Hirse und noch viele Hülsenfrüchte bringt das Land in solcher Menge hervor, daß man wie aus einer Speisekammer eine Menge davon ausführen kann. Die Viehweidung ist sehr bedeutend, und die Einwohner verdienen sich viel dadurch, daß sie das Vieh in andere Länder ausführen und verkaufen. Aber das Land ist auch waldig und holzreich, und kein Wunder ist es, daß es Adliche

Digitized by Google

giebt, die bloß aus der Waldmast von Schweinen jährlich 4000 Thaler machen; denn die Mast eines Schweins kostet in Holstein einen Thaler, in Schleswig einen halben. Die meisten Waldungen gehören dem Landesherrn, und einige derselben reichen fast zur Mast von 20000 Schweinen hin; so fanden z. B. im Jahre 1590 in den Rendsburger Hölzungen 14000, in den Segeberger und den anstoßenden über 19000, in denen des Stifts Bordesholm 10000, in den Reinfelder 8000, in der Ahrensböker 4000, in den Reinbecker und Trittauer Hölzungen 8000 Stück Schweine ausreichende Mast. Dazu kommt nun noch der große Ertrag aller Schleswigschen und der den Adlichen zustehenden Hölzungen: bloß in Einem Jahr, wenn Eicheln und Bücheln nur mittelmäßig gefallen sind, reicht die Waldmast in den zum Schloß Gottorf gehörigen Waldungen für 30000 Stück. Außerdem gewähren noch die Grasung von Ochsen und Pferden, ferner die Schaaf- und Ziegenherden bedeutenden Erwerb. Wassermühlen giebt es in Menge, theils um Getraide und andere Saatfrüchte zu mahlen, ferner Oelmühlen und Lohmühlen, theils bei Goldschlägereien, Eisen- und Kupferhämmern, außerdem noch Sägemühlen, Schleifmühlen, Papier- und Pulvermühlen. In den zahlreichen Waldungen sind eine Menge von wilden Thieren, weshalb die Jagd zur großen Belustigung der Fürsten und Ritter sehr eifrig betrieben wird. Es finden sich namentlich Hirsche, Rehe, Eber, Wölfe, Biber, Dachse, Ottern, ferner Kraniche, Schwäne, Kriekenten, Haselhühner, Fasane u. a. m. Obgleich die Gegend keineswegs Wein und Gewürze hervorbringt, so wird doch Beides durch den Handel so reichlich herzugeführt, daß man es sich um einen mäßigen Preis kaufen kann. Auch sind hier mehrere schiffbare Flüsse und es fehlt nicht an guten und sichern Häfen auf beiden Meeresufern, wie

Digitized by Google

an der Ostsee zu Neustadt, Großenbrode, Heiligenhafen, Kiel, Eckernförde, Schleswig (dessen Hafen nur größtentheils von Dänischen Königen in früheren Kriegen verstopft ist), Flensburg, Apenrade, Hadersleben. An der Westküste sind Häfen bei Hamburg, Itzehoe, Sanct Margarethen, Brunsbüttel, Meldorf, Lunden, Tönning, Husum, Tondern, Ripen; auch bei Nordstrand ist eine Bucht, Bottergatt genannt (die Gegend vom heutigen Haremshafen bei den Reußen Kögen auf dem Festland), und bei der Insel Ockholm ist die Rhede Bolhus. Außer den Flüssen hat das Land eine Menge fischreicher Seen, von denen es in Holstein, Wagrien und Dithmarschen allein 36 größere giebt, die kleinern nicht mitgerechnet; dazu kommen namentlich im Süden eine Menge von Fischteichen; das Kloster Ahrensböf hat allein 400, die Güter Schönweide und Ranzau 24. In allen diesen Gewässern und zumal aus der Ost- und Westsee wird fast das ganze Jahr hindurch eine solche Menge von Fischen gefangen, daß die für den Kauf und Verkauf derselben gelöste Summe auf einige Tonnen Goldes geschätzt wird. Nicht bloß nach den benachbarten Landen, sondern selbst nach den äußersten Gegenden Deutschlands, Frankreichs, Italiens und nach noch entfernteren Küsten wird diese Waare gebracht.

Die Einwohner in Holstein sprechen alle Deutsch, ins' Besondere plattdeutsch. Die Schleswiger sprechen die einen Deutsch, die andern Dänisch, noch andere Friesisch, letzteres nämlich in Nord- oder Kleinfriesland. Obgleich alle die Völker dieses Landes sich anfangs vielleicht einander kaum verstehen, haben sie nur etwas unter einander gelebt, so gewöhnen sie sich sehr leicht an die gangbare Volkssprache jeder Gegend.

Die Fürsten unternehmen in wichtigen Dingen hier Nichts, ohne Einwilligung der Landstände. Die Adlichen

Digitized by Google

im Lande besitzen ihre Güter frei mit dem Recht, zu jagen und zu fischen. Daß sie nicht mit neuen Auflagen beschwert werden, dafür ist in den Landesprivilegien vorgesehen. Diese müssen die Fürsten, bevor ihnen von den Unterthanen der Huldigungseid geleistet wird, mit einem Eide bestätigen; denn die Stände haben auch die freie Befugniß, unter den Söhnen der Fürsten einen, wen sie wollen, zum Landesherrn zu wählen. Die Fürsten dürfen auch ohne Einwilligung der Stände keinen Krieg unternehmen. In Schleswig und Holstein giebt es jetzt 50 adliche Familien; von diesen besteht die der Rantzau's allein aus 118 männlichen Mitgliedern, welche 71 Schlösser besitzen; die der Ahlefeldt's und Rumohr's, die ursprünglich Ein Geschlecht sind, besteht aus 59 männlichen Mitgliedern mit 31 Gütern, die der Pogwisch's und von der Wisch's aus 28 mit 18, die der Buchwaldt's aus 24 mit 11 Schlössern.

Bauern giebt es zweierlei. Die Einen besitzen ihr Gut erblich und frei, die Andern pachtweise und frohndienstpflichtig. Ihre Streitigkeiten werden entweder nach dem geschriebenen Recht entschieden, oder sie verhandeln sie vor ihren eigenen Richtern in Gegenwart des Amtmanns und zweier Beisitzer. Nachdem dann die Streitenden aufgetreten, und die Streitpunkte von beiden Seiten hinreichend dargelegt sind, so tritt das aus Bauern bestehende Gericht ab, um sich über die Sache zu berathen und das Urtheil zu fällen. Wenn sie selbiges nach ihrem einfachen Rechtsbewußtseyn herausgefunden haben, kehren sie in den Gerichtssaal zurück; und was ihnen dann in Gemäßheit anderer Fälle und ihres natürlichen Urtheils für Recht erschienen ist, wird sogleich durch einen Gerichtsdiener den streitenden Partheien verkündigt. Wollen diese sich dabei nicht beruhigen, so können sie an die Räthe der Fürsten oder an das Landgericht appelliren.

Digitized by Google

Das Herzogthum Holstein zerfällt in 4 Theile: Stormarn, Wagrien, das eigentliche Holstein und Dithmarschen. Stormarn liegt zwischen Elbe, Bille, Trave, Schwale und Stör, ist ungemein freundlich, und fruchtbar an allen Lebensbedürfnissen, nur nicht wegen des ungünstigen Klimas an Wein. Da ist nichts öde und unfruchtbar; wo kein Ackerbau ist, herrscht Viehzucht. Es sind hier 3 Städte, Hamburg, Itzehoe und Krempe, 3 Flecken, 25 landesherrliche und adliche Schlösser, 2 Klöster und 50 Kirchen. Krempe ist unter den Handelsstädten nicht die letzte, sie hat 440 Bürger (d. h. angesessene, stimmberechtigte Bürger, also gewiß über 2000 Einwohner, jetzt 1171); es sind dort 2 Weinhändler, 2 Andere, die fremde Biere verkaufen, ferner 19 Schiffe, von denen die größern nach der Elbe, die kleinern nach Kellinghusen fahren. Eins der Schiffe, das nach Lissabon und Venedig geht, hält 90 Last; außerdem befrachten die Einwohner noch sehr oft Hamburger Schiffe. Itzehoe hat jährlich 2 sehr wichtige Märkte, an denen dort jedesmal gegen 3000 Pferde und eben so viele Ochsen zu Kauf kommen. Es sind dort fast 40 Bierbrauer, Eine Apotheke, 10 Schenken, in denen Wein und fremde Biere verkauft werden; auch hat die Stadt 22 größere und kleinere Schiffe, die für den Handel der Bürger nach der Elbe und Nordsee dienen. — Die alte slavische Provinz Wagrien enthält die fruchtbarsten Aecker und Viehweiden, die Städte und Flecken Oldesloh, Segeberg, Oldenburg, Neustadt, Plön, Eutin, Preetz, Großenbrode, Heiligenhafen, 54 landesherrliche, bischöfliche und adliche Schlösser, und 80 Kirchen, außerdem die Klöster zu Preetz und Plön und die 4 Stifter und Abteien zu Segeberg, Reinfeld, Cismar und Ahrensbök. Oldesloh hat 60 Bierbrauer, 4 Schenken, in denen Wein und fremde Biere verkauft werden, im Ganzen 250 Bürger.

Digitized by Google

In Segeberg nähren sich die Einwohner theils von Ackerbau und bürgerlichen Gewerben, besonders Tuchfabrikation, theils von den zahlreichen Kalkgruben. Die stark mit Geschütz befestigte Burg liegt auf dem Gipfel des steilen Kalkberges, sie ist so hoch, daß man von derselben die Thürme Hamburgs, Lübecks und Lüneburgs erblickt. Es giebt Leute, welche glauben, daß dieser merkwürdige Berg von dem Teufel aus dem dichtanstoßenden See erhoben und dorthin gesetzt sey, woher die Bauern sich auch gegenseitig mit den Worten zu schimpfen pflegen: „Daß dich der thue plagen, der Segeberg hat getragen.“ Oldenburg war ehemals durch Größe und Handel berühmt; die Stadt hatte eine weitläuftige Burg auf einem aufgeworfenen Hügel, ein ausgezeichnetes Gebäude, dessen stolze und herrliche Ruinen noch vorhanden sind; sie hatte auch einen sehr sichern Hafen, den jetzt der Strom durch fortwährende Versandung ganz vom Meere ausgeschlossen hat, weshalb die Stadt nunmehr mitten im Lande liegt. In Neustadt nähren sich die Einwohner nicht so sehr von Schifffahrt, wie von Ackerbau. Bei Heiligenhafen ist eine Ueberfahrt nach Lolland, über welche Ochsen, Pferde und Getraide nach den hiesigen Küsten aus Dänemark eingeführt werden; die Einwohner leben von Ackerbau und Seehandel, sie haben auch 18 größere und kleinere Schiffe; auch sind hier 7 Windmühlen. Das Reinfelder Kloster hat außerordentliche Hölzungen; bloß aus dem Holzverkauf daselbst zog der Herzog Johann der Jüngere in Einem Jahr 5000 Thaler. Derselbe Fürst hat zu Ahrensbök ein glänzendes Schloß mit den schönsten Sälen erbaut. Das alte und einträgliche Gut Rantzau hat 1590 der Statthalter Heinrich Rantzau von seinem Vetter Hans gekauft, für 59000 Thaler, was freilich allzu theuer ist; (es hat jetzt über 330000 Reichsth. Steuerwerth;) es ist mit

Digitized by Google

unglaublichem Aufwande neu aufgebaut, und von Albert Lomaier in Versen beschrieben. Das Rantzau'sche Gut Arfrade hat theils sumpfigen, theils salpeterhaltigen Boden; es ist dort auch eine Salpetergrube, ferner ein auf Norwegische Weise bloß von Tannen erbautes Wohnhaus. — Das eigentliche Holstein wird von Dithmarschen durch den Kudensee und die Wolbersau getrennt. Es ist wegen seines Waldreichthums sehr ergiebig für Viehzucht und Waldmast; um Rendsburg ist der Boden sandig, aber jetzt durch den Fleiß der Landleute doch schon sehr angebaut und selbst mit Wiesen versehen worden. Holstein hat 4 Städte, Kiel, Rendsburg, Wilster und Neumünster, 35 landesherrliche und adliche Schlösser, 60 Kirchen und Ein Stift, nämlich Bordesholm. Kiel ist ausgezeichnet durch seinen bequemen Hafen, beträchtliche Fischerei, den besuchten Umschlag und als Sitz des Appellationsgerichts für die Städte. Die Einwohner treiben auch Handel und haben 20 Schiffe, die in ferne Länder segeln. Der Umschlag war früher in Lübeck und wurde vom Grafen Johann dem Milden mit Einstimmung seines Stiefbruders, Königs Christoph des Zweiten, hierher verlegt, wodurch diese Stadt sich in wenigen Jahren außerordentlich gehoben hat. Rendsburg ist ein sehr stark befestigter Ort, den die Eider umgiebt und durchfließt; mit Hülfe eines Rades wird das Wasser in derselben emporgehoben und selbst in die Häuser geleitet. Das Schloß hat 3 Thürme; es ist von Herzog Johann dem Aeltern 1578 sehr verschönert. Im Westen der Stadt ist ein sehr guter Hafen. Rendsburg hat 70 Schiffe, 206 Häuser, worunter 25 Bierbrauereien; das Bier ist aber mäßig. Wilster ist eine sehr schöne, fast runde Stadt, in einer fruchtbaren Marschgegend an der Wilsterau. Sie hat 340 Bürger, worunter 50 Brauer; auch sind hier außer einer Weinschenke

Digitized by Google

3 Häuser, in denen Hamburger Bier verkauft wird. Die Stadt hat 26 Schiffe. — Dithmarschen besteht halb aus Marsch, halb aus Geest, die Küste ist seicht und große Schiffe können dort nicht landen. Diejenigen Einwohner, welche sich von ihrem Grundstück nicht nähren können, werden Soldaten oder Seefahrer. Das Land hat eine Menge Wasser= und Windmühlen, die im Eigenthum der Besitzer stehen. Im Ganzen hat es 3 Städte, Meldorf, Heide und Lunden, 2 adliche Güter, Hattstedt und Friedrichshof, und 21 Kirchspiele.

Das Herzogthum Schleswig hat besonders 8 mit guten Häfen versehene Städte und Flecken, ferner 28 landesherrliche Burgen, über 100 adliche Schlösser und Herrenhäuser, und über 400 Kirchen, von denen sehr viele mit Blei gedeckt sind; endlich noch 2 Klöster zu Lügum und Ruhkloster. Die Stadt Schleswig wird bei den Friesen noch Hedebuy genannt; die ehemals sehr große und reiche Stadt hat jetzt ein im Ganzen beklagenswerthes Aussehn, denn wie den Menschen, so sind auch den Königreichen, Staaten und Städten ihre Tage gezählt. Es sind dort etwa 400 Bürger, unter ihnen 10 Brauer. Nahe dabei liegt das Schloß Gottorf mit einem berühmten Zoll, bei dem bisweilen in Einem Jahr 50000 Ochsen nach Deutschland durchpassirt sind. Flensburg liegt am Meere mit einem vortrefflichen Hafen, es hat schön gebaute Häuser, 2 bedeutende Vorstädte und auf einem Hügel eine ansehnliche Burg. Die Stadt ist 2341 Schritt lang, und es wohnen darin 1134 Bürger; diese treiben fortwährend sehr bedeutenden Handel und haben etwa 200 Schiffe. Hadersleben zerfällt in Alt=Hadersleben und Brobye; es hat einen sehr sichern Hafen und 20 Schiffe; auch wohnen dort viele Adliche. Eine bedeutende Burg auf einem Hügel ließ Herzog Johann der Aeltere abbrechen, und

Digitized by Google

hat jetzt auf einer Halbinsel das herrliche Schloß Hansburg erbaut. Husum ist die wichtigste Nebenbuhlerin von Flensburg; der Ort ist ungemein lebhaft, Handel und Gewerbe blühen außerordentlich. Der Hafen ist in der Handelswelt berühmt; es werden hieher aus Holland, Zeeland, England, Schottland und andern Ländern die verschiedenartigsten Waaren gebracht, und von hier nach Flensburg versandt, so daß sie auf diese Weise von der Westsee in die Ostsee geschafft werden. Die Einwohner sind sehr gebildet und schätzen Gelehrte hoch; gewöhnlich lassen sie ihre Söhne studiren. Tondern hatte ehemals einen Hafen, aber jetzt ist es durch Deiche bewirkt worden, daß die Schiffe nur eine Meile vor der Stadt anlegen können; im Herbst und Frühjahr bloß können Jachten und Schuten bis zu der stark befestigten Burg nahe bei der Stadt kommen. Schwabstedt ist ein schön gelegenes Schloß und ein Flecken, zum Bisthum Schleswig gehörig; es sind hier im Osten und Westen nur Waldungen voll von Hirschen, Rehen, Ebern und Hasen, so daß hier die beste Jagd in beiden Herzogthümern ist. Herzog Adolf von Gottorf erlegte hier 1579 an Einem Tage 80 Hirsche. Noch jetzt kommen sie oft dem Wanderer in großer Zahl entgegen, und lassen sich selbst durch Drohungen nicht verscheuchen.

Außer den genannten Orten gehören zu Schleswig und zu Holstein noch eine Menge von Inseln und Halbinseln, theils an der Westseite, theils an der Ostseite gelegen. Büsum ist eine Insel bei Dithmarschen, jetzt mit Deichen umgeben, mit 3 Dörfern, Büsum, Husen und Warren; die Einwohner leben vom Ackerbau und Fischfang, auch vom Handel, da hier ein ziemlich tiefer Ankerplatz für größere Schiffe ist. Stapelholm ist eine Halbinsel, die einen außerordentlichen Ueberfluß von Hochwild hat. Kleinfriesland oder

Digitized by Google

Nordfriesland umfaßt die Gegend von der Eider bis Tondern; es ist größtentheils Marsch. Dazu gehört Eiderstedt mit den Städten Tönning und Garding und 17 Kirchspielen; dies Land ist ganz mit Häusern besäet, so daß man es für Eine Stadt halten kann. Die Weiden sind vortrefflich, und es herrscht hier ein Reichthum an Rindvieh von solcher Größe, wie es sonst im ganzen Norden nicht gefunden wird, selbst in Holland nicht, was Alle, die dort gewesen sind, sagen. Die Eiderstedter sprechen mit Fremden Deutsch, unter sich aber eine ganz besondere Sprache, die Niemand sonst versteht. Ferner gehören zu Nordfriesland die Inseln Nordstrand, Ockholm, Amrum, Föhr, Sylt und Jordsand. Nordstrand ist 2 Meilen lang, und enthält 36350 Demath, nebst 3200 Demath Außendeichsland, ferner 22 Kirchspiele und 10 sehr gute Rheden. In der Mitte ist ein höher gelegener Landstrich, Moor genannt (jetzt Nordstrandischmoor). Gerhard Rantzau besitzt auf dieser Insel das adliche Gut Morsum. Die Einwohner sind gegen Fremde außerordentlich gastfrei, sonst sind ihnen die Untugenden unserer Zeit keineswegs fremd. Amrum ist besonders von Fischern bewohnt. Die Einwohner rühmen es, daß es dort gar keine Mäuse gäbe. Föhr hat einen großen Gewinnst durch das viele Strandgut, welches dort beständig antreibt. Sylt enthält 4 Kirchspiele und einen sehr schönen Herrenhof Heinrich Rantzau's, den man fast unter die adlichen Güter zählen kann. — Auf der Ostseite Schleswigs liegen Fehmern, Angeln, Schwansen, Alsen u. a. m. Fehmern ist ausnehmend angebaut, es hat 4 Kirchen und 5000 Einwohner, welche auch etwas Handel treiben und 50 Schiffe besitzen. Der Roggen und vorzüglich der Weizen gedeiht hier so vortrefflich, daß er wegen seiner Schwere nach Frankreich, Spanien und Italien ausgeführt und dort

Digitized by Google

sehr theuer verkauft wird. Angeln enthält den Flecken Kappeln, 4 Harden, 24 landesherrliche und adliche Schlösser und 38 Kirchspiele. Alsen hat außer der Stadt und dem Schlosse Sonderburg 5 Schlösser, die dem Herzoge Johann dem Jüngern gehören, ferner noch 5 adliche Güter, 3 Harden und 13 Kirchspiele, die ganz außerordentlich bevölkert sind. Die Insel ist reich an vorzüglichem Getraide, an Fischen, an Rindvieh und edlen Pferden; voll von waldigen Hügeln hat sie eine sehr gute Jagd, und in einigen Hölzungen finden 5300 Schweine ihre Mast. Auch die Insel Aerroe (die bekanntlich jetzt auch nicht einen Baum mehr hat) ist mit Wäldern förmlich bedeckt und hat daher vorzügliche Jagd, besonders von Dammwild, das sich dort in Menge und von seltner Größe findet. Die Insel Barsoe bildet Ein Kirchspiel, und die kleine Insel Aaroe enthält 4 Dörfer.

So weit Rantzau. Wie Vieles wir seit jener Zeit gewonnen, und wie Vieles, wie Vieles wir verloren, leuchtet jedem Schleswigholsteiner auch ohne Anmerkung ein!

Emmerich.

Von Prof. F. C. Dahlmann.

(Mit Genehmigung des Herrn Verfassers und der HH. Verleger entnommen aus dem „Niederrheinischen Jahrbuche, zum Besten der Münsterkirche zu Bonn herausgegeben von Dr. L. Lersch.“)

Jedermann weiß jetzt durch die Zeitungen von dem leidenschaftlichen Streite, welcher sich über das Herzogthum Schleswig entzündet hat, aber Wenigen mag es bekannt

Digitized by Google

seyn, daß eine der Hauptentscheidungen, die zu den gegenwärtigen Verwickelungen führten, hier am Rheine gefallen ist.

Im vierzehnten Jahrhundert kam das Herzogthum durch Kriegsgewalt an das Haus der tapfern Grafen von Holstein, welche ihr Geschlecht vom Schlosse Schauenburg an der Weser leiteten. Dänemark, an schwerer, innerer Zerrüttung krank, mußte sich bequemen, das schöne Land dem tiefgehaßten Hause zu Lehen erblich zu ertheilen. Als jedoch die Zeiten sich änderten, die drei Nordischen Kronen in eine Hand zusammenkamen, ging die Hoffnung auf, Schleswig zurückzugewinnen. Vielleicht hätte Königin Margaretha, die große Vereinigerin des Nordens, das bei längerem Leben durchgesetzt; denn sie verstand die Kunst, zu warten, und sparte die Gewalt bis zum rechten Augenblicke. Allein kaum hatte sie ihr helles Auge geschlossen, als ihr Großneffe, König Erich der Pommer, denselben Plan mit kurzsichtiger Leidenschaft so lange verfolgte, bis die drei Kronen für ihn dahin waren, welche das launische Glück auf sein schwaches Haupt gesetzt hatte. Er fachte einen dreißigjährigen Hader, einen zwanzigjährigen blutigen Krieg an, bot den Kaiser selbst zur Vermittelung auf und erreichte nichts.

In diesen wilden Tagen erwuchsen in Schleswig-Holstein drei fürstliche Brüder, Heinrich, Adolf und Gerhard. Ihr kühner Vater, Herzog Gerhard von Schleswig, Graf von Holstein, ward in der besten Manneskraft von seinen Nachbarn, den Dithmarschen, erschlagen (1404), er hinterließ die Söhne als kleine Knaben, den jüngsten noch ungeboren. Auf diesen Brüdern beruhte die Zukunft des Landes. Ehe Heinrich zum Manne erwuchs, war schon viel Blut unter der vormundschaftlichen Regierung geflossen. Sechzehnjährig sprach er sein herzogliches Lehen persönlich beim Könige an, ohne etwas auszurichten, verfocht dann heldenmüthig seine

Digitized by Google

und seines Hauses Sache manches Jahr, bis ihm sein Bruder Adolf nachwuchs, der von Kindheit an Dänenfeind war. Adolf erhielt seine ritterliche Bildung fern von diesem Kriegsgetümmel am Hofe Friedrich's, des ruhmwürdigen Burggrafen von Nürnberg, der von Kaiser Sigmund die Kur Brandenburg und die Erzkämmererwürde erkaufte. Jetzt rief man ihn nach Hause. Wie er nun achtzehnjährig das Vaterland wiedersah, schien es auf den ersten Anblick kaum seiner zu bedürfen. Große Waffenthaten waren geschehen, und der Glückliche bleibt nicht einsam. Als Helfer traten, Hamburg voran, die Hanseaten rüstig zu; es kam fast nur darauf an, daß durch einen glücklichen Schlag Flensburg den Königlichen wieder abgewonnen würde. Herzog Heinrich war gerade im Begriffe, seine Erfolge durch die Eroberung von Flensburg zu krönen *. Schon ist er in aller Frühe in die Vorstadt eingedrungen, hat sich zweier Thore bemächtigt, als Herzog Rumpold von Schlesien, Herr von Glogau, zwischen die Kämpfer tritt, inständig die Reichsfürsten ermahnt, daß sie dem Römischen König Sigmund die Ehre geben möchten, der ihn als Commissar mit hinreichender Vollmacht abgesendet, diesem kläglichen Kriege ein Ende zu machen. Man stand wirklich ab, und eine Zeitlang schien in diesem beredten Schlesier der Stern des Friedens aufgegangen zu seyn. Niemand war froher als König Erich. Ihm war Sigmund nah verwandt, ihm überdieß geneigt, weil er gegen die Hussiten auszuziehen sich willfährig bewiesen. Dazu erschien Rumpold als ein Mann, der mit sich reden ließ; er nahm eine Pommersche Verwandte des Königs zur Gemahlin, nahm große Summen an Geld und Kostbarkeiten dankbar an, Alles versteht sich unbeschadet seiner Unpartheilichkeit. Daß der Herzog plötzlich erkrankte und in Haders-

* 1422 Nov. 11.

Digitized by Google

leben starb war freilich ein Querstrich, den aber Erich wieder gut zu machen eilte, indem er eine persönliche Zusammenkunft mit dem Römischen König verabredete, ihn am Polnischen Hofe in Krakau traf *, von wo sie gemeinsam nach Stulweißenburg und Ofen gingen. Hier in der Hauptstadt Ungarns sollte der Spruch Sigmund's, als von beiden Theilen erbetenen Schiedsrichters, über das hochnordische Herzogthum fallen. Erich war seiner Sache so gewiß, daß er nicht einmal das Urtheil abwartete. Er benutzte vielmehr die Nähe des Ortes zu einer Andachtsreise in das heilige Land, die ihm doch am Ende große Ungelegenheit brachte. Denn ungeachtet seiner Verkleidung erkannte man ihn, weil seine Reise verrathen war, in Jerusalem, und es kostete viel Geld, ehe er loskam.

Mit recht schwerem Herzen trat Herzog Heinrich die Ungrische Reise an. Wie gern hätte er die Uebereilung, welche ihn das Schiedsamt annehmen hieß, hinterher wieder gut gemacht! Rumpold's Ersatzmann, der Doctor der Rechte Ludovicus de Cattaneis aus Verona, ein straffer Geschäftsmann, ließ ihn nicht los. Heinrich versammelt vor der Abreise seine Landräthe auf dem Felde von Bornhövede, legt bei ihnen einen Protest gegen das ganze Verfahren ein, appellirt an das heilige Römische Reich, den Kaiser und alle Kurfürsten; aber was mochte das frommen? Wären nur die herzoglichen Lehnsbriefe in rechter Folge wohlbewahrt beisammen gewesen, oder hätte man, was man davon besaß, dem Doctor Ludwig zu rechter Zeit übergeben, statt mit verzögerlichen Einreden die Zeit zu verlieren, so hätte sich vielleicht aus der Sache kommen lassen. Jetzt steifte man sich von königlich Dänischer Seite darauf, es gebe in Dänemark überhaupt keine Erblehen, mithin sey auch das

* 1434.

Digitized by Google

Herzogthum Schleswig nicht erblich verliehen. Die Grundsatzung ist im Allgemeinen richtig, die gewöhnlichen Lehen wurden in Dänemark nicht erblich ertheilt, allein die fürstlichen Lehen machen mehrmals eine Ausnahme, und es ist außer allem Zweifel, daß die Lehnbriefe auf Schleswig die Erblichkeit aussprachen. Indeß es war zu spät, keine Beweismittel wurden jetzt noch angenommen, keine Aussetzung war zu erlangen. Sigmund sprach zu Ofen *, auf der Burg, in einer großen Versammlung Ungrischer Magnaten den drei gräflichen Gebrüdern Heinrich, Adolf und Gerhard das Herzogthum Schleswig ab; weil ihnen kein Lehnrecht an dasselbe weder zugestanden habe, noch zustehe. Aber der herzogliche Bevollmächtigte sprach gleich ein, erklärte die Sentenz für nichtig, behielt alle Wege Rechtens vor. Bald vernahm man, der Herzog habe sich an den Papst gewendet. Die Berufung stützt sich außer andern Nichtigkeitsgründen darauf, daß der Spruch gegen Minderjährige ergangen ist, weil die Gebrüder den Termin der Römischen Volljährigkeit, ihr fünf und zwanzigstes Jahr, noch nicht erreicht haben; der Papst aber ist der Beschützer der Waisen und Unterdrückten. Und Papst Martin V. nahm die Sache an. Sigmund schrieb ihm: „Sintemal ihr, heiliger Vater, das evangelische Verbot misachtet und eure Sichel so eifrig an unsere Erndte leget, so sollet ihr festiglich wissen, daß auch wir in Zukunft uns nicht entsehen werden, die Sichel nach eurer Erndte auszustrecken, und die Güter der Kirche zu nehmen, wo wir können.“ Das wirkte. Der Papst hatte die Zeichen der Zeit im Costnitzer Concilium, dessen Geschöpf er war, erkannt, die Hussiten hausten furchtbarer als je, die Procope brachten Ziska's Tod in Vergessenheit. Papst Martin lenkte in Ermahnungen zum Frieden ein, sprach die

* Juni 28.

Digitized by Google

Städte Lübeck, Wismar und Lüneburg um ihre christliche Vermittelung an.

Beide hadernde Fürsten waren wieder daheim. Der König brachte das Pergament mit, welches ihm den Besitz von Schleswig zusprach, aber ihn in den Besitz nicht einzuführen vermochte. Vergeblich, daß der Römische König noch Ausschreiben erließ, im Einzelnen an die norddeutschen Stände, im Allgemeinen aber an alle Fürsten und Edle, alle Städte, Märkte und Dörfer des Römischen Reiches Deutscher Nation, mit der Mahnung, ihm auf Anfordern Beistand gegen die Grafen von Holstein zu leisten, die der beleidigten Majestät schuldig, und keinen Befehl der Römischen Curie zu beachten. Diese Ansprache bewirkte eine kurze Scheu. Bald brach der Krieg wieder aus *, und die Hanseaten der Ostsee hielten es nach wie vor mit den Schleswig-Holsteinern, die in den Jahren der Drangsal zum Gemeingefühl zusammenwuchsen. Erich bot die Kräfte der drei Nordischen Reiche auf, aber was fragten Norwegen und Schweden nach Schleswig? Gleichwohl waren die Reichsräthe der drei Reiche eine Zeitlang willig. Allein die alte Kriegsverfassung des Nordens war zerstört; damit eine neue an die Stelle trete, mit den neuen Mitteln des Krieges ausgerüstet, bedurfte man vor Allem Geld, baares Geld. Der König forderte jetzt Abgaben in Geld, die bisher in Naturalien entrichtet waren; um noch mehr Geld zu bekommen, übersprang er in der Hitze seinen Zweck, verschlechterte die Münze in dem Grade, daß Niemand im Auslande die Silberlinge mehr nehmen wollte, die wie reines Kupfer aussahen. Wäre nicht, während er im Morgenlande lustwandelte, seine Königin Philippa eingeschritten, die etwas vom Heldengeiste ihres Bruders, des ruhmgekrönten Englischen Königs Heinrich's V.,

* 1426.

Digitized by Google

in sich trug, Alles wäre schier zu Grunde gegangen. Erich gedachte selber Feldherr zu seyn, eröffnete in Person die Belagerung der Stadt Schleswig und des festen Schlosses Gottorp. Da traf plötzlich an einem Tage, dem 18ten October, bei dem Könige ein Deutscher Bote nach dem andern ein, jeder einen Absagebrief einer Stadt der Hanse in der Hand. So ward, was früher nur Sorge war, bestätigt. Alsbald hob der König die Belagerung auf, ließ die lange Linie seiner Schanzen und Bollwerke in Flammen aufgehen, zog sich in die Vertheidigung zurück, durch welche kein Herzogthum gewonnen wird. Von nun an flog ein ganzer Schwarm von städtischen Fehdebriefen nach Dänemark und liegt noch jetzt dort im geheimen Archiv. Darunter liegt auch ein Fehdebrief, welchen ein Marschall Ludwig Blücher einsandte, so gefaßt:

> Wetet hochgeborne Vorste, Konynk Erik, der dryen riken Sweden, Norwegen vnde Dennemark, dat ick, Ludeke Blücher, jwen Veyndt wyl wesen, vnde all jwen mannen, de in jwen riken syn.

Vielleicht weist ein Sachkundiger einmal nach, inwiefern dieser Feldherr auf eigene Faust dem Marschall Vorwärts unserer Tage angehört.

Traurig stand es in Dänemark. Selbst der Häring verließ damals den Sund, ging nach Westen, zur Deutschen Seite über.

Aber auch an dieser Seite waltete mehr Selbstsucht als Brudersinn; große Fehler wurden begangen und gebüßt. Den Hanseaten lag vor Allem daran, wie sie nur die Nordischen Reiche schwächen, das Volksvermögen zu Grunde richten und so ihre Handelsherrschaft über den Norden verewigen möchten; der Bund mit den Holsten war ein Mittel zum Zwecke, ein nebenher gehend Ding. Darum machten

Digitized by Google

sie sich im Jahre 1427 in früher Jahreszeit mit ihrer Flotte auf, verbreiteten durch einen Zug der Verheerung und Plünderung Schrecken an den Dänischen Küsten, aber nur zögernd folgten sie den dringenden Bitten des jüngsten der Holsteinischen Grafen, des Gerhard, der jetzt auch zum Manne erwachsen war, in der Flensburger Bucht anzulegen. Denn endlich sollte Flensburg fallen. Gerhard wußte, wie sehnlich dort sein Bruder Heinrich der bündischen Flotte harrte. Sie sollte die Einschließung der wohlbemannten Feste vollenden, welche bereits von der Landseite umstellt war. Endlich ging dieser Wunsch in Erfüllung, Flensburg war im Garne. Ein allgemeiner Sturm sollte das Uebrige thun. Weil aber das schwere Geschütz noch nicht zur Stelle, verschob man die Ausführung bis zum Tage nach Himmelfahrt. Da aber ward dem Hamburger Rathsherrn Johannes Kletzke die Zeit zu lang *. Er gab am Vorabend des Festes seinen Leuten, den Hamburger Kapern und Söldnern, eine Tonne Bier zum Besten; als die spät Abends geleert war, ließ er sie Brandpfeile in die Festung schießen. Das ganze Heer pflegte schon der Ruhe mit Ausnahme der Nachtwachen. Jetzt aber erhub sich ein Jauchzen und wildes Toben dieser Trunkenen, und der Herzog erwachte in seinem Zelte über dem Geschrei, die Hanseaten hätten schon als Sieger das Schloß erstiegen. Da sprang er auf und zog den Panzer an, dachte, das sey eine ewige Schande für ihn, wenn das Schloß ohne ihn, allein von den Städtern genommen würde, eilte was er konnte dem Schlosse zu, ohne nur Acht zu haben, wer ihm folgte. Selbst ergriff er eine Sturmleiter, lehnte sie an das äußere Bollwerk, stieg hinan. Hier erblickte ihn sein Getreuer, der Ritter Heinrich von Anefeld: „Herr, was thut ihr?“ rief er ihm zu, „nicht so nahe, oder man

* Mai 4.

verwundet euch, und das trifft uns Alle." Aber der Herzog sprach dagegen, und auf den Wortwechsel horchte ein Däne innerhalb des Bollwerks, trat ganz nahe heran, ward des Herzogs inne und stach nach ihm zwischen den Pallisaden hindurch. Der Herzog sprach: „traget mich in mein Zelt, denn ich bin matt, kann nicht mehr." Die Edelleute erkannten wie es bewandt war, nahmen die Leiter, worauf der Herzog gestanden, legten ihn darauf. Aber in der Eilfertigkeit und dem Drange fiel er den Trägern von der Leiter, sein Leib ward schwer gequetscht und kaum war man in das Zelt gelangt, so seufzte er tief und starb. Mit diesem ungemeinen Manne erlischt der freudige Glanz dieses Hauses. Seine Kriegsthaten waren in jedermanns Munde, aber die Würdigeren im Volke priesen an ihm, wie er unter den Waffen erwachsen, stets ehrbar und züchtig, ein abgesagter Feind vom Zutrinken geblieben, seinen Räthen ein Vorbild der Gerechtigkeit, treu in eigenen Zusagen und treu den Verbriefungen seiner Ahnen. Er war nicht über dreißig Jahre, noch unvermählt; seine Verlobte, eine Braunschweigerin, entsagte in ihrem Grame dem Ehestand für immer. Sein Leichnam kam in die Gruft der Väter nach Itzehoe, zum großen Gerhard, dem weisen Claus und Heinrich dem Eisernen.

Durch des Bruders Tod ward Adolf regierender Herzog von Schleswig, aber so flehentlich er bat, vermochte er die Bündischen nicht zu bewegen, durch die Eroberung von Flensburg ihr Verschulden zu vergüten. Ihres Bleibens war nicht länger. Die Hamburger und Lübecker Rathsherren gingen mit dem bösen Beispiele voran, hißten die Segel, und schifften davon, vor der Hand nach Hause. Die Uebrigen folgten nach und die Belagerung mußte aufgehoben werden. Der Rathsherr Kletzke hatte mehr Eile nach Hause als ihm diente. Denn die Hamburger empfingen ihn als einen

Digitized by Google

Verräther, übergaben ihn dem Büttel in's Gefängniß. Auf der Marterbank nannte er keine Mitschuldige: sein Ende war Enthauptung.

Die Hanseaten hatten nicht sowohl aus Unbeständigkeit den Flensburger Feldzug vereitelt, als weil sie auch im Kriege stets ihre Handelsangelegenheiten im Auge behielten. Im Mai und Junius mit Kriegsmacht in See zu liegen war nicht ihre Sache, da sie ganz nothwendig doch im Julius hinaus mußten, weil der Schutz ihres Handels es so verlangte. Denn um die Zeit erwarteten sie eines Theils ihre Preußische Flotte von der Weichsel her, welche mit Flachs und Werg, Talg, Honig, Wachs und Leder durch den feindlichen Sund mußte, dieses Mal zwar um vor Norwegen ohne Ankehr vorbeizufahren, aber England, Frankreich und die Niederlande versprachen ihr reichen Absatz. Von der andern Seite aber mußte ungefähr gleichzeitig ihre biscayische Flotte mit den lockenden Waaren von Spanien und Frankreich, nicht minder von England und den Niederlanden her im Sunde eintreffen. Beiden Flotten war von den Ihren der Seeschutz ausdrücklich zugesagt. Dieser aber war leichter versprochen als gewährt, wenn der König der Nordischen Reiche sich nur irgend auf seine Macht verstand. Erich war durch seine Niederlagen auf seinen eigentlichen Schwerpunct zurückgeworfen, er konnte endlich sich als König von Skandinavien begreifen lernen; über Schleswig ließ sich hinwegkommen. Seine Gemahlin Philippa stand ihm in Allem, was er zu Hause unternahm, mit Rath und That zur Seite. So geschah es, daß, als die Hanseaten im Sunde erschienen, die Dänische und Schwedische Reichsflotte ihrer bereits harrte. Sie bestand aus 33 Seeschiffen von gleicher mäßiger Größe, ihnen standen die hansischen Schiffe gegenüber, „wie Kirchen gegen Kapellen", 36 an der Zahl,

Digitized by Google

große und kleine zusammengerechnet. Nur fünf Städte hatten diese gestellt, Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar und Lüneburg; sie führten 4000 Mann. Hamburg mochte damals etwa 15,000 Einwohner, Lübeck gewiß 60,000 zählen. Denn ein großer Wechsel der Zeiten ist geschehen. Flottenhauptmann war der Lübecker Bürgermeister Tidemann Steen. Der verlor den Muth im entscheidenden Augenblicke. Statt tapfer zu schlagen, befahl er den Rückzug aus dem Sunde. Die Hamburger kämpften muthig aber unglücklich, geriethen auf den Grund, verloren Schiffe und Mannschaften. Nicht drei Stunden nach dem Rückzuge erschien die biscayische Flotte, voll Vertrauen auf das zugesagte Geleit. Statt dessen kamen die Dänen über sie. Mit grimmiger Wuth vertheidigte der Kaufmann seine Schätze, aber zwei Drittheile der Flotte, an vierzig Schiffe, fielen in Feindes Hand.

Jetzt ging schwere Klage durch die Städte, und aus der Klage erhub sich Anklage, die Hamburger verlangten Ersatz, Tidemann Steen, den nichts rechtfertigen konnte, ward gefangen in die kaiserliche Burg gebracht. Man hatte auf einen kurzen gewinnreichen Krieg gerechnet, statt dessen stellten sich Verlüste und Entbehrungen zu Tage. Der strömende Reichthum der Ostseehanseaten erwuchs zwar aus ihrem mächtigen Zwischenhandel, welcher zwischen Ost und West des Welttheils die wichtigsten Bedürfnisse vermittelte, aber der tägliche Schilling, welcher die Wohlhäbigkeit in den unteren Lagen des Bürgerstandes verbreitet, kam ihnen aus dem nahen Norden her, wo auch die nicht ausgezeichneten Arbeiten ihres Handwerksstandes, wo ihre Biere, ihr Hopfen und Malz, Salz und Mehl eifrige Nachfragen fanden. Mit dem Allen stockte es jetzt plötzlich, und Bürgermeister und Rath mußten die Schuld tragen, und zwar nicht bloß der begangenen Fehler, man witterte ein geheimes Einverständniß.

Digitized by Google

Um der Stimmung ein Opfer zu bringen, ward damals Kletzke hingerichtet, Tidemann Steen hätte dasselbe Schicksal gehabt, wäre nicht der Bischof von Lübeck, ja der Kaiser dazwischen getreten. Aus Rostock flüchteten die Burgemeister, und der Rath ward entsetzt. Furchtbar brach es in Wismar aus, wo der erste Burgemeister und ein Rathsherr auf die unerwiesene Anklage, sie wollten die Stadt bei Nacht den Dänen überliefern, ohne alle Form Rechtens verurtheilt und auf offenem Markte hingerichtet wurden.

Mittlerweile mißlang den Bündischen auch eine zweite Unternehmung, deren Ziel die Sperrung des Kopenhagener Hafens durch Versenkungen und die Zerstörung des neuen Helsingörer Schlosses war, von wo man seit Kurzem den verhaßten Sundzoll erhob. Desto besser glückten die verheerenden Kaperzüge, und ein Streifzug zu Lande bis hoch nach Jütland hinauf brachte ungeheure Beute ein. Allein an Rindvieh und Pferden trieb man 30,000 Stück nach Gottorp, wo Alles unter den norddeutschen Fürsten und den Städten, welche mit waren, zur Theilung kam. Seit dem Falle von Flensburg (1431) lieh endlich König Erich den Unterhandlungen willigeres Gehör, auch kam ein Waffenstillstand zu Stande. Aber Jahre vergingen bis zum Abschlusse des Friedens. Königin Philippa ruhte seit fünf Jahren im stillen Grabe, als die Schweden dem Könige den Gehorsam auffagten, und die Hanseaten drohten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Jetzt erst schloß Erich Frieden mit diesen (1435), setzte sie in ihren Handelsfreiheiten und namentlich in Absicht des Zolles auf den Fuß, wie sie vor hundert Jahren gewesen, verzichtete auch gegen sie auf alles Recht, welches die Entscheidung Kaiser Sigmund's ihm gegen Herzog Adolf gegeben. Auch dieser machte gleichzeitig seinen Frieden für sich auf der Grundlage des Besitzstandes.

Was er vom Herzogthum inne hatte, sollte ihm bleiben bis an seinen Tod und zwei Jahre darüber hinaus auch seinen Erben. So ging ihm das Haderslebensche und die Insel Arröe nebst einigen andern kleinen Gebieten verloren, und wie wenig war sein Haus für die Folge sichergestellt! Aber nur vier Jahre vergingen *, so überließ ihm der Dänische Reichsrath von freien Stücken jene verzichteten Gebiete, und sagte ihm die erbliche Belehnung mit dem Herzogthum zu, die bei der nächsten Königswahl erfolgen sollte, für welche man eventuell seine Mitwirkung in Anspruch nahm. So lohnte man seine friedliche Vermittelung, die er bei einem gefährlichen Bauernaufstande in Jütland dem Reiche geleistet. Damals war des Königs völlige Entsetzung schon im Werke, wozu Adolf beiräthig war. Hadersleben und Arröe hatten ihre Neigung, zum Herzogthum zurückzukehren, an den Tag gelegt, indem sie durch eine freiwillige Huldigung dem Beschlusse des Reichsrathes sogar zuvorkamen. Kaiser Sigmund lebte nicht mehr; der neue Kaiser Albrecht II. erkannte Adolf's Erbrechte auf Schleswig an, und eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Königs von Dänemark, Christoph's des Baiern, war Adolf's Erbbelehnung.

Von nun an war über die Zukunft des Herzogthums entschieden. Ohne dem deutschen Reiche anzugehören ward es durch die Verbindung mit Holstein im Innern mit jedem folgenden Menschenalter mehr Deutsch; nirgend auch nur die Spur eines Wunsches, daß dem anders seyn möge. Nach wenig Menschenaltern gab es schon Schleswig-Holsteinische Landtage, Niemanden fiel es ein, in der Versammlung Dänisch oder Friesisch zu reden; Sächsisch (plattdeutsch) war die Sprache des Landtags. Als die Reformation kam, Luther's Bibel erschien, die den Nieder-Sachsen eine neue

* 1439.

Digitized by Google

Sprache gab, stümperte man sich in Schleswig wie in Holstein eine Weile mit dem Hochdeutschen fort, in wunderlichem Kampfe mit dem Plattdeutschen, bis man am Ende auf der Kanzel, auf Landtagen und in Gerichten des Dinges mächtig ward. Hochdeutsch ward die Sprache der Geschäfte und der Bildung in Schleswig wie in Holstein. Als die Landesuniversität gestiftet ward, studirten die Schleswiger wie die Holsteiner in Kiel, gingen auch weiter nach Deutschland, denn alle Wissenschaft der Schleswiger floß aus Deutscher Quelle. Nicht einmal wer die Schifffahrt im größeren Sinne lernen wollte, suchte Kopenhagen auf, er ging nach Hamburg. So folgereich war Herzog Adolf's Kampf.

Aber der Bruder Gerhard? Das ist eine traurige Geschichte. Dieses Kind der trauernden Wittwe hatte fast nur die Widerwärtigkeiten des Krieges gekostet, wenig von seinen Erfolgen. Doch als Flensburg gewonnen ward, wozu der Deutsche Theil der Bürgerschaft das Seine that, war Gerhard rühmlich mit. Als darauf Alles zum Frieden neigte, sah er sich nach einem friedlichen Hausstande um. Er führte Agnesen von Baden heim, die Tochter des Markgrafen Bernhard *. Sie ward schwanger, that einen schweren Fall und gebar im siebenten Monat Zwillinge, einen Knaben und ein Mädchen, beide sehr klein, aber ganz ausgebildet. Aerzte und Wehmütter bezeugten, Alles sey in Richtigkeit, Kinder von sieben Monaten könnten leben, seltener sey das mit achtmonatlichen der Fall. Aber die bösen Zungen ruhten nicht, und Herzog Adolf trat ihnen bei, brachte es an die Mannschaft des Landes. Man beschloß, die Kinder nicht anzuerkennen, Agnes ward in Unehren in ihre Heimath zurückgesendet, ohne die Kinder. Aber Gerhard fand keine

* 1432.

Digitized by Google

Ruhe, begab sich plötzlich auf die Reise, daß er die Gattin wiederbrächte. Auf dem Wege erkrankte er, starb zu Emmerich am Rheine am 24. Julius 1433. Seinen Grabstein sieht man in der Münsterkirche von Emmerich, der ältesten am rechten Rheinufer, gleich beim Eintritte in den Chor. Die Inschrift lautet: **Int. jaer. ons. heren. MCCCCXXXIII. op. sinte. jacopes. avont. do. staerf. hertoghe. geert. van. sleswig. greve. to. holsten. to. stormeren. un̄. to. schowenborch. bid. voer. de. zile.** (Bete für die Seele.) * Auch die Kinder der unglücklichen Ehe starben, der Knabe soll in der Schlei ertrunken seyn, das Mädchen, Katharina, endigte im Kloster Preetz. Damals war Herzog Adolf, dem das brüderliche Erbe zufiel, Wittwer und kinderlos, lebte in einem ärgerlichen Verhältnisse mit dem Weibe eines seiner Amtmänner. Aber als seines todten Bruders Sohn starb, ergriff ihn heftige Trauer, er führte Margarethen, Gräfin von Mansfeld, heim. Sie blieb unfruchtbar. Adolf hatte den Stamm so vieler Helden und großen Fürsten mit seiner eigenen Heldenhand umgehauen. Für wen hatte er gesiegt?

Als im Verlauf der Jahre die Dänische Krone wieder erledigt ward, trug der Reichsrath sie dem Herzog an, nach dem Heimfalle von Schleswig lüstern. Er aber zog es vor, auf den Bahnen seiner Väter unabhängiger Herzog von Schleswig und Graf von Holstein zu bleiben. Auf seinen Vorschlag ward Christian, Graf von Oldenburg, Sohn der

* Die Inschrift verdanke ich der gütigen Bemühung des Herrn Directors Lucas zu Emmerich. Ungenau copirt steht sie in Everh. Wassenbergii Embriensis Embrica sive urbis Embriensis descriptio. Clivis 1667. p. 87. Sollte nicht aus Badischen Archiven etwas über Agnesens Schicksal zu gewinnen seyn? Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis T. II., p. 125, giebt bloß ihr Geburtsjahr 1408.

Digitized by Google

Schwester Adolf's, zum König gewählt. Diesem hatte Adolf früher Schleswig und Holstein zugedacht, jetzt nahm er alle Schritte in dieser Richtung zurück, band den Neffen durch die feierliche Zusage, daß Schleswig niemals wieder an die Krone Dänemark fallen solle. Als aber Adolf Ende 1459 starb, drang König Christian bei den Ständen von Schleswig und Holstein dennoch durch, daß sie ungeachtet seines Verzichtes und ungeachtet der Erbrechte der Schauenburgischen Agnaten auf Holstein, ihn zum Fürsten beider Lande wählten.

So ward die Bahn der Vorfahren verlassen: die verschieden redenden, verschieden verfaßten Lande gehorchten demselben Landesfürsten. Die neue Ordnung sagte keinem Theile sonderlich zu; man lernte sich wechselseitig hauptsächlich seine Untugenden ab. Der neue König verschaffte den Holsteinern den herzoglichen Titel vom Kaiser, aber er verpfändete fast ganz Schleswig-Holstein, um die Wahlstimmen zu bezahlen, um die murrenden Blutsfreunde abzufinden. Der Deutsche Adel brachte nach Dänemark eine drückende Leibeigenschaft, eine starre Abtrennung seines Standes vom Bürgerstande, wie beide in der Art im Norden bisher nicht erhört waren. Als Dänemark der unumschränkten Herrschaft verfiel, wirkte das auf die Stimmung des regierenden Hauses gegen die Schleswig-Holsteinischen Landesrechte, die in unversehrter Geltung fortbestanden, gewaltig ein. Man vermochte es am Ende, sie factisch zu beseitigen, und versagte jede Erörterung des rechtlichen Anspruches, versagt sie noch diesen Tag. Heer und Finanzen der Herzogthümer werden auf Dänisch commandirt. Seit 1712 ist kein Landtag gehalten; denn die Landtage neuester Erfindung haben mit den Landesrechten nichts gemein. Die Deutsche Bundesversammlung ist seit dem 27. November 1823 überzeugt, daß Alles steht wie es soll.

Digitized by Google

Wenn ich den Chor christlicher Tugenden mustere, den man jetzt häufig spazieren führt, sucht mein Blick nach einer unter ihnen, von deren ernster Schönheit, im strengen Ebenmaße der Glieder, alte verschollene vaterländische Kunden reden. Unter ihrem festen Tritte sprießen keine Blumen, aber heilende Kräuter bezeichnen ihre Bahn. Sie muß das Haus hüten, höre ich. Möge sie behüten das Haus der Deutschen, die hohe Gerechtigkeit!

Bilder
aus der Vorzeit des Herzogthums Lauenburg.

Von A. Moraht.

Die älteste Kirche im Herzogthum Lauenburg ist wahrscheinlich die Kirche St. Georg auf dem Berge vor Ratzeburg, der eine bedeutende Landgemeinde angehört. Ihre Erbauung reicht weit über das Jahrhundert der Reformation hinauf, und an ihr haften große Erinnerungen; denn in ihrer Nähe, wo jetzt das Amthaus steht, lag das alte Kloster, dessen Geschichte in die Zeiten der ersten Gründung des Christenthums in diesen Gegenden fällt. Köstlich ist die Aussicht von dem Berge, der sie trägt: unten der Spiegel des Sees, dessen nördlichen Saum die bei hellem Wetter deutlich zu erkennenden Thürme des drei Meilen entfernten Lübeck schmücken, im Osten und Süden die herrlichsten Buchenwälder, und Mitten im See das freundliche Ratzeburg

Digitized by Google

mit seinen rothen Dächern und grünen Bäumen, vor Allem aber mit seinem alten, ehrwürdigen Dome, dem schönen Denkmale altchristlicher Baukunst. Schreiber dieses hat schon manch' liebliche Gegend des Deutschen Vaterlandes gesehen, aber viel lieblichere nicht, als die, auf welcher sein Auge so gern von jenem Berge aus ruht; und wenn's nun gar in der Blüthenzeit des Frühlings ist, wo oben und unten die Gärten, Felder und Wälder im Schmucke des Lenzes prangen, da gedenkt er — und wer nicht mit ihm? — an das Wort des Sängers: Ach, denk' ich, bist du hier so schön und läßt du's uns so lieblich gehn auf dieser armen Erde, was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem reichen Himmelszelt und goldnen Schlosse werden? — Wenn nun aber so seine Gedanken in das Einst der Zukunft hinauseilen, so eilen sie auch wieder zurück in das Einst der Vergangenheit und bleiben an dem haften, woran das Kirchlein auf dem Berge mahnt. Da gedenkt er daran, wie Alles um ihn her, was Menschenhände nicht geschaffen, schon seit Jahrhunderten gewesen wie heute, aber wie es eine Zeit gegeben, da es an dem Einen noch gemangelt, ohne das auch ein irdisches Paradies nichts ist, als eine irdische Hölle; da gedenkt er daran, wie auch die, die einst hier als in einem Garten Gottes gelebt, noch ohne dieses Eine gewesen, und der Garten Gottes war ihnen nichts mehr, als der Garten Eden den ersten Eltern nach dem Falle war, ehe ihnen die Verheißung und in ihr neues Licht und neuer Trost geworden. — Er gedenkt daran, wie einst auch hier die Nacht des Heidenthums geherrscht, und wie erst nach vielen und blutigen Kämpfen das Kreuz des Herrn als Siegspanier auf diesem Berge durfte gepflanzt werden. Und da gedenkt er denn auch an die Nacht, in der auch er einst gewandelt, und wie erst nach so manchen Trübsalen auch in seinem Herzen das

Digitized by Google

Kreuz des Herrn konnte aufgerichtet werden; da wird er aber auch zu neuem Danke dafür erwecket, daß nun Alles, Alles so anders geworden, um ihn her und in ihm, und mit neuer Freudigkeit geht er daran, wo noch immer Götzendienst sich findet, in ihm, außer ihm, in der Nähe, in der Ferne, dem HErrn Bahn zu machen und der Götzen Altäre umstürzen zu helfen. — Sieh, lieber Leser, das sind die Gedanken, die er auch gerne in dir hervorrufen möchte durch die folgenden Erzählungen aus der frühsten Vorzeit des Landes deiner Väter.

I. Die Nacht des Heidenthums, die einst in unserm Lande herrschte.

Von seinen Vorfahren und Altvordern hört ja wohl Jeder gern; ich mein', dem Leser wär's recht, wenn man ihm von seinen Großeltern und wiederum deren Eltern und so weiter hinauf recht Vieles und recht Genaues erzählen könnte. Und wenn er in einem Hause wohnt, das die lieben Alten noch gebauet und haben da über die Thür ein theures Bibelwort gesetzt, ich denke, er möchte auch gern wissen, wer von Anfang an in diesem Hause gewohnt, und was die frühsten Bewohner in ihm haben angefangen, wie sie gelebt und wie sie's getrieben haben. Nun sieh, lieber Leser, so wirst du ja auch wohl gern von den Altvordern des Volkes, dazu du gehörst, und die ja auch die deinigen sind, hören, gern auch hören von denen, die in grauer Vorzeit das Land, darin du deinen Heerd gefunden, das ihrige nannten; so wirst auch du, lieber Lauenburgischer Leser, gern von denen vernehmen, die zuerst und vor Alters deines schönen Ländchens Bewohner gewesen sind. Und davon laß mich dir jetzt erzählen!

Digitized by Google

Der Anfang aller Geschichte ist in tiefes Dunkel gehüllt, welches undurchdringlich ist, wenn es nicht durch die heiligen Urkunden, aus denen allein wir gewisse Kunde über die Entstehung des Menschengeschlechts schöpfen können, erhellet wird. Sie lehren uns, daß die drei Söhne Noah's die Stammväter aller auf Erden lebenden Menschen, und daß wir Europäer Japhet's Nachkommen sind. Von dessen Kindern, so heißt es 1 Mos. 10, 5, sind ausgebreitet die Inseln der Heiden in ihren Ländern, jegliche nach ihrer Sprache, Geschlechtern und Leuten. Hier aber verläßt uns schon die Geschichte, und fragen wir nach den ursprünglichen Bewohnern unseres Vaterlandes und unseren heimathlichen Gegenden, so verlieren wir den Faden der aufeinander folgenden Geschlechter, bis ihn die Geschichte wieder aufnimmt, ohne uns jedoch in den Stand zu setzen, ihn an seinen Anfang wieder anzuknüpfen. Alte Nachrichten nennen Askenas, einen der Enkel Japhet's, als Stammvater der alten Deutschen, wie von den heutigen Juden nach ihm unser Vaterland benannt wird, und einen Nachkommen dieses Askenas mit Namen Wandalus, der mit einem nach ihm genannten Volke in unsere Gegenden sich zuerst soll niedergelassen haben. Die Geschichte weiß ja viel von dem großen Volke der Wandalen zu erzählen; in der großen Wanderung der Völker, etwa vierhundert Jahre nach Christi Geburt, wo unter allen Nationen Europa's eine wunderbare Bewegung geschah, und durch neue Völkerzüge von Osten und Norden her die bisherigen Bewohner unseres Erdtheils fortgedrängt oder überschwemmt wurden, war der Name der Wandalen ein weithin bekannter und gefürchteter; in großen Schwärmen zogen sie von Land zu Land, sich bald hier, bald dort festsetzend. Daß sie aber die ursprünglichen Bewohner unsrer Gegenden gewesen, kann weder erwiesen, noch

Digitized by Google

gradehin geläugnet werden. So viel jedoch ist gewiß, wie sie ein Volk Deutschen Stammes waren, so sind dasselbe auch die Urbewohner unserer Heimath, des nördlichen bis an die Ostsee und bis zur Weichsel reichenden Deutschlands gewesen; denn auch das ist unbezweifelt, daß das Volk, welches wir später als das diesen Theil Deutschlands bewohnende erblicken, in ihm sich erst niedergelassen, nachdem es von seinen früheren Bewohnern verlassen war. Dieses neu hereingekommene Volk ist aber das der Wenden oder Slaven, das von Osten her aus unbekannter Ferne in Rußland, Polen, Böhmen bis in das Herz Deutschlands und in die Länder an der Ostsee zwischen Elbe und Weichsel eindrang, und sich dort festsetzte. Und diese Wenden oder Slaven haben nun Jahrhunderte lang auch in unseren Gegenden gewohnt. Sie waren ein von dem Deutschen Stamme ganz verschiedenes Volk, wie sich's heut noch an den von ihnen abstammenden Polen und Böhmen zeigt, und wie noch hie und da in unserem Deutschen Vaterlande Ueberbleibsel der Wenden sich finden, die mehr oder weniger ihre Abkunft verrathen. Darum konnten sich denn die alten Slavischen Bewohner unserer Gegenden mit den Deutschen Sachsen, von denen sie die Elbe und Steckenitz schied, nie einigen; in beständigem Widerstande gegen der Deutschen größere Macht, hatten sie eine unüberwindliche Abneigung gegen das Christenthum, zu dessen Annahme sie nie dauernd konnten bewogen werden, bis sie endlich von Deutschen überwunden diesen weichen mußten. Dieß aber geschah nicht auf einmal; wie eine kräftige Eiche erst nach vielen Schlägen fällt, so wurde auch der Slaven Macht erst nach Jahrhunderte langem Kampfe gebrochen. Das geschah um's Jahr 1164. Von dieser Zeit an verschwindet ihr Name mehr und mehr aus unserem Lande, und wie schon früher

eine Anzahl Westfälischer und anderer Sachsen in dasselbe eingewandert waren, so strömten immer auf's Neue Deutsche Ansiedler herbei, welche die alten Einwohner weniger mit Gewalt verdrängten, als mit sich verschmolzen. Indeß blieben doch noch Slaven unvermischt übrig, die bis in's dreizehnte Jahrhundert noch ganze Dorfschaften bewohnten, dann aber sich auch verloren und zum Theil freiwillig die ihnen nicht zusagende Gemeinschaft verlassend ihren Stammgenossen in anderen Ländern sich anschlossen.

Sieh, lieber Leser, so verhält es sich mit den ersten Bewohnern unseres Lauenburgischen Ländchens; wie dieses aber nun ein Theil des großen Deutschen Vaterlandes ist, so sind auch seine jetzigen Bewohner Deutschen Stammes und Ursprungs. Laß mich dir jetzt aber von dem Heidenthume derjenigen erzählen, die dein Land einst das ihrige nannten, von dem Götzendienst der alten Slaven, damit du auch hiedurch veranlaßt werdest, dem lieben Gott für die Segnungen des Christenthums zu danken, die ja auch dir zu Theil geworden sind. Das Volk der Slaven theilte sich in viele größere und kleinere Völkerschaften, von denen wir nur die für uns wichtigsten nennen wollen. Die Obotriten bewohnten das heutige Mecklenburg, die Wagrier die Gegend um Lübeck, die Polaben unser Lauenburg bis an die Elbe und Steckenitz, und erstreckten sich vom jetzigen Amte Ratzeburg bis in den westlichen Theil unseres Mecklenburgischen Nachbarlandes. Ihren Namen will man von den Slavischen Wörtern „po“ und „labe“ herleiten, ihn deutend: Die an der Elbe wohnenden Slaven; ja, man hält auch dafür, daß der Palmberg, jener liebliche mit Linden bepflanzte Platz vor dem Dom in Ratzeburg, von ihnen seinen Namen und ursprünglich Polabenberg geheißen habe. Was nun den Götzendienst dieser Polaben betrifft, so war der aller

Digitized by Google

Slavischen Völker auch der ihrige, und zwar von dem der alten heidnischen Deutschen verschieden. Einer großen Anzahl von Göttern erwiesen die Slaven göttliche Verehrung, aber einzelne Volksstämme hatten wiederum ihre Hauptgötter, und auch eine besondere Weise, ihnen zu dienen. So ist's ja bei allen Heiden; der Mensch kann aus sich selbst, mit seiner Vernunft den Einen, wahrhaftigen Gott nicht erkennen. Weil aber alle Menschen Einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, so findet sich auch bei allen Heiden eine dunkle Ahnung von der ursprünglichen, den ersten Vätern gewordenen Offenbarung. So die dunkle Ahnung von dem Einen, wahrhaftigen Gott, den sie nicht kennen, wie dort die Athener (Apostelgeschichte 17, 23) dem unbekannten Gott einen Altar errichtet hatten. So glaubten auch die Slaven, daß Ein Gott über alle anderen herrsche, und daß diese von ihm abstammten, um so mächtiger, je näher mit ihm verwandt. Auch unterschieden sie — wiederum eine dunkle Erinnerung ursprünglicher Offenbarung — einen guten und einen bösen Gott, von jenem, Bialbog, dem weißen Gott, alles Gute, von diesem, Czernebog, dem schwarzen Gott, alles Böse herleitend, jenen aus Dankbarkeit, diesen aus Furcht verehrend. Auf dieselbe Weise müssen wir die Ahnung eines künftigen Lebens erklären, die sich bei allen Heiden und auch bei den alten Slaven findet. Deutet doch dahin auch der Inhalt der Gräber, die sich in allen Ländern, die sie einst bewohnt, und auch bei uns finden. Die Sorgfalt, mit der sie ihre Todten bestatteten, die in kleinen thönernen Gefäßen aufbewahrte Asche der verbrannten Leichname, die in's Grab gelegten Waffen, Schmucksachen, Speiseschaalen u. dgl. lassen uns schließen, daß sie für ihre Todten noch ein anderes Leben hofften, aber wie andere Heiden dieses nach dem jetzigen roh und kindisch sich gestaltend — ohne die wahre Hoffnung,

Digitized by Google

weil ohne den wahren Gott. Diese Ahnungen der Wahrheit sind ja das Beste, was der natürliche Mensch nach dem Falle noch besitzt; aber sich selbst überlassen, verkehrt er sie in gräulichen Aberglauben und schändlichen Götzendienst. So die Slaven. Unter ihren vielen Götzen nennen wir nur die, welche für die Polaben die wichtigsten waren. Obenan steht die Siwa, eine weibliche Gottheit und der Hauptgötze derselben; aber auch Swantewit, der Götze der Ranen, Radegast, der Götze der Obotriten, Prove, der Abgott der Wagrier, standen bei ihnen in großem Ansehen. Swantewit, der Hauptgott der Ranen, der alten Bewohner der Insel Rügen und der Slavischen Bewohner Pommerns, war bei allen Stammgenossen hochgeachtet. Aus Holz geformt, mit vier Köpfen auf vier Nacken, je zwei nach der Brust und nach dem Rücken, in der rechten Hand ein Horn, das alljährlich der oberste Priester mit Meth füllte, daraus die Fruchtbarkeit des Jahres weissagend, stand dieser Götze in dem Innern der Tempelburg Arkona auf Rügen, und von allen Seiten kamen die Slaven herbei, ihm durch Opfer und Geschenke ihre Ehrfurcht zu bezeugen, wie ihm denn jährlich ein gefangener Christ, durch's Loos bestimmt, zum Opfer gebracht wurde. Radegast, der Obotriten Abgott, hatte sein Haupttheiligthum zu Rethra, einer Tempelburg im Tollense-See im heutigen Mecklenburg-Strelitz, dort, wo jetzt das Dorf Prillwitz liegt, bei welchem Dorfe man später eine Anzahl Slavischer Götzenbilder aus Metall gefunden hat, deren Aechtheit aber bezweifelt wird. Eine hölzerne Brücke mit neun hintereinander befindlichen Thoren führte die Priester und Opfernden zum Heiligthum, wo der Götze mit Gold verziert auf einem purpurnen Lager stand, in männlicher Gestalt, einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Kopf, in der Linken eine Standarte, über der

Digitized by Google

Brust mit der Rechten einen Schild haltend, darin das Stammwappen der Obotriten, ein schwarzer Ochsenkopf, befindlich war. Auch zu ihm zogen von nah und fern die Slavischen Stämme, um aus dem Munde der Priester sich von dem Götzen Rath zu holen, woher auch Einige seinen Namen ableiten wollen. Auch an andern Orten aber hatte er noch seine Heiligthümer: so in den alten längst verschwundenen Städten Wineta an der Mündung der Oder und Mecklenburg, einer Stadt bei Wismar; so in Lenzen und in Gadebusch, wie wie denn auch das gleichnamige Flüßchen nicht weit von Schönberg an den Radegast erinnert. Prove, der Götze der Wagrier, hatte in einem Walde nicht fern von der Ostsee den Sitz seiner Verehrung; dargestellt als Mann mit langen spitzen Ohren, mit einer Krone und in Stiefeln, hielt er in der Rechten ein rothes, gleichsam glühendes Eisen in Gestalt einer Pflugschaar, in der Linken eine Standarte. Das Eisen hieß Prove-Eisen; wenn Jemand einer Uebelthat beschuldigt ward, mußte er zum Erweise seiner Unschuld ein glühendes Eisen anfassen, ein Aberglaube, der sich in ähnlicher Weise bei vielen heidnischen Völkern, auch bei den alten Deutschen findet. Siwa endlich, der Abgott der Polaben, ward dargestellt als eine nackte weibliche Figur, in der einen Hand ein grünes Blatt, in der andern einen Apfel haltend, das Haupthaar lang bis an's Knie herabhängend. Möglich, daß, was die Venus bei den alten Römern und die Freia bei den alten Deutschen war, sie bei den Polaben gewesen, die Göttin der Liebe, der irdischen, natürlichen, fleischlichen Liebe — denn von welch' anderer Liebe kann unter Heiden die Rede seyn? — Siwa soll auch den Beinamen Razivia, Rathgeberin, geführt haben, und daher will man den Namen Ratzeburg ableiten. Denn dort war der Hauptort ihrer Verehrung; auf dem Palmberge,

Digitized by Google

wo später der ehrwürdige Dom erbauet wurde zu Gottes Ehre, stand der ihrer Anbetung bestimmte Hain. Auch von diesem Haine wird es gelten, was von der Verehrung des Prove berichtet wird: „In einem Walde war ein heiliger Busch von alten Eichbäumen, der dem Abgott geweiht war, von einem Zaun umschlossen und mit zwei Pforten versehen. Hier machten die Slaven ein großes Wesen mit ihrem abgöttischen Gottesdienst. Alle Montag kamen hier der Fürst, die Götzenpriester und das Volk zusammen, Gericht zu halten und dem Götzen Opfer zu bringen." So waren in dem der Siwa geweihten Haine ihr und andern Slavischen Gottheiten Altäre errichtet, und den durch's Loos bestimmten Götzen wurden von den Priestern Ochsen und Schafe, ja auch gefangene Christen, an deren Blut die Götter ein besonderes Gefallen haben sollten, geopfert. Nachdem das Opfer geschlachtet, trank der Priester von seinem Blute, um der Götter Aussprüche besser verstehen und weissagen zu können, denn durch Blut, meinte man, würden jene geneigter gemacht. Darauf hielt das in großen Haufen versammelte Volk, Männer, Weiber und Kinder, die Opfermahlzeit in wilder Lust und Freude, sprang und spielte bis in die Nacht und ging dann auseinander. Außer den genannten Götzen erwiesen, wie bemerkt, die einzelnen Stämme der Slaven noch vielen anderen göttliche Verehrung, Waldgöttern, Tempelgöttern und und auch eigenen Hausgöttern. Die Priesterschaft, in gewisse Ordnungen getheilt, aber von dem Volke gewählt, übte, eine Art Hohenpriester an der Spitze, theilweise das Richteramt unter dem Volke und hatte um so mehr Macht, es in den Banden des Aberglaubens fest zu bewahren.

Nun sag', lieber Leser, war's nicht ein schnöder Aberglaube, dem die einstigen Bewohner unserer Heimath dienten?

Digitized by Google

Bemerk es wohl, wie auch durch diesen abscheulichen Götzendienst sich der rothe Faden ursprünglicher Offenbarung hindurchzieht. Dann aber frag' dich selbst, der du durch die gnädige Offenbarung deines Gottes zur Erkenntniß des allein gültigen Opfers für unsere Sünden gekommen bist, frag' dich, ob dein Herz auch noch in Un- oder Aberglauben heimlich Abgötterei treibt. O wie viel solches Götzendienstes ist doch mitten in der Christenheit, und wie kalt und lau ist doch der meisten Christen Eifer, dem wahrhaftigen Gott zu dienen, gegen den Eifer armer Heiden, den sie in ihrem Götzendienst beweisen! Laß dich von solchem Eifer deiner heidnischen Vorfahren beschämen, christlicher Leser, wenn du hörst, daß sie nichts thaten, ohne zuvor ihre Götter zu befragen, daß sie die Ehrfurcht vor ihnen auch auf die geweihten Plätze ihrer Verehrung übertrugen, und selbst in feindlicher Stämme Land sie unentweiht ließen, daß sie den Zorn derselben fürchtend fast nie einen Eid schwuren. Laß dich auch beschämen durch andere löbliche Eigenschaften, die an ihnen gerühmt werden; durch ihre Gastfreiheit, die sie dem Gaste durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu bezeugen wetteiferten, den am meisten rühmend, der am freigebigsten war, durch ihre gerühmte eheliche Treue und die Liebe zu den Eltern. Freilich aber waren auch diese an sich so löblichen Eigenschaften wieder durch heidnische Sünde getrübt, wie sie denn ja auch an sich nur Züge natürlicher Gutmüthigkeit genannt werden dürfen, die sich bei natürlichen Menschen und unter allen Heiden mehr oder weniger finden, aber die finstere Nacht der Sünde, in der sie wandeln, nur um so greller hervortreten lassen. Aller Götzendienst steht mit gräulichem Sündendienst in Verbindung; das lehrt die Schrift (Röm. 1, 21—32), und alle Heiden, auch die alten Slaven bezeugen es. Sie waren trotz jener einzelnen

Digitized by Google

Tugenden ein wildes, rohes, unbändiges, Gott und aller Welt widerspänstiges Geschlecht, von unerhörter Grausamkeit, die sie namentlich an gefangenen Christen bewiesen, indem sie dieselben bald an's Kreuz schlugen, bald durch andere ausgesuchte Martern zu Tode quälten. So wird erzählt, daß sie ihnen die Eingeweide aus dem Leibe gehaspelt, und wieder andere bis an's Kinn in die Erde gegraben und so haben sterben lassen. Diebstahl, Raub und Mord galt bei ihnen nicht als Sünde, vielmehr als Tugend. So galt namentlich, was man zum Zwecke der Gastfreundschaft raubte, als wär' es rechtlich erworben, und dem, der ihr zuwiderhandelte, Haus und Hof zu rauben, war keine Sünde. Welch' eine furchtbare Verwirrung des Rechts und Unrechts, und welch' deutlicher Beweis, wie wenig der Mensch aus dem angebornen, aber durch die Sünde verworrenen Sittengesetze erkennen kann, was gut, was böse sey. Wir finden ihre eheliche Liebe gerühmt; aber ist's nicht ein recht heidnischer Beweis derselben, wenn uns erzählt wird, daß sich auch bei den Slaven, wie bei den Hindus noch jetzt, die Sitte fand, daß Wittwen durch einen freiwilligen Tod ihren Männern nachfolgten? Es wird ihnen nachgesagt, daß sie ihre Eltern geliebt; aber was war das für elterliche Liebe, wenn, was sich wiederum bekanntlich in Ostindien und anderswo findet, Eltern ihre kaum gebornen Töchter dem Tode weihten? Dazu nimm die unter ihnen herrschende Vielweiberei, die wilde Trunkenheit, mit viehischer Wollust und Wuth verbunden, die sich namentlich bei ihren Götzengelagen zeigte, die unversöhnliche Rachgier, die sich von Familie zu Familie erbte, und bedenk', daß dieses Alles nicht als Sünde, sondern als Sitte, ja zum Theil als heiliges Gesetz galt, so hast du ein furchtbar finsteres Bild des Heidenthums, das unter dem alten Volk der Slaven, und theilweise, wenn nicht ganz,

Digitized by Google

auch unter den heidnischen Bewohnern unseres Landes herrschte, das aber nicht weniger im Gefolge alles Götzendienstes ist, ja, das, wenn auch nicht so äußerlich sich darstellend, in der geheimen Werkstätte des Herzens jedes noch unwiedergebornen Menschen sich wiederfindet. Summa: aus dem Herzen kommt nur Sünde, und das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Das zeigt uns deutlich die Heidenwelt, und in ihr sollst du, lieber Mensch, dein eignes Herz spiegeln.

Und nun noch einen Blick auf die äußere Gestalt unseres Landes zu jener Zeit. Das Aeußere entspricht ja dem Innern, und die finstere Nacht des Heidenthums warf auch über unsere heimathlichen Gefilde ihre dunkeln Schatten. Wohl war auch damals unser Ländchen im Lenze wie ein Garten Gottes geschmückt, und in den schönen Seen spiegelte sich wie jetzt der blaue Himmel und der Schmuck der Wälder; aber denk' dir hinweg die freundlichen Städte, die netten Dörfer, die bebaueten Aecker, hinweg alle Spuren stillen Fleißes und alle Zeugnisse friedlicher Ordnung, und denk' dir dagegen neben unwegsamen Sümpfen und sandigen Einöden ungepflegte und wildverwachsene Waldungen, wilden Thieren zum Aufenthalt und räuberischen Horden zu Bergungsörtern dienend, und im Gestrüppe der dichten Wälder hie und da elende aus Zweigen aufgeführte Hütten, in denen des Landes heidnische Bewohner, wüst wie dieses, haus'ten, von Fischfang, Jagd und Raube sich kümmerlich ernährend, durch kein Band, als das desselben Aberglaubens und derselben Sünden unter sich verbunden: so kannst du dir ein ungefähres Bild von dem damaligen Zustand unseres jetzt so schönen und so glücklichen Landes entwerfen.

So viel, lieber Leser, von der Nacht des Heidenthums, die einst in unserem Lande geherrscht. Gottlob! es ist

Digitized by Google

anders, es ist besser geworden, und wenn auch in dir und mir und um uns beide her noch nicht Alles ist, wie es seyn sollte, es soll und kann, und, das helfe Gott, es wird doch besser werden. Denn der Tag ist angebrochen, und der Morgenstern ist aufgegangen — o daß es doch Alle in Wahrheit sagen dürften! — in unseren Herzen. Laß mich dir jetzt aber erzählen, wie in unserem Lande die Nacht des Heidenthums zuerst durch das Licht des Evangeliums erhellet worden!

II. Die ersten Anfänge des Christenthums in unserem Lande.

Wir haben schon bemerkt, wie die Slavischen Bewohner unseres Landes und ihre stammverwandten Nachbaren dem Christenthum sich feindlich widersetzten, und es nie auf längere Zeit dauernd annahmen, und wie es erst dann bleibend Wurzeln schlagen konnte, als Deutsche Stämme die Slavischen mit sich verschmolzen oder verdrängten. Diesen Kampf des Heidenthums mit dem Christenthum in unseren Gegenden wollen wir jetzt betrachten, und daran gedenken, wie überall und zu allen Zeiten das natürliche, Gott entfremdete Leben sich sträubt wider das Leben aus Gott, und dasselbe zu überwinden trachtet, es auch wohl oft zu besiegen scheint, bis es nur um so sicherer überwunden wird. Die Geschichte alter und neuer Zeit giebt uns hiezu Belege, und des Christen eigenes Leben bezeugt's nicht weniger.

Die Geschichte des Christenthums im nördlichen Deutschland beginnt mit einem großen, ewig denkwürdigen Namen, mit Kaiser Karl dem Großen. In einem 33jährigen Kriege brach er den Trotz der heidnischen Sachsen, und

Digitized by Google

zwang sie zur Annahme des Christenthums. Dahin weis't eine Inschrift, die in der Kirche zu Lauenburg über einer Thür befindlich ist, darin es heißt: „Anno Christi 785 sind die Sachsen, nachdem ihr König Wittekind sich taufen lassen, zum Christenglauben und anno 1531 die reine Lehre allhier wieder herfürgebracht." — Kaiser Karl's Macht mußten aber auch schon die nördlich von der Elbe wohnenden Slaven erfahren, und theils zum Schutze gegen sie, theils die über einen Theil derselben errungene Gewalt zu behaupten, errichtete der Kaiser eine bis in das heutige Lauenburg hineinreichende Markgrafschaft, die Sächsische Mark, der er eigene Herzöge vorsetzte, und bauete zwei feste Schlösser an der Elbe, die er mit Besatzung versah. Kaiser Karl's Eroberungen hatten aber auch allezeit den Zweck, dem Christenthum, dem er selbst von Herzen ergeben war, neue Siege zu bereiten, und darin eben bestand seine wahre Größe. Er vertheilte das ganze Sachsenland unter acht Bisthümer, denen er die frömmsten Männer vorzusetzen sich bestrebte, untergab, eh' er noch die Elbe überschritt, unsere diesseit derselben gelegene Lande dem Bisthum Verden, und bestimmte das um's Jahr 810 schon vorkommende Hamburg zu einem Bisthum, von welchem aus das Licht des Christenthums sich über alle nördlich wohnenden Heiden verbreiten sollte. Und diese seine Absicht wurde nach seinem Tode (814) von seinem Sohne, Kaiser Ludwig dem Frommen, zur Ausführung gebracht, der den frommen Mönch im Kloster Neu-Corvey, Anschar, zum Erzbischof von Hamburg ernannte und seinem Sprengel Nordelbingen (das heißt Holstein, so weit es nicht die Wagrier inne hatten) und die nordischen und Slavischen Völker untergeben ließ, welche letzteren bis dahin, wie bemerkt, der Sorge des Bisthums Verden befohlen gewesen. Durch diesen Gottesmann wurde der erste

Digitized by Google

Grund des Christenthums in Dänemark, Schweden und Holstein gelegt, weshalb er mit Recht der Apostel des Nordens genannt wird. Viel wäre von diesem theuren Glaubenshelden zu erzählen; aber so groß und gesegnet seine Wirksamkeit war, so findet sich doch keine Nachricht, daß sie sich auf unsere Slavischen Vorfahren erstreckt hätte, die in ihrer Herzenshärtigkeit jedem Zugang des Christenthums widerstanden. Als nun Anschar im Jahre 865 in Bremen, wohin er der Sicherheit wegen seinen Sitz verlegt hatte, starb — denn zweimal hatten die Normänner und Dänen Nordelbingen verheert, hatten Hamburg mit den dort errichteten Kirchen verbrannt, ohne jedoch dem Christenthume dort ein Ende machen zu können — da zogen eine Anzahl frommer Mönche aus demselben Kloster Corvey, von der Liebe Christi gedrungen, unter die Slaven, und es wird erzählt, daß sie bis zu den Ranen auf der Insel Rügen gedrungen, und dort zum Gedächtniß des heiligen Vitus, des Schutzpatrons ihres Klosters, eine Kirche gestiftet. Aber das heidnische Volk nahm das Christenthum nicht an, und es wird, sonderbar genug, berichtet, daß es aus St. Vitus seinen Götzen Swantewit gemacht. In unseren Gegenden aber findet sich in jener Zeit vom Christenthume noch nicht die geringste Spur. Inzwischen führten die Deutschen Kaiser mit den unruhigen Nachbaren ihrer Lande, den Slavischen Völkern, fortwährende Kriege, bis es dem Kaiser Heinrich I. (gest. 936) gelang, in einer blutigen Feldschlacht sie auf's Haupt zu schlagen, und unter ihm und seinem Nachfolger, Kaiser Otto dem Großen (gest. 973), war es nun, daß das Christenthum zum ersten Male unter unseren heidnischen Vorfahren Eingang fand. Zu den Zeiten, heißt es, wurden Viele derselben getauft, wurden Kirchen unter ihnen gegründet und fromme christliche Priester berufen, dem heidnischen

Digitized by Google

Volke Christum zu verkünden. Kaiser Otto gründete im Jahre 952 das Bisthum Oldenburg in Wagrien, im nordöstlichen Holstein, damit von hieraus den Slavischen Völkern das Evangelium gebracht würde, und untergab dieses Bisthum dem Erzbisthum in Hamburg, und da auch der Dänenkönig Harald durch den siegreichen Zug des Kaisers bis in den Norden Jütlands bewogen wurde, mit seiner Gemahlin sich taufen zu lassen, so vereinigte sich durch Gottes treue Fürsorge Vieles, das Werk der Bekehrung unter unseren Vorfahren, deren Götzendienst so von drei Seiten angegriffen wurde, zu fördern. Und dieß geschah denn auch; das Christenthum wurde von immer Mehreren, wenigstens äußerlich, angenommen, und selbst Mistewoi, der Fürst der Slaven, ließ sich taufen. Aber wie wenig der Glaube an den Herrn Jesum in sein und seiner Völker Herz gedrungen, ergab sich bald. Kaiser Otto der Große war inzwischen gestorben, und sein Sohn, Otto II., saß auf dem Deutschen Kaiserthron, dem im Jahre 983 der dritte Otto folgte, mit dessen Tode um's Jahr 1002 das Haus der Ottonen erlosch. Zur Zeit Otto's II. war es nun, daß ein Aufstand der Slaven gegen die Oberhoheit der Deutschen und ihren Glauben anhob, der ein für das Christenthum in unserem Lande verderbliches Ende nahm. Der äußeren Veranlassungen dazu waren mehrere; aber wo im Herzen die Feindschaft gegen Christum wohnt, da bricht sie nur zu leicht bei geringem äußeren Anlaß hervor. Als die nächste Ursache dieses Aufstandes der Slaven wird der Umstand angegeben, daß dem Fürsten Mistewoi die versprochene Hand der Nichte Bernhard's, des Sachsenherzogs, abgeschlagen sey, unter dem höhnenden Vorwande: einem Hunde dürfe nicht des Herzogs Nichte gegeben werden. Darauf habe der erzürnte Fürst erwidert: wenn er denn ein Hund sey, so sollten sie auch

Digitized by Google

des Hundes Bisse fühlen, habe in Rethra seine Slaven zusammengerufen, ihnen die widerfahrene Schmach verkündet, und sich dann mit einem Eide zum Kriege gegen die Sachsen ihnen verbunden. Und nicht lange dauerte es, so verwüsteten die Slaven mit Feuer und Schwerdt ganz Nordelbingen, legten alle im Slavenlande errichteten Kirchen in Asche, tödteten die Priester und übrigen Kirchendiener, und ließen diesseit der Elbe keine Spur des Christenthums übrig. Dann fielen sie über das Bisthum Oldenburg her, und schlachteten, wie man Vieh abschlachtet, die dortigen Priester bis auf sechszig derselben, die sie, ihren Aeltesten, Oddar, an der Spitze, größeren Qualen aufbehielten. Jedem von ihnen wurde ein tiefes Kreuz in die Haut des Kopfes geschnitten, mit auf dem Rücken gebundenen Händen wurden sie durch die Slavischen Länder geschleppt, und, ein Schauspiel der Engel und der Menschen, unter Hohn und Spott zu Tode gemartert. Und so fielen denn die Slaven vom christlichen Glauben, den sie seit Kaiser Heinrich's I. Zeiten weniger von Herzen angenommen, als unter sich gelitten, wieder ab. O, der verborgenen Gerichte Gottes, ruft hier der alte Schriftsteller, dem wir diese Nachrichten verdanken, aus, der Herr erbarmt sich, wessen Er will, und verstocket, wen Er will. Er, der einst nach Vertilgung der kananitischen Völker ein Häuflein Fremdlinge zur Züchtigung seines Volks verschonte, hat auch einen Haufen Heiden übrig gelassen, unsere Untreue zu strafen! Mistewoi selbst wurde später von Reue ergriffen, und zum christlichen Glauben zurückkehrend versuchte er es, ihn auch unter seinem Volke wieder einzuführen. Deshalb aber wurde er von diesem vertrieben und floh nach Bardowik, wo ihn Herzog Bernhard freundlich aufnahm, und wo er in gottesdienstlichen Uebungen sein Leben beschloß (1025). So herrschte denn in unserem Lande auf's Neue

Digitized by Google

die finstere Nacht des Heidenthums; aber der Herr hatte seine Gnadenhand noch nicht von ihm abgezogen.

Mistewoi's Nachfolger war sein Sohn Udo, scheinbar ein Freund der Christen, aber im Herzen ihr und ihres Glaubens Feind. Dieser sandte seinen Sohn in die Schule des Michaelisklosters zu Lüneburg, wo der Jüngling vom Bischof Gottschalk in den heiligen Lehren des Christenthums unterwiesen und darauf nach seinem Namen getauft wurde. Es darf angenommen werden, daß der junge Gottschalk mit gläubigem Sinne die heiligen Wahrheiten unseres Glaubens annahm; wenn er aber bald derselben ganz vergessend nur dem Zuge seines sündlichen Herzens folgt, endlich aber von der Gnade überwunden sein Herz auf's Neue und ganz dem Herrn übergiebt, wiederholt sich, lieber christlicher Leser, das Erste nicht auch jetzt noch bei Allen, die, auf den Namen des Herrn in ihrer Kindheit getauft, die Jahre ihres späteren Lebens in heimlichem oder offenbarem Sündendienst dahinwandeln? Und ist dieß auch bei dir der Fall gewesen? — ach, die Wenigsten ja beharren in der empfangenen Taufgnade fest und unverrückt! — o, prüfe dich, ob auch das Andere, die Rückkehr zu dieser Gnade, bei dir sich gefunden hat! Doch laß uns die Geschichte weiter hören. Als der junge Fürstensohn in Lüneburg der Erlernung der Wissenschaften und der göttlichen Wahrheit oblag, geschah es, daß sein Vater, ob seiner Grausamkeit verhaßt, von einem Sachsen (im Jahre 1032) getödtet wurde, und als dieses der junge Gottschalk vernommen, entbrannte sein Herz in furchtbarem, heidnischen Zorn. Den Wissenschaften und dem Christenglauben entsagend schwor er allen seinen Bekennern Tod und Verderben, verließ Lüneburg und stellte sich an die Spitze derjenigen seiner Slavischen Landsleute, mit denen ihn gleicher Haß verband. Von Rache erfüllt fiel er nun über die

Digitized by Google

Sachsen her, und verwüstete mit unerhörter Grausamkeit ganz Nordelbingen, wo nur zwei feste Schlösser, Itzeho und Rokelsburg, seiner Wuth entgingen. Siehe, so war's denn, als hätte der Arme nie geglaubt! Aber Der, deß er so schnöde vergessen, vergaß seiner nicht, und wie dort dem von Wuth gegen Christum schnaubenden Saulus plötzlich die Stunde der Gnade schlug, da er ein Paulus wurde, so geschah es auch mit ihm. Es geschah nämlich, da er einst mit seinen Kampf- und Raubgenossen über die Ebene dahinritt, und sein Auge rund umher auf der jüngst noch an Menschen und Gotteshäusern so reichen, nun zur weiten Einöde gewordenen Gegend ruhte, daß ihn plötzlich Entsetzen ergriff über seiner eigenen Hände Werk, und von tiefem Schmerz ergriffen gelobte er's dem Herrn zu der Stunde, nun endlich abzulassen von dem Schrecklichen, das er bisher gethan. Von seinen Begleitern sich ein wenig entfernend, so wird erzählt, reitet er schnell auf einen daher kommenden Sachsen zu, als wollte er ihn überfallen, und als dieser erschrocken fliehen will, ruft er ihm mit lauter Stimme zu, er solle bleiben, ihm solle nichts Leides geschehen. Darauf fragt er den erschrockenen Mann, wer er sey, und was es Neues gäbe. Ich bin ein armer Mann, erwiderte dieser, in Holsatien geboren. Täglich wird uns neue Trauerkunde, denn viel Unheil führt jener Slavenfürst Gottschalk über unser Volk und Land herbei, und will seinen grausamen Racheburst in unserem Blute stillen. Wahrlich, es wäre Zeit, daß Gott als Rächer unserer Schmach sich erhöbe! — Darauf entgegnete Gottschalk: Schwer beschuldigst du jenen Mann, den Fürsten der Slaven. In der That aber hat er ja auch viel Leids Eurem Volk und Lande bereitet, da er sich als gewaltiger Rächer des an seinem Vater verübten Mordes erhob. Ich aber bin jener Mann, von dem jetzt

die Rede ist, und bin gekommen, mit dir zu reden. Denn es schmerzt mich, so großes Unrecht wider Gott und Christi Verehrer verübt zu haben, und sehnlich wünsche ich, mit ihnen mich wieder zu versöhnen, die, wie ich jetzt erkenne, so schwer von mir gekränket sind. Darum behalt diese meine Worte, kehr' zurück zu deinem Volke und laß die Deinen treue Männer an einen bestimmten Ort senden, um mit mir über den Frieden und dessen Bedingungen heimlich zu unterhandeln. Dann will ich diesen ganzen Schwarm von Räubern, mit denen mich mehr die Noth, als mein Wille zusammenhält, euern Händen übergeben. — So sprach er und bestimmte ihm Ort und Zeit. Aber die Sachsen trauten ihm nicht, sondern hielten's für eine List, die noch übrigen wehrhaften Männer zu fangen. Nach einigen Tagen jedoch wurde Gottschalk vom Herzog Bernhard gefangen und in Fesseln gelegt, bald aber wieder als ein tapferer Mann und in der Hoffnung, ihn sich zu Nutze machen zu können, reich beschenkt entlassen, nachdem er hinfort Frieden zu halten versprochen. Da inzwischen aber Ratibor, ein vornehmer Slave, der den christlichen Glauben angenommen, die Herrschaft über die Obotriten und die benachbarten Stämme erlangt, ging Gottschalk nach Dänemark zum König Knut dem Großen, dessen Kriegsthaten aus allen Ländern tapfere und kriegslustige Männer herbeigezogen. Dort blieb er eine Reihe von Jahren, und erwarb sich auf verschiedenen Kriegszügen in Norwegen und England durch seine Klugheit und Tapferkeit so großen Ruhm, daß er die Syrith, eine Tochter von Knut's Schwestersohn Svend, zur Gemahlin erhielt. Zu den Zeiten herrschte Frieden zwischen den Slaven und Sachsen, und Ratibor kam mit zwei kleineren Slavischen Fürsten oft friedlich nach Hamburg zum Besuch des Erzbischofs; gleichwohl aber war's auch ihm mit der Förderung

Digitized by Google

des Christenthums unter seinem Volke kein Ernst. Sein Sinn stand auf Anderes, und darum kam's auch nach König Knut's Tode zum Kriege zwischen ihm und den Dänen. Dieser Krieg war aber für die Slaven sehr unglücklich; dreimal fielen sie in Jütland ein, aber das erste Mal fiel Ratibor, das andere Mal blieben seine acht Söhne, und zuletzt kamen 15000 Slaven auf der Kropper Heide vor Heidebo, das ist Schleswig, um. Das geschah um's Jahr 1043. Da kehrt Gottschalk in sein Vaterland zurück, und nachdem er sein väterliches Erbe von der Herrschaft jener beiden noch übrigen Häuptlinge befreiet, unterwirft er sich die Obotriten, Wagrier und Polaben, und nun beginnt seine glorreiche Regierung, die zu seinem bleibenden Ruhme etwa funfzehn Jahre dauert. Ein treuer Freund des Hamburgischen Erzbischofs, den auch er oft, nicht in erheuchelter, sondern wahrer Frömmigkeit besuchte, und im Bunde mit dem König der Dänen und dem Herzoge von Sachsen, ließ er es nun seine vornehmste Sorge seyn, dem Herrn, an den er von Herzen gläubig geworden, seine Gelübde zu bezahlen und seine Völker zum seligmachenden Christenglauben zu führen. Die alten Schriftsteller sind voll seines Lobes, und berichten, daß zu seiner Zeit eine außerordentlich große Zahl von Slaven sich zum Herrn bekehrt, und daß weithin nach Osten bis an den Penefluß Christi Name bekannt sey von den Heiden. Ueberall in unserem Lande, in Wagrien und unter den Obotriten wurden die zerstörten Kirchen wieder erbaut, und von allen Seiten wurden Priester und Prediger herbeigerufen. Dem Bisthum Oldenburg wurden die seiner Pflege befohlenen Völker wieder zugeführt, in Lübeck, Lenzen, Mecklenburg, einer damaligen Stadt bei Wismar, Kirchen und Klöster errichtet, und eben um diese Zeit war's (um 1051), daß auch das dem heiligen Georg geweihte Benediktiner-Kloster

Digitized by Google

auf dem Berge vor Ratzeburg gegründet wurde, von dessen Abte Ansverus, dem theuren Märtyrer unseres Landes, wir hier das Nähere mittheilen müssen. Es ist ja unser Land arm an großen Erinnerungen der Vorzeit, ärmer, als viele andere Gegenden unseres Deutschen Vaterlandes; um so mehr ziemt es sich, daß die Erinnerung an diesen Gottesmann, dessen Zeugenblut unsern heimathlichen Boden gefärbt, in aller Lauenburger Gedächtniß fortlebe. In Heidebo, dem heutigen Schleswig, wo in der Hundegasse noch im 17ten Jahrhundert sein Geburtshaus gezeigt wurde, von edlen, christlichen Eltern geboren — sein Vater Oswald, seine Mutter Agnes — wandte sich sein von der frommen Mutter gepflegter Sinn früh schon dem Ewigen zu, und der Jüngling von 15 Jahren vertrauete sich, nicht nach dem Plane der Eltern, die ihn wohl zu Anderem bestimmt, der väterlichen Leitung des damaligen Bischofs von Schleswig, Rudolf. Grade um diese Zeit war's, daß unter Gottschalk das Christenthum im Slavenlande neu aufzublühen begann, und lieblicher, als je zuvor; und wie von fern und nah Gläubige sich dem Werke des frommen Fürsten anschlossen, so weckte in Ansver's Herzen sein geistlicher Führer den Entschluß, in dieses Land zu ziehn, und um Aufnahme in jenes neu errichtete Kloster zu bitten. Mit Freuden ging der Jüngling darauf ein, ließ Vaterhaus und Vaterstadt, und wanderte dem St. Georgenkloster zu. Hier angelangt ward er mit Freuden aufgenommen, und die pünktliche Erfüllung aller ihm dort auferlegten Pflichten, sein Eifer im Erforschen der Wahrheit, sein reiner Wandel, die Liebenswürdigkeit seines Wesens gewannen ihm bald die Herzen seiner Klosterbrüder. Es wird uns Manches von seinem dortigen Aufenthalt erzählt, was frommer Dichtung angehören mag; aber gewiß ist's keine Dichtung, wenn uns berichtet wird, wie er einen

Digitized by Google

Klosterbruder deshalb besonders zärtlich liebte, weil er seines Vaters Namen trug, wie er so gern die Einsamkeit gesucht, und sich eine Lieblingsstelle vor dem Kloster ausersehen, wie er gegen anders gesinnte Klosterbrüder so sanft gesinnt gewesen, daß ihre Abneigung sich in ehrfurchtsvolle Scheu verwandelt, und sie sein ganzes Wesen — ist doch das Wesen eines Wiedergeborenen allen natürlichen Menschen so räthselhaft! — nur aus vermeintlichem Umgang mit Engeln dort in der Einsamkeit am See erklären zu können meinten. — Als Ansver etliche Zeit im Kloster gewesen, wurde er zum Priester geweiht, und nach dem Tode des Abtes einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Und, obwohl noch jung, führte er sein Amt wahrhaft zu seines Heilands Ehre. Was er lehrte, bewies er auch durch die That; mit Sanftmuth, aber auch mit großem Ernst strafte er die Sünden seiner Brüder, und die Irrenden wußte er durch seine freundliche Liebe zu gewinnen. Von solchem Manne (und an ihm Aehnlichen fehlte es nicht) unterstützt, setzte indessen der fromme Slavenfürst das große Werk der Bekehrung seines Volks mit glühendem und rastlosen Eifer fort. Beinahe der dritte Theil seiner Slaven wandte sich zum Bekenntniß des Herrn, und der Fürst selber schämte sich nicht, dem frommen Eifer der Priester sich anzuschließen, und oft, so wird uns berichtet, richtete er in edler Vergessenheit seines Standes in den Versammlungen das Wort an die versammelte Menge, und suchte, was die fremden Priester ihr verkündigten, in Slavischer Sprache zu verdeutlichen. Wahrlich, eine schöne Zeit unseres Heimathlandes, und es schien, als sey nun der Tag gekommen, da die Sonne des Heils bleibend über ihm wäre aufgegangen; ein rührend Bild, das der fromme Fürst, ein anderer Maccabaeus, uns vor Augen stellt, und ein Beweis, wie Gott sein Wort segnet, wenn Fürsten seiner

Digitized by Google

Heiligthümer Pfleger sind. Lieber Lauenburgischer Leser, auch du hast ja durch Gottes Gnade ein Königspaar, das Ihn fürchtet und liebt; dank Ihm dafür, daß auch dir sein Segen werde.

Aber so schön, so lieblich das Christenthum damals in unserem Lande aufblühte, nach Gottes wunderbarem Rathe sollten neue Ungewitter kommen, die das kaum Gepflanzte wieder, und scheinbar auf immer, zerstörten. Es war damals eine traurige Zeit in unserem großen Deutschen Vaterlande, dem unser Land damals ja noch nicht angehörte; auf dem Kaiserthrone saß ein schwacher Jüngling, Heinrich IV., ein Spielball seiner Großen und des listigen Pabstes Gregor VII. Und als nun in Sachsen das Feuer der Empörung gegen ihn aufloderte, da erschreckte auch ein gräßlicher Rückfall der Slavischen Völker zum Heidenthum die Deutsche Christenheit, und es zeigte sich hier wieder, wie in dem tiefsten Grunde der Slavischen Herzen die Abneigung vor dem Christenthum noch nicht überwunden war. Aufgereizt von den noch übrigen über den Verfall ihres Götzendienstes ergrimmten Götzenpriestern, und, wie erzählt wird, unter geheimer oder offener Leitung des eigenen Schwagers Gottschalk's, Plusso, fielen die noch heidnischen Slaven mit furchtbarer Wuth über die Christen her, und wie ein verheerendes Feuer wälzte sich die Empörung durch die Slavischen Gauen. In Lenzen an der Elbe war es, wo am 7. Juni des Jahres 1065 der fromme Gottschalk beim Gottesdienste überfallen und ermordet wurde, und über dem Altar ward zugleich mit ihm ein Priester Eppo erwürgt; eine große Anzahl von des Fürsten Anhängern, weltliche und geistliche, theilten dasselbe Loos. Schnell lief der Aufruhr weiter, denn von dem schwachen Nachfolger des Sachsenherzogs Bernhard kam keine Hülfe. Johannes, den greisen Bischof der Stadt Mecklenburg, mit anderen Christen

Digitized by Google

im Kerker verwahrt, wollten die Heiden durch Geißelschläge zum Abfall zwingen; er aber blieb standhaft seinem Heiland treu. Da schleppten sie ihn unter Spott und Hohn durch die Städte der Slaven, und da er in seinem Bekenntniß nicht wankte, hieben sie ihm Hände und Füße ab und warfen den verstümmelten Rumpf auf die Straße; seinen Kopf dagegen brachte man auf eine Stange gesteckt dem Radegast zu Rethra als Opfer dar! Die Gemahlin Gottschalk's, die Dänische Prinzessin Syrithe, fand man mit ihren Frauen in derselben Stadt Mecklenburg; sie wurde aller ihrer Habseligkeiten beraubt und in ihr Vaterland zurückgeschickt. Und immer weiter wälzte sich der Aufruhr und erreichte auch das stille Kloster St. Georg, in dem Ansver seinem Gotte diente. Von den Heiden überfallen wurde er mit 28 Klosterbrüdern nach einer nicht weit entlegenen Anhöhe geschleppt, mit ihnen gesteinigt zu werden. Da, wird erzählt, bat der fromme Ansver die Heiden flehentlich, man möge doch zuerst seine Brüder und zuletzt ihn tödten, denn er befürchtete, sie möchten im Angesicht des Todes wanken und von ihrem Glauben abfallen, und also den Herrn verunehren vor den Heiden. Und als nun die Seinen alle ein gut Bekenntniß gethan und mit ihrem Blute von Jesu gezeuget hatten, da warf auch er sich auf seine Knie, und, wie Stephanus, empfahl und übergab er seine Seele Gott mit großer Freudigkeit. Solches geschah am 15. Juli 1066, und ein steinernes Kreuz, jedem Lauenburger unter dem Namen des Ansverus-Kreuzes bekannt, bezeichnet noch heute den Ort, wo Ansverus mit seinen Brüdern den Märtyrertod erlitt. Dort sollen die 28 Mönche, Ansverus selbst aber zuerst, in einer steinernen Gruft des Klosters, später aber in der Domkirche zu Ratzeburg bestattet seyn. Die katholische Kirche sprach ihn mit seinen Gefährten heilig, und sowohl

Digitized by Google

in Ratzeburg, als in Schleswig wurde zur katholischen Zeit ihnen jährlich ein Fest gefeiert. Und auch uns muß ja ihr Andenken heilig seyn, wenn auch nicht im Sinne der Römischen Kirche, heilig als das Gedächtniß treuer Zeugen, die es uns nachdrücklich lehren — und das thut Noth in unsrer ihr Heil nur zu vielfältig im Aeußern suchenden Zeit — daß es etwas unendlich Höheres gebe, als das Größte, was der Menschen Geist ersinnen und erdenken kann, und daß dieses Höchste es wohl werth sey, daß man Gut, Blut und Leben dafür einsetze.

So furchtbar zerstörte die Wuth der Heiden die junge Saat, die unter eines frommen Fürsten Pflege so schön in unserem Lande aufgegangen war und eine noch schönere Erndte versprach; und von den rauchenden Trümmern des Bergklosters wälzten sich, wie der Lavastrom des Vesuv sich über blühende Gefilde ergießt und sie in einem Augenblick zur Wüste macht, die durch den Triumph ihrer Götter zur Wildheit entflammten Heiden auf Nordelbingen, fielen zerstörend über Hamburg her, und erst das niedergebrannte Schleswig war das Ende ihrer Alles verheerenden Wuth. Da war erfüllt, rufen klagend die alten Schriftsteller, das prophetische Wort: Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen, und haben deinen heiligen Tempel verunreinigt und aus demselben Steinhaufen gemacht!

So weit, lieber Leser, für dieses Mal von den ersten Anfängen des Christenthums in unserem Lande. Wie der Herr aber endlich alle widerstrebenden heidnischen Gewalten überwunden, und über die größte List des Feindes, der unseren Vätern die Wahrheit, die er ihnen vergebens ganz zu nehmen getrachtet, durch Menschenlehre verkümmert hatte, auch in unserem Lande herrlich gesiegt, davon, so Gott will, ein anderes Mal!



Digitized by Google

Rückkehr zum Alten.

Von H. Biernatzki.

Ehemals war bei uns das Bier das allgemeine Getränk des Volkes; wahrscheinlich ist es älter als unsere Geschichte. Ohne Zweifel war jene Bierzeit in mancher Hinsicht besser, wie unsere Branntweinzeit, „denn das Bier", heißt es von unserm Vaterlande, „ist der allergesundeste Trunk der Einwohner dieser mitternächtigen Gegend, welches anzeiget die herrliche Farb, schöne Gestalt und unversehrte Constitution." Welch' eine erstaunliche Menge von Bierbrauereien selbst in kleinen Städten waren, zeigt Rantzau's Landesbeschreibung; in Hamburg theilte man sogar alle Häuser ganz allgemein in Wohnerben und Brauerben; das Hamburger und das Eckernförder Bier waren vor allen übrigen ausgezeichnet. Rantzau bemerkt, daß grade die Alster ein vortreffliches Wasser, um Bier daraus zu brauen, enthalte. Bier wurde in jenen Zeiten als Abgabe häufig statt des Geldes entrichtet; selbst die frommen Stifter und Klöster sahen diese Abgabe gern, sie hatten auch selber Brauereien. In den Städten wurden auf dem Dinge die Bierpreise allgemein festgesetzt, und auf ihre Uebertretung stand eine strenge Strafe. Keine Innung war privilegirter, als die der Brauer; die Lenker der Städte, vorzüglich Hamburgs, waren aus diesem Stande. Selbst der Adel verschmähte das einträgliche Geschäft des Bierbrauens keineswegs, und es geschah 1402 in einem benachbarten Staate, daß der Fürst den Rittern mehr Bier, als für den Bedarf ihres Hofes zu brauen verbot, weil Industrie und Vorrechte der Städte sonst dadurch beeinträchtigt wurden. Eine hauptsächliche

Digitized by Google

Zuthat des Biers war der Hopfen; große Hopfengärten gab es fast bei allen Städten, überhaupt war der Anbau dieses Gewächses gegen jetzt in unserm ganzen Lande bedeutend. Daher konnte auch Rantzau in seiner Schrift über die Bewahrung der Gesundheit sagen: „Das Hamburger Bier, außerdem, daß es uns wohl nährt und wärmt, hat auch eine ganz besondere Heilkraft wegen des dazu gebrauchten Hopfens."

Ungefähr läßt es sich bestimmen, wann diese gute alte Zeit zu Grunde gegangen ist. Im funfzehnten, besonders im sechszehnten Jahrhundert kamen die Spanischen, darauf die Französischen Weine in's Land, die Schifffahrt nach Amerika und die Veränderung der Handelswege brachten bald auch uns Kaffee, Thee, Chokolade u. dgl. m. Höhere Stände mochten das einheimische Getränk verachten, der Absatz fiel und die Brauer selbst lieferten schlechtere Waare. Am 4. Juni 1623 erschien bereits eine landesherrliche Verordnung, welche den Brauern das Bier aus gutem Malz zu brauen, auch Hopfen und keinen Post zu benutzen gebietet. Endlich kam auch der Branntewein, wahrscheinlich seit der Zeit, als die Holländer sich so großen Einfluß auf unsern Handel erwarben, also im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts. Aus Holland scheint dieses Gift um diese Zeit zuerst nach der Schleswigschen Westküste gekommen zu seyn; es hat sich aber keineswegs schnell bei uns ausgebreitet. Noch in den Jahren 1670 und 80 finden wir das Bier in seinem alten Ruhm, den Branntewein aber, besonders in Hamburg, noch wenig erwähnt; kurz darauf aber muß er überall einheimisch geworden und seine Uebermacht bald entschieden seyn, auf jeden Fall schon gleich beim Anbeginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Also erst seit 150 Jahren drückt uns diese Landplage, und wir dürfen um so eher Muth fassen, uns von ihr zu befreien. Nur müssen die Mittel dazu die rechten seyn. Wenn unser bekannte Landsmann Wit von Dörring zur Aussetzung einer Prämie für das beste Bier auffordert, so liegt dazu auch für uns, blicken wir auf unsere Vorzeit zurück, eine doppelte Ermunterung vor. Zweierlei wollen wir dabei hinzufügen: zuerst gilt es, einem Einwurf zu begegnen. Bier, sagt man, macht schläfrig, unthätig; wir würden nichts anders wie Baierns Schicksale erleben. Allein theils wäre es ganz gut, wenn auch wir so hochherzige Volkskämpfe aufzuweisen hätten, wie Baierns Sendlinger Schlacht; theils ist es entschieden, daß, seit wir unser einheimisches Bier verloren, wir weit größere Geduldsproben zu Tage gefördert haben, als vorher. Es ist auffallend, wie grade als ein so wichtiger Theil des bisherigen Volkslebens verschwand, am Schluß des siebzehnten und am Anfang des vorigen Jahrhunderts, jene Zeit ohne Treue und Ehre, die kläglichste in unserer ganzen Geschichte, begann. Auch der sittliche Bodensatz, der noch von der Dithmarsischen Freiheit geblieben, ging damals zu Grunde. Da es unserer frühern Geschichte keineswegs an Kraft und Selbstständigkeit fehlt, so verlangt es von uns die Erfahrung, dieser Angelegenheit gewiß die Rückkehr zu den alten besseren Tagen zu wünschen.

Aber wir haben noch eine zweite mächtigere Mahnung. Wir wenden uns an die höchste irdische Gewalt, an das schöne Geschlecht, und ersuchen es durch eine Rückkehr zum Alten noch einmal eine alte Mode neu zu machen. Statt aller weiteren Ermunterung setzen wir für unsere Leserinnen nur eine Stelle aus Einer der vielen Lobschriften auf das Hamburger Bier hierher, die einen der berühmtesten damaligen Rechtsgelehrten, der zugleich Dichter war, zum

Digitized by Google

Verfasser hat. Sie lautet im Auszuge: „Das edle hochgelobte Weitzen- oder weiße Bier, so in Hamburg gebrauet wird, hat einen lieblichen, guten und angenehmen Geschmack, im Anfange süße, aber hernach gewinnet er allgemach einen weinlichen Nachschmack. Ferner so hat es an ihme viele Substanz, reiche Nahrunge und genugsames Nutriment und nimmt der Mensch an seinem Leibe wohl zu; es machet gut Geblüte, man krieget auch davon eine schöne Farbe, denn man findet und siehet zu Hamburg täglich nicht allein gar schöne und feine Frauen und Jungfrauen von Farben, sondern auch gar herrliche und wohlgestaltete feine junge Gesellen und Männer. Dies Bier verlieret seine Kraft balde, wenn es alt wird, wie alle andere Weitzen-Biere thun, und währet nicht lange. Es ist auch eine sonderliche Gabe Gottes, daß einem von diesem Bier das Haupt nicht wehe thuet. Zudeme, wenn man sich damit wäschet, so macht's nicht alleine eine gute, natürliche Farbe, sondern auch eine gelinde, saubere und reine Haut."

Und wo uns so viele Reize winken, sollten wir nicht zu handeln beginnen?

Dramatische Sprichwörter.

Wo de Welt up un dal geit, see de Voß, un satt up en Sootswanz. *

Dat Krut kenn ick, see de Düwel, un sett sick in de Brennnettel.

* Brunnenschwengel.

Digitized by Google

Dat weer een, see de Düwel, kreeg en Snider bi't Been.

Veel Geschrie un wenig Wull, see de Düwel, da harr he en Swiin scharen. *

O weh uns arme Dörtein! see de Püttjer, un full mit en Dutz Pütt von'n Böhn.

Dat will ok en Vehverstand, see de Buur, da tell he de Kraien.

Geit doch keen Ding över de Rendlichkeit, see de ool Fru, un kehr alle Winachtabend eer Hemd um.

He verseh sick as Vetter Lorenz, de wull en Pund Toback kopen un stohl een.

* Muckle din and little woo'
Said the devil and shore a sow.
Schott. Sprichwort.

Kleine Erzählungen.

Von Dr. G. H. v. Schubert.

1.

Der Incognito-Titel.

Jener Bettelvogt und Gerichtsdiener zu H..., welcher mit seinem Zunamen Graaf hieß, nannte sich, wenn er auswärts war, niemals als Bettelvogt, sondern immer als Graf von H... Der gute Mann wollte wahrscheinlich, so wie manche große regierende Herren, incognito durch die

Digitized by Google

Welt wandern, was ihm jedoch eben so wenig gelang, als solch' hohen Herrschaften; denn in dem kleinen Kreise, über welchen seine Wanderungen sich erstreckten, kannte man ihn in jedem Wirthshause als den gestrengen Bettelvogt, dessen Stock und starken Arm die Landstreicher und Gaudiebe der ganzen Umgegend fürchteten. Uebrigens ist es zuweilen eine eigne Sache mit dem unverhohlenen Namen des Standes und Ranges, und es kann schon Fälle geben, wo es besser wäre, man verschwiege denselben, wie z. B. wenn Jemand ein Spion ist, und der Feind ergreift ihn und fragt ihn, wer er sey. Obwohl in jenem Kriege, welchen die Reichsstadt Aachen gegen Reutlingen führte, der Spion von Aachen, als er unter das Heer des Feindes gerieth, welches wohl nahe an dreißig Mann stark seyn mochte, es ehrlich aussagte, was für ein Gewerbe ihn hierher geführt habe, und dabei dennoch mit dem Feinde ganz gut auskam, weil er diesem die Gefälligkeit erzeigte, ihn noch an demselben Abend mit sich nach Aachen zu nehmen. Dem Manne, von welchem ich hier erzählen will, wäre es beinahe schlimmer ergangen, da er seinen Titel und Rang nannte, als dem Spion von Aachen; dennoch kam er auch mit heiler Haut davon.

In das vornehmste Gasthaus zu Bad Ems kam einmal, gerade in dem Augenblick, da der Kellner das Glöcklein zog, durch dessen Ton die im Hause wohnenden Herrschaften zur Wirthstafel gerufen wurden, ein Fremder herein, den weder der Wirth, noch der Kellner kannten. Es war ein kleiner, wohlbeleibter Herr, in schwarzem Frack, seidenen Strümpfen und Schuhen, stattlich daher schreitend, als käme er von einer Audienz beim durchlauchtigsten Herzog, der gerade damals auch in Ems sich aufhielt. Der kleine Mann setzte sich ungenöthigt mitten unter die vornehmsten Herrschaften hinein, mit deren etlichen er schon bekannt schien,

Digitized by Google

ließ sich das gute Essen und mehrere Sorten des Weins sehr wohl schmecken, unterhielt aber daneben die Gäste durch die mancherlei Neuigkeiten und Geschichtchen, welche er erzählte, so vortrefflich, daß zuletzt Alle nur horchten und hinsahen auf das Männlein, das so munter und lebhaft erzählte.

Die Tafel wurde jetzt aufgehoben, die Gäste hatten sich meistens entfernt, der Wirth stand im Billardzimmer bei einem Fenster. Da trat der Fremde zu ihm hin, lobte ganz höflich die schöne Lage des Hauses, die gutbestellte Tafel und den Wein, und fragte dann nach seiner Zeche. Der Wirth, welcher sich darauf verstand, seine (meist) hohen Gäste durch hohe Rechnungen zu überraschen, benannte ihm eine beliebige Summe. Der kleine Mann sahe den großen Rechner verwundert an, zog den Beutel, sagte aber dabei ganz freundlich: „Ich bin der Schinder von Wiesbaden, und da" — —. Der Wirth ließ ihn nicht ausreden. Er faßte ihn gar unsanft bei dem Arm an, und vor Zorn wie vor Schrecken blaß sagte er halblaut, damit nur keiner der Billardspieler den Skandal merken sollte: „Er verwünschter Kerl, kommt mir da herein unter die Herrschaften; jetzt mache er gleich, daß er fort kommt, — fort, fort, fort!" — Was sollte der Fremde thun? Der Wirth ließ ihm keine Zeit zum Bezahlen; er mußte, um nicht Schlimmeres von dem zornigen Mann zu erfahren, sich eilig aus dem Staube machen; dem Gastgeber im Bad Ems grollte und grimmte der Streich noch lange nachher, so oft er daran dachte.

So unrecht hatte derselbe gerade nicht damit. Er war noch nicht lange von Frankfurt am Main daher gezogen, mußte Alles thun, um seine Kundschaft, mit der es doch zunächst auf hohe Herrschaften abgesehen war, zu Ehren zu bringen, und jetzt kommt ein Solcher mitten unter die Gäste herein, dessen Hanthierung damals noch allgemein für so

Digitized by Google

unehrlich galt, daß sich auch im geringsten Dorfwirthshause, wenn man gewußt hätte, wer er wäre, kein Tagelöhner, geschweige ein Bauer würde neben ihn gesetzt haben, und daß ihm die Hausmagd sein Bier in einem Krug ohne Deckel gebracht hätte. Der unverschämte Mensch! Hätte er sich wenigstens noch, wie höflichere Leute seines Standes, als „Wasenmeister“ oder als „herrschaftlicher Roßabstreifer“ benannt; so aber gerade mit dem gemeinsten Namen, als Schinder. Wäre die Sache ruchtbar geworden, das schöne Gasthaus im Bade Ems hätte für lange Zeit seinen guten Ruf verloren. Indeß mußte zum Glück keiner der Gäste es gemerkt haben, in welch' unsauberer Gesellschaft er gespeis't hatte; die Herrschaften blieben, kamen und gingen, bewunderten und zahlten die Rechnungen nach wie vor.

Der Wirth im Bad Ems dachte schon seltener an den widerwärtigen Handel; da führte ihn einstmals ein nothwendiges Geschäft nach Wiesbaden. Er stieg vom Postwagen ab, besorgte alsbald seine Angelegenheiten, indeß war es Essenszeit geworden; der Mann war hungrig und liebte eine gute Tafel, er ließ sich nach dem besten Gasthause der Stadt hinweisen. Hier versammelten sich so eben die Gäste zur Wirthstafel. Es war eine große ansehnliche Gesellschaft, dennoch wurde dem Emser ein Ehrenplatz, nicht weit vom Hausherrn, angewiesen. Die Unterhaltung bei Tische war überaus lebhaft. Der Wirth, ein kleiner, wohlbeleibter Mann, in schwarzem Frack, seidenen Strümpfen und Schuhen, erzählte so viel Neuigkeiten und hübsche Geschichtchen, daß Alle hinhorchten und hinsahen auf das Männlein, das so munter und lebhaft erzählte.

Auch der Wirth aus Bad Ems horchte und sahe hin und der Erzähler kam ihm einigermaßen bekannt vor; nur wußte er, wie man zu sagen pflegt, nicht recht, wohin er

Digitized by Google

ihn thun sollte. Seinerseits schien aber auch der Hausherr sein besonderes Augenmerk auf diesen Kollegen aus Ems gerichtet zu haben; so oft ein vorzüglich leckeres oder seltenes Gericht kam, nöthigte er ihn zum Zulangen, und ließ ihm durch den Marqueur von den besten Weinen, die er im Keller hatte, eine Probe nach der andern vorsetzen. Dem Gast aus Ems gefiel und schmeckte zwar Alles sehr gut, doch graute ihm schon im Voraus vor der Rechnung. Als er aber, bald nach aufgehobener Tafel, — denn der Postwagen war nahe am Abfahren, — zu dem kleinen, dicken Wirthe hintrat und nach seiner Schuldigkeit fragte, da klopfte ihm dieser freundlich auf die Schulter und sagte halblaut: „Der Schinder von Wiesbaden nimmt von seinem Kollegen, dem Schinder aus Ems, keine Bezahlung an; schenken Sie mir ferner die Ehre!"

Jetzt gingen erst dem Wirth aus Bad Ems die Augen und das Verständniß auf; er begriff nun, was sein Kollege bei dem Nennen seines Incognito-Titels gemeint hatte; denn das Handwerk, das diesen Titel andeutet, wird gar auf sehr verschiedene Weise nicht nur an Todten, sondern auch an Lebenden betrieben, und während jenes nur äußerlich, mag dieses innerlich unehrbar seyn.

Was an fremder Haut nur Flecken,
Kann bei dir im Fleische stecken.

2.

Der Schmutz-Titel.

Eigentlich sollte die vorhergehende Geschichte nur eine Art von Rahmen abgeben für eine andere Geschichte vom

Digitized by Google

Titel, welche ich hier nachstehend erzählen will. Denn der geehrte Leser merke wohl: Scherzen mit Maaß hat seine Zeit, und ernsthaft seyn hat seine Zeit; und so lange die Welt so ist, wie sie ist, mag es gut seyn, wenn man zu seiner Zeit beides, Scherz wie Ernst, mit einander abwechseln lässet.

Das Wort „Pietist“ ist bei uns zu Lande auch gerade kein Ehrentitel, vielmehr kann ich dem geneigten Leser versichern, daß man an manchen Orten und in manchen Gesellschaften einen „Abdecker“ oder „herrschaftlichen Roßabstreifer“ freundlicher ansehen und ehrbarer behandeln würde, als, wenn er nicht zufälliger Weise ein vornehmer Mann wäre, einen Pietisten. Deswegen hätte ich schon lange gern gewußt, was eigentlich dieser Titel bedeute. Ich fragte hin und her; der Eine sagte dies, der Andre das, und ich konnte nichts weiter erfahren, als daß dieser Titel eben ein Schmutztitel sey. Endlich gab mir ein guter Freund zu verstehen, daß ein gewisser Mann, welcher meiner Eltern einziger noch lebender Sohn ist, auch ein Pietist sey. Das gab mir aber auch keinen großen Aufschluß, denn obgleich ich mit jenem Manne von meiner Geburt an bei Tag wie bei Nacht zusammenlebe, habe ich bis jetzt doch noch nicht recht aus ihm klug werden können, vielleicht deshalb, weil er selber nicht sonderlich klug ist.

Da fand ich nun neulich auf einmal eine Erklärung darüber, was ein Pietist sey, welche der alte Pfarrer Flattich in Würtemberg gegeben hat, ein Mann, der vielleicht einigen meiner Leser aus G. H. Schubert's Altem und Neuem (2ter Band) schon bekannt seyn mag. Sie steht in einem Büchlein, das ich als ein sehr lesenswerthes, gutes empfehlen kann, in der „Geschichte von Würtemberg, neu erzählt für

den Bürger und Landmann, Calw in der Vereinsbuchhdl. und in Stuttgart bei J. F. Steinkopf, 1843."

Ein Herr von Harling fragte denselbigen Pfarrer Flattich zu Münchingen, warum es jetzt so viele Pietisten gebe? Der Pfarrer antwortete darauf mit der Gegenfrage: „Wenn Sie Ihren Hund hart halten, und den ganzen Tag auf ihn hineinschlagen, was thut der Hund?" — Jener erwiderte: „Er geht durch." — „Und wenn er durchgeht, was thut er alsdann?" — „Er sucht einen andern Herrn." — „Nun sehen Sie, gnädiger Herr," fuhr Flattich fort, „auf die gemeinen Leute schlägt Jedermann zu; der Herzog schlägt auf sie hinein; die Soldaten schlagen auf sie hinein, die Jäger schlagen auf sie hinein. * Das stehen sie nicht aus, und gehen also durch; sie suchen einen andern Herrn; sie suchen Christum, und wer Christum sucht, den heißt man (heutzutage) einen Pietisten.

Ich kann nicht läugnen, daß mir diese Erklärung wohl gefallen hat, denn sie paßt wenigstens auf Viele von Denen, welche man bei uns zu Lande Pietisten nennt, und mir scheint es, als wenn dieser Name an solchen redlichen Seelen mit dem zu vergleichen sey, was die Buchdrucker und Buchhändler an ihren Büchern den „Schmutz-Titel" nennen, unter und innerhalb welchem der eigentliche Titel (der „neue Name") unversehrt und rein erhalten dasteht, wenn auch manche fremde, rohe Hand den Umschlag angetastet haben sollte.

Daß dein Baum dir Früchte trage,
Leg' die Wurzel nicht zu Tage;
Aus der Tiefe kommt der Saft,
Aus der That erwächst die Kraft. —
Doch die Spatzen in den Zweigen? —
Laß sie schwatzen, schrein und schweigen.

* Man denke an die damalige, dem Landmann überaus nachtheilige Hetzung des Wildpretts.

Digitized by Google

3.

Die Zeichensprache.

An den lebendigen Wesen, welche auf unserer Erde wohnen, unterscheiden wir drei Arten von Sprache: eine Sprache des Begehrungsvermögens, eine der Gefühle und eine der Gedanken. Nach der Weise, in welcher die Sprache sich äußert, könnte man sie auch unterscheiden in eine Sprache der unmittelbaren körperlichen Berührung, dann in eine der Töne und in eine der Worte. Wenn die Insekten einander die Regungen ihres Begehrungsvermögens mittheilen wollen, dann berühren sie sich wechselseitig mit ihren Fühlhörnern. Auf diese Weise regt die Bienenkönigin die anderen Bienen ihres Stockes zur allgemeinen Thätigkeit oder im Frühling zum Auswandern (Schwärmen) auf, und die Ameisen wie die Pillenkäfer fordern sich auf dieselbe Weise zum gegenseitigen Beistand und zur Mitwirkung heraus; ja selbst unsere Kühe geben sich den Wunsch, an irgend einer Stelle des Halses oder Rückens gekratzt zu seyn, dadurch kund, daß sie eine andere Kuh an derselben Stelle mit ihrem Horne gelinde reiben, welche dann alsbald sich umwendet und jener dasselbe thut, was sie ihr gethan.

Höher als die Sprache der leiblichen Berührung steht schon die Sprache der Töne, durch welche das Thier die Gefühle der Lust und der Schmerzen, des Zornes und der Furcht, sowie der Liebe ausdrückt. Es ist nicht zu verkennen, daß viele Thiere, namentlich die Hühner unserer Höfe, in dieser Sprache mit einander conversiren, und sich in derselben ihre Empfindungen mittheilen. Aber noch etwas viel Höheres, als die Regungen des sinnlichen Begehrens und der Gefühle, vermag der Mensch in seiner Sprache der Worte aus-

Digitized by Google

zudrücken, durch deren Gabe er sich vorzugsweise vom Thiere unterscheidet: die Wortsprache ist die eigentliche Sprache der Gedanken. Derselbe Meister zu helfen, welcher in den Tagen seines Fleisches so manchem Kummer den Mund aufthat, daß er redete, hat auch dem Menschen mit dem lebendigen Odem, den er ihm einhauchte, zugleich die Gabe der Sprache ertheilt, und ihm das Wort, das den Gedanken umfaßt, auf seine Zunge gelegt; der Mensch ist ein vernünftig Denkender und darum ein Sprechender, und nur, weil er sprechen kann, ist er auch ein Denkender.

Aber die Gedankensprache des Menschen ist nicht allein und ausschließend an das hörbare Wort gebunden, sie kann sich auch, wie dieß der Verkehr mit geistesfähigen Taubstummen beweis't, durch sichtbare Zeichen (als Zeichensprache) kund geben, ja in manchen Fällen sogar durch unmittelbare Berührung oder als Sprache des Gefühls. Denn mit dem taub- und blindgebornen Schottländer James Mitchall konnten andere Menschen nur dadurch sich unterhalten, daß sie ihn anrührten und auf seinen Gefühlssinn einwirkten, und dennoch — dieß sey hier beiläufig gesagt — empfand dieser Taubblinde das unabweisbare Bedürfniß nach einer Gedankensprache, und wußte dieses Bedürfniß zu befriedigen, indem er sich eine Zeichensprache erfand, in welcher er, wie Taubstumme zu thun pflegen, anderen sehenden Menschen Mittheilungen machte und selbst kleine Geschichtchen erzählte. Denn obgleich er weder sah noch hörte, war er doch wie andere Menschen ein denkendes, mit Vernunft begabtes Wesen, und so nothwendig, als der einathmenden Lunge der Hauch des Ausathmens, ist dem Denken des Menschen eine Sprache des Gedankens. Aber bei dem Allen bleibt es doch entschiedene Wahrheit, daß der eigentliche naturgemäße Ausdruck für den Gedanken das Wort, sey es nun das hörbar

Digitized by Google

gesprochene oder das in Schriftzeichen eingekleidete, ist, nicht aber die Sprache der Geberden, der Töne oder der Berührung. Wie weit man in gewissen Fällen mit der Geberdensprache kommen oder nicht kommen könne, mag nachstehende Geschichte beweisen.

An den Hof Jakob's des Ersten, Königs von England, kam einstmals ein Gesandter aus Spanien. Es war ein hochstudirter Mann, der in mehreren alten wie neuen Sprachen sich gut und fertig auszudrücken wußte. Aber dieses genügte ihm nicht; seit vielen Jahren hatte er sich damit abgemüht, eine Zeichensprache auszudenken und zu erfinden, in der man sich wechselsweise seine Gedanken, auch die tiefsten oder höchsten, kund geben und mittheilen könnte.

Das wäre nun freilich eine schöne Sache. Man brauchte weder Französisch, noch Englisch, noch sonst eine Sprache zu lernen; der Deutsche Philosoph könnte, ohne ein Wort von der Landessprache zu verstehen, sein System den Spaniern wie den Portugiesen, ja selbst den Türken lediglich durch ein Spiel der Finger und Geberden vortragen.

So fein und kunstreich aber auch der Gesandte seine Zeichensprache sich ausgedacht hatte, war es ihm dennoch bis dahin noch niemals gelungen, Jemanden zu finden, der in dieser neuen Sprache ihn vollkommen verstanden, noch weniger aber einen Solchen, der ihm darin geantwortet hätte. Desto lebhafter mußte deshalb seine Freude seyn, da er endlich einen Mann auffand, welcher auf bewundernswerthe Weise beides vermochte. Die Bekanntschaft mit diesem großen Geiste machte er auf ganz besondere Art. Als er nämlich eines Tages am Hofe des Königs Jakob war, brachte er die Rede auf seinen Lieblingsgegenstand, auf die von ihm erfundene Zeichensprache, und fragte zugleich Seine Majestät, ob wohl in ihrem Lande, das so reich an großen

Digitized by Google

Gelehrten, ein solcher zu finden sey, der sich mit jenem hochwichtigen Gegenstande, mit der Zeichensprache, beschäftigt habe? Der König, welcher selber ein Freund der Gelehrsamkeit und auf den wissenschaftlichen Ruf seines Landes sehr eifersüchtig war, antwortete, ohne sich viel zu bedenken, mit Ja! — Und wo, so fragte der Gesandte weiter, lebt dieser mir so schätzenswerthe Mann? — In Glasgow, antwortete der König, indem er hiebei an einen Gelehrten in der genannten Universitätsstadt dachte, der wegen seiner großen Sprachkenntniß sehr berühmt war. — Diesen Mann muß ich sehen und kennen lernen, rief der Gesandte freudig aus; ich erbitte mir von Ewr. Majestät Urlaub zu der Reise und ein königliches Begleitungsschreiben.

König Jakob konnte zu dem Wunsche des Gesandten nicht Nein sagen, obwohl er einsah, daß er mit seinen Behauptungen etwas zu rasch gewesen sey. Der Gelehrte in Glasgow, den er gemeint hatte, mochte wohl vieler Sprachen Meister seyn, aber verstand er sich deshalb auch auf die Zeichensprache? Indeß, das königliche Wort war einmal gesprochen, in Glasgow lebten so viele gelehrte und kluge Männer, von diesen durfte man wohl erwarten, daß sie das Zutrauen, welches der Monarch zu ihrer Gelehrsamkeit hegte, und gegen einen Fremden im Voraus ausgesprochen hatte, rechtfertigen, und dem Rufe ihrer Universität Ehre machen würden. Noch ehe deshalb der Gesandte von London abgereis't war, lief ein königliches Schreiben an den Rector und an den Senat der Universität Glasgow ihm voraus, welches die Willensmeinung Sr. Majestät aussprach: daß man dem Spanischen Gesandten Don Alvarez de Vegas es zeigen möge, daß auch in den Landen Sr. Majestät, daß an der hochberühmten Universität Glasgow ein Mann lebe,

welcher von der allerdings höchst wichtigen, einflußreichen Sprache der Zeichen die pflichtmäßige Kunde habe.

Seine Magnificenz, der Rector der Universität, erhielt das königliche Schreiben; er ließ alle die Herren Senatoren zusammenrufen, und erklärte ihnen die Willensmeinung Sr. Majestät; sie horchten und fragten; von der Griechischen und Hebräischen Sprache wußten sie zwar gut Bescheid, von der Zeichensprache hatten sie aber noch niemals etwas vernommen. Man beschloß, ausweichend und abwehrend zu Werke zu gehen.

Der Gesandte kam an; er überreichte dem Rector sein königliches Begleitungsschreiben, und fragte sogleich nach dem Professor der Zeichensprache. Seine Majestät hatten einen solchen in Aussicht gestellt, man konnte da nicht sagen, es ist keiner vorhanden; der Rector äußerte sein Bedauern, daß jener Gelehrte abwesend sey. — Wo ist, so fragte der Gesandte, der merkwürdige Mann? Ich werde ihm sogleich nachreisen. — Leider, so antwortete der Rector, führt dieser Gelehrte für uns Alle ein sehr verborgenes Leben. Keiner von uns weiß, wo er sich jetzt aufhält, ob auf unserer Insel oder auf dem Festland. — Nun wohl, sagte der Gesandte, jener mir so werthe Mann ist ein Unterthan Sr. Majestät des Königs Jakob. Dieser Monarch weiß in Seinen Landen Ordnung zu halten. Ihr Professor der Zeichensprache wird nicht zu lang den Pflichten seines Amtes sich entziehen. Sollte er aber auch Monate, ja ein Jahr lang ausbleiben, ich werde ihn erwarten, denn an seiner Bekanntschaft ist mir viel, ist mir Alles gelegen.

Der Rector war in keiner geringen Verlegenheit. Er ließ dieß Mal nicht nur die alten Herren Senatoren, sondern auch die jungen Professoren der verschiedenen geistlichen und weltlichen Facultäten zusammenrufen, denn, so dachte er,

Digitized by Google

vielleicht ist unter dem jungen Nachwuchs Einer, der von der Zeichensprache etwas gehört hat und versteht. Vor allen Versammelten sprach er sich nochmals über die Willensmeinung Sr. Majestät und zugleich über die Hartnäckigkeit des Spanischen Gesandten aus, der nicht wanken noch weichen wollte, bis er den von Sr. Majestät ihm verheißenen Professor der Zeichensprache gesehen und gesprochen habe. Die alten Herren wurden zuerst gefragt, sie wußten weder Rath noch That. Als aber die Frage zu den jungen kam, da trat einer der Rothmäntel, der Juristen, auf, und sagte: ihm erschiene allerdings der Wunsch Sr. Excellenz, des Spanischen Gesandten Don Alvarez de Vegas, etwas komisch, wo nicht gar närrisch, und einem solchen komischen Appetit müsse man auch eine Speise von derselben Art entgegenstellen. Nun lebe bekanntlich in Glasgow ein Mann von ganz besonderer komischer und närrischer Art: das sey der einäugige Metzgermeister Jack Nilson, ein Mensch, der in allen Lagen, man möge ihn nach oben oder nach unten drehen, seine Fassung behalte, und noch Keinem eine Antwort schuldig geblieben sey. Diesen solle man Sr. Excellenz, dem Spanischen Gesandten, in der Würde eines Professors der Zeichensprache vorstellen, und er zweifle nicht, daß der einäugige Glasgower Bürger den zweiäugigen Spanier, selbst in jener unbekannten Wissenschaft, zufrieden stellen werde.

Man fragte die versammelten Herren um ihre Meinung wegen dieses Vorschlags. Die Meisten hatten keine Meinung. Als aber etliche der angesehenen Alten, die sich auf Ernst, wie auf Scherz verstunden, ihre Zustimmung gaben, da beschloß man, auf die Sache einzugehen. Jack Nilson, der einäugige Metzger, wurde gerufen; er ließ sich alsbald bereit finden, die Rolle eines Professors der Zeichensprache zu übernehmen. Sr. Excellenz, dem Spanischen Gesandten,

Digitized by Google



Digitized by Google

wurde berichtet, daß der von Ihnen erwartete Gelehrte nun vorhanden, und morgen, um 11 Uhr Vormittags, bereit sey, Ihnen den Beweis seiner Leistungen im Gebiet der Zeichensprache zu geben.

Dem Jack Nilson zog man zur bestimmten Zeit den Ornat eines Professors an. Der scharlachrothe Mantel nahm sich auf seinen breiten Schultern vortrefflich aus; unter der großen Lockenperücke blickte sein einiges Auge schalkhaft und klug hervor. Er saß auf dem mit Sammet beschlagenen Stuhle im großen Saale des Universitätsgebäudes und erwartete getrost seinen Gegenmann. Der Gesandte trat ein, Jack stund auf; Jener begrüßte ihn mit einer Verbeugung und mit kreuzweis über die Brust gelegten Armen; Jack that ganz dasselbe nach.

Das Gespräch der Zeichen begann. Der Spanier hub feierlich einen Finger ausgestreckt empor; Jack, minder feierlich, ja fast eifrig, streckte zwei Finger in die Höhe. Der Gesandte schien ihn überbieten zu wollen, er erhub drei Finger. Jack schaute ihn scharf an und streckte die geballte Faust gegen ihn aus. Der Spanier schien von Neuem ergriffen. Er nickte Beifall winkend mit dem Kopfe, brachte aber dann aus seiner Tasche eine Orange hervor, welche er mit der Linken emporhielt, und daran mit dem Zeigefinger der rechten Hand von oben nach unten, von rechts zu links herumzirkelte. Jack, nachdem seine Hand mit Mühe den Weg unter dem Scharlachtuchmantel bis zur Westentasche gefunden hatte, zog aus dieser ein Stücklein Haferbrodt — die Alltagskost des Schottischen Volkes — heraus, und hielt es mit triumphirender Miene hoch empor. Der Spanier schien den Triumph, welcher in dieser Miene lag, zu verstehen und ihn vollkommen zu billigen; er hatte hier seinen Meister und Sieger gefunden. In mehreren Geberden

Digitized by Google

suchte er seine Bewunderung und Ehrfurcht gegen den großen Kenner der Zeichensprache auszudrücken; Jack machte alle diese Bewegungen in noch stärkerer auffallender Weise nach; der Gesandte trat ab.

Er kam hinab in das Senatszimmer der Universität, wo der Rector und ein Theil der Professoren in banger Erwartung des Ausganges des stummen Zwiegespräches versammelt waren. Meine Herren, so redete er die Väter der Universität an, ich kann nicht Worte finden, um Ihnen meinen Dank und zugleich meine tiefste Bewunderung gegen den großen gelehrten Mann auszusprechen, dessen Bekanntschaft ich so eben gemacht habe. Dieser Professor der Zeichensprache ist nicht bloß eine Zierde Ihrer Universität, sondern Ihres Vaterlandes, ja des gesammten Gelehrtenstandes der gebildeten Welt. Ueber die tiefsinnigsten Gegenstände sprach ich mit ihm, und er, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, antwortete mir treffend und mit überaus kräftigem, sichern Ausdruck der Zeichensprache.

Der Rector faßte sich jetzt Muth; er fragte Seine Excellenz um den Inhalt Ihres Gespräches.

Ich begrüßte, so erzählte der Gesandte, den Herrn Professor Nilson und gab mich ihm als Christ zu erkennen; er that dasselbe gegen mich. Darauf sprach ich zu ihm in der Zeichensprache: Es ist nur Ein Gott. — Ja, antwortete er mir, aber dieser Gott hat sich uns geoffenbaret in seinem Sohne. — Es sind drei Personen in der Gottheit, sprach ich weiter. — Ja, so antwortete der bewunderungswürdige Mann, aber diese drei sind Einer. — Hierauf unterhielt ich mich mit ihm über die Schönheit und Fülle und die harmonische Ordnung unsrer sichtbaren Welt; er aber antwortete mir: was ist alle diese Schönheit und Pracht im Vergleich mit dem Brodt des Lebens, welches aus der Höhe, von oben

kommt. Selbst beim Abschied gab mir der treffliche Mann noch einen rührenden Beweis seiner Bescheidenheit. Ich sprach gegen ihn meinen Dank, meine Hochachtung aus; er that gegen mich das Gleiche in immer noch ungleich demüthigerer, achtungsvollerer Weise.

Der Gesandte hatte sich empfohlen, da trat auch Jack Nilson, der indeß Perücke und Mantel wieder abgelegt hatte, in seiner gewöhnlichen Hauskleidung hinein. Nun Jack, so redete ihn der Rector an, der fremde Herr war sehr mit dir zufrieden, warst du es auch mit ihm? — Das könnte ich eben nicht sagen, erwiderte Jack mit ärgerlichem Gesichte, wenn mir der Grobian auf offener Straße den gleichen Schimpf angethan hätte, er sollte meine Faust auf seiner Perücke gespürt haben; so aber genirte ich mich doch wegen des Scharlachmantels, den Ihr mir umgehängt hattet. — Ei, so fragte der Rector weiter, was hat dir denn der Herr zu leide gethan? — Ja denkt nur, so fuhr Jack in seiner Erzählung fort, kaum hat er mich gesehen, da hält er einen Finger hin, um mir zu verstehen zu geben, daß ich nur Ein Auge habe. Ich hielt ihm zwei Finger hin, um ihm zu sagen, daß ich mit meinem einen Auge eben so viel sehe, als er mit seinen zweien. Er aber konnte das Necken doch noch nicht lassen, er reckte mir drei Finger hin, um mir zu sagen, daß wir beide nur drei Augen miteinander haben. Da riß mir die Geduld, ich machte ihm eine Faust und das dürre Männlein hatte Respect. Darauf zeigte er mir, wahrscheinlich um sich mit seinem Spanien gegen unser Schottland groß zu machen, so einen gelben Apfel, wie sie bei ihm zu Lande wachsen, ich aber war nicht faul, ich hielt ein Stück von unserm Schwarzbrodt hin, um ihm damit zu sagen, daß mir diese Kost weit über seinen gelben Apfel gehe. Zuletzt hat er noch allerhand Faxen gemacht, da

Digitized by Google

konnte ich mich nicht enthalten, ich hab' ihm nachgeäfft und ihm gezeigt, wie närrisch solche Geberden sich ausnehmen.

So hatten der Don Alvarez de Vegas und der einäugige Metzgermeister Jack Nilson beide einerlei Sprache der Zeichen gesprochen, und jeder von beiden hatte etwas Andres damit verstanden.

Das, was Der als weiß erkannt,
Wird vom Andern schwarz genannt.

4.

Die Sprache der Thaten.

Manche unsrer Hausthiere lernen die Wort- so wie die gemeine Geberdensprache des Menschen bis zu einem gewissen Grade verstehen, und lassen sich durch Worte zu den oder jenen Bewegungen oder Dienstleistungen anleiten, mit vielen andern aber vermag der Mensch nur durch Thaten zu sprechen. So mit dem Lamm, indem er es an seinem zarten Rücken streichelt, ihm junge saftige Kräuter zum Futter, Wasser zum Getränke reicht, und es durch tägliche Wohlthaten so an sich kettet und gewöhnt, daß es ihm überall nachläuft, wohin er geht. Ebenso spricht auch der Mensch mit den Thieren der Wildniß, denen er sich naht, eine Sprache der Thaten, welche jedoch meist nicht Anhänglichkeit und Liebe, sondern Furcht und Schrecken erregt, besonders dann, wenn sie auf solche Thiere sich bezieht, welche in unsrer Vorstellung als schädlich geachtet sind.

Auch Gott spricht im gewöhnlichen Verlauf der Dinge mit dem Geiste des Menschen nur in der Sprache der Thaten. Er hat dieses schon im großen Buche seiner

Digitized by Google

sichtbaren Werke gethan und das, was im Buche der Offenbarung steht, ist nichts Anderes, als eine Geschichte und ein Preis Seiner herrlichen Thaten. Durch diese Thaten, namentlich durch die größeste von allen: die Erweckung und Ausgeburt des Menschenherzens für das geistige Leben, spricht denn auch Gott noch fortwährend zu uns. Vorzugsweise geschieht dieß in den Sakramenten, welche der Herr selber zur innern Belebung und Stärkung seiner Gemeinde gestiftet hat. Es wird immer ein Zeichen von tiefem Verfall und von Auflösung der kirchlichen Ordnung seyn, wenn man, wie dieß wohl hin und wieder geschieht, dem Sakramente seine ihm von Gott verliehene Würde entzieht, und etwa die hochheilige Handlung der Taufe, ohne alle Noth, statt im Tempel Gottes, in der Putzstube einer Privatwohnung verrichtet. Dieses ist ein Raub, an der Kirche begangen, in seinen Folgen fast noch bedenklicher, als die Handlung eines gewöhnlichen Diebes, der den geweihten Kelch eines Gotteshauses raubt, und sein Metall umgießt in die Form eines Küchengeschirres. Die Feier des Sakraments soll zur Erhebung der ganzen Gemeinde dienen, in deren Mitte, in deren gemeinsames Gebet der Täufling jetzt aufgenommen wird. Wie sehr sie dieses, auf rechte Weise begangen, vermögen, das könnten uns vielfältige Erfahrungen beweisen, die an einzelnen Menschen, wie an ganzen Gemeinden gemacht wurden; wir heben hier nur eine und die andere hervor.

Zu E . . . . lebte ein Bürgersmann, der sich durch den Handel ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. Sein Geschäft veranlaßte ihn öfters zu Reisen in's Ausland; so groß aber auch der äußere Vortheil erschien, den diese Reisen ihm brachten, stund dieser dennoch in keinem Vergleich mit dem innern Verlust, den sie ihm zugezogen hatten. Der arme Mann war jenseit des Rheines in einer Stadt, welche

Digitized by Google

er öfters auf seinen Reisen besuchte, in Bekanntschaft mit Verächtern und Spöttern der Religion gerathen. Diese Bekanntschaft war für ihn eine doppelt gefährliche, weil sein eignes Herz schon seit längerer Zeit an Lauheit litt, und weil die Männer, mit denen er hier zusammentraf, ihm durch ihre sogenannte höhere Bildung, durch ihren Stand und andere äußere Vorzüge überlegen waren. In noch viel höherem Grade, als der Geldkasten unsers Handelsmanns sich füllte, wurde sein Herz ärmer und leerer; der bedauernswürdige Mann hatte an seinem Glauben Schiffbruch gelitten, er besuchte schon seit Jahren keine Kirche mehr, versäumte nicht bloß, sondern verachtete, ja verspottete alle Gnadenmittel, welche die Kirche uns darbietet.

Nach längerer Zeit wurde ihm, was sein sehnlicher Wunsch gewesen war, ein Sohn geboren. Ein Freund und Nachbar seines Hauses, ein ansehnlicher Beamter, war zu Gevatter gebeten; die Taufe, nach damals noch herrschender, löblicher Sitte der Stadt, mußte in der Kirche seyn. In diese war der Handelsmann seit seiner Confirmation und dem erstmaligen Genuß des Abendmahls nicht mehr gekommen. Denn seine Lehr- und Jugendjahre hatte er auswärts zugebracht; mit seiner Frau war er an ihrem Geburtsorte F.... getraut worden. Er hätte sich auch diesmal gern den lästigen Gang erspart, aber um des vornehmen Gevatters willen, von welchem er übrigens wußte, daß er in Beziehung auf Religion mit ihm von ziemlich gleicher Gesinnung sey, konnte er nicht ausweichen.

Zerstreut durch mancherlei Geschäftssorgen trat der Mann in das Gotteshaus ein, und nahm unter den andern Versammelten seinen Sitz. Es war am Nachmittag eines schönen Kirchenfestes, im Anfange des Sommers (am Pfingstfeste); eine ziemliche Menge Menschen hatte sich zur

Feier des Sakramentes eingefunden. Man sang das alte Lied: „Sey Gott getreu, halt seinen Bund" (von Melchior Frank); der Handelsmann mußte aus Rücksicht auf seine Nachbarin, welche ihm ihr Gesangbuch näher rückte, an dem Singen oder doch an dem Hören des Liedes Theil nehmen. Schon dieses Alles, der Anblick der alten Kirche, der Stätte, da seine längst verstorbenen frommen Eltern angebetet hatten, des Altars, bei dem er einst Gott Treue gelobte, der Ton der Orgel, der Gesang und Inhalt des Liedes, wirkte in ihm eine Rührung, die er vergeblich zu bekämpfen suchte. Da trat der nämliche alte, fromme Geistliche aus der Sakristei hervor, der ihn getauft, der ihn confirmirt, der ihm das erste Abendmahl gereicht hatte. Er sprach zuerst einige Worte von der Kraft, welche Gott durch sein Wort und durch seinen Geist in das Sakrament der Taufe gelegt habe, wie sich diese Kraft durch das ganze Leben des Christen thätig erweise, wie die erbarmende Liebe Gottes auch dem Abgewichenen und Verirrten auf der ganzen Bahn seines Lebens bis zum Ende nachgehe; dann von der Pflicht der Treue, im Großen wie im Kleinen, welche der in der Taufe geschlossene Bund mit Gott uns auflege. Auf das heilige Glaubensbekenntniß der Apostel, im Namen des Dreieinigen, vor welchem alle Kräfte der sichtbaren wie der unsichtbaren Welt sich beugen, ward das Kind mit dem Wasser des Sakraments getauft; daß aber bei diesem Wasser auch die Macht des Wortes und des Geistes sey, das fühlte der Vater des Kindes tief in seinem Herzen. Die Eisrinde, welche dieses umschlossen hatte, war zerschmolzen; er fühlte die Nähe Dessen, den er, wie einst Paulus, so bitter verkannt, ja gehaßt hatte, und der ihm dennoch nachgegangen war und jetzt in Liebe zu sich rief; vor dieser Sprache der Thaten und der unmittelbaren Erfahrung der Kraft Gottes

an seinem Herzen schwand aller Zweifel hin, wie ein Rauch; so wohl war ihm noch nie in seinem Leben zu Muthe gewesen. Nach der Taufe, während die Andern sich entfernten, trat er zu dem alten Priester in die Sakristei hinein. Diesem bekannte er in tiefer Reue alle bisherigen Verirrungen seines Herzens und Kopfes, und gelobte, von nun an Treue zu halten dem Bunde, den er heute von Neuem mit seinem Gott geschlossen. Es war der rechte, feste Ernst bei diesem Versprechen; das bezeugten später die Früchte.

Als er nach Hause kam, drückte er mit herzlicher Liebe seiner Frau, mit welcher er bisher in mancher Mißhelligkeit gelebt, die Hand, und beugte sich mit Rührung über das Kind. Der alte Pfarrer hatte die Einladung angenommen, er kam zum Abendessen in das Kindtaufshaus. Das Gespräch, das geführt wurde, war gehaltvoll und lehrreich; der Hausvater war voll freudiger Rührung, aber der Gevatter schien ganz besonders ernst und in sich gekehrt. Was ist Ihnen, fragte ihn der Hausvater, nicht einmal meinen Wein wollen Sie versuchen, und ich darf ihn doch als sehr gut empfehlen. Lassen Sie mich, sagte der Beamte, ich bedarf heute der Ruhe. Er entfernte sich zeitig, aber am andern Morgen kam er wieder und verlangte mit seinem Freunde zu sprechen. Als sie beide allein waren, ergriff er den Freund bei der Hand und sagte: Sie haben mir dadurch, daß Sie mich zu Gevatter baten, eine größere Wohlthat erzeigt, als Sie vielleicht jemals vermuthen konnten. Mich hat die gestrige Taufhandlung auf eigne Weise bewegt. Lassen Sie mich Ihnen ein Geständniß machen: ich war bisher weder im Großen, noch im Kleinen treu. Sie wissen, ich habe eine Kasse zu verwalten. Das unbegränzte Vertrauen, das unser regierender Herr in mich setzt, noch mehr aber mein Leichtsinn, meine Neigung zum Spiel, zum äußeren Glänzen

Digitized by Google

sind mir zum Fallstrick geworden; ich habe nach und nach eine Summe aus der Kasse entnommen, die zwar in diesem Augenblick den Werth dessen, was ich besitze, nicht übersteigt, ja selbst nicht einmal erreicht, die aber, wenn mich mein Leichtsinn ferner so beherrscht hätte, zur unbezahlbaren Last angewachsen wäre. Ich habe in der vergangenen Nacht meine Rechnung gemacht mit Gott und meinem Gewissen, sowie mit den Pflichten meines Amtes. Noch heute werde ich mein schönes Landhaus, das mich zu vielen unnöthigen Ausgaben verführte, an den Grafen H.... verkaufen, der mir schon vorlängst ein gutes Gebot darauf legte. Die Summe, deren ich dann noch weiter zur Deckung meiner Schuld an die Kasse bedarf, ist nicht sehr groß; ich bitte Sie, mir dieselbe vorzustrecken; in wenig Jahren wird mir bei der nöthigen Sparsamkeit meine gute Einnahme die Abzahlung möglich machen.

Die Freunde umarmten sich, dem Beamten wurde sein Wunsch gewährt. Auch dieser blieb dem erneuten Bunde treu; man sahe ihn nie mehr an einem öffentlichen Spieltische, er lebte still und vergnügt mit den Seinen, noch vor Ablauf des zweiten Jahres hatte er die Schuld an seinen Gevatter zurückbezahlt. Fast um dieselbe Zeit war der regierende Herr des Landes plötzlich gestorben; eine Commission, von der neuen Regierung gesendet, untersuchte die Kasse des Beamten. Mit welchem Dank gegen Gott blickte dieser jetzt auf seine Rettung aus großer Gefahr zurück! Beide Männer haben denn auch bis an ihr Ende durch die That ihres Lebens gezeigt, daß es ihnen mit der Erneuerung ihres Taufbundes Ernst gewesen und geblieben.

Dieselbe erweckende und belebende Kraft, welche die würdige Feier des Sakramentes der Taufe hier und in vielen andern ähnlichen Fällen an einzelnen Seelen erwies,

Digitized by Google

hat sich auch seit der Gründung der Kirche Christi auf Erden bis zu unseren Tagen an ganzen Gemeinden kund gethan. So noch vor wenig Jahren an der Kafferngemeinde der Kurumannstation in Südafrika, welche Jahre lang mit ihren Lehrern und mit dem Evangelium, das diese verkündigten, ein Gespött getrieben, und allen Bemühungen zu ihrem Heil widerstanden hatte. Ein noch ungetaufter Mann mit seinen Söhnen kam von fern her, empfing den christlichen Unterricht und wurde getauft. Das kleine Gotteshaus war gedrängt voll Menschen; noch nie hatten die Kaffern mit solcher Stille und Aufmerksamkeit der Predigt des Lehrers zugehört als heute: man fühlte die Nähe des Herrn. Und daß dies Gefühl kein täuschendes gewesen, bezeugten die Früchte an jenen Seelen, welche seitdem aus ihrer tiefen Verwilderung erwacht und zum neuen Leben aus Gott wiedergeboren sind, das durch Thaten der Liebe, durch äußere Zucht und Ehrbarkeit sich kund giebt.

Was im Staube liegt verloren,
Wird durch Wasser neu geboren,
Und ersetzt wird durch das Blut,
Was verzehrt die Lebensgluth.

Schleswig-Holsteinische Sagen.

Von Th. Woldsen-Storm und Jens Th. Mommsen.

Auch in unserm Lande haben die Unterirdischen vor Zeiten ihr Wesen getrieben. Raum genug hatten sie auf den weiten Haiden und unter den Sanddünen der Westsee;

Digitized by Google

und nicht der Pflug des Landmanns hat sie von dort vertrieben, wie man uns aus andern Gegenden berichtet. Ihre Zeit war eben um; das kleine Volk ist ausgestorben. Das wissen die Leute auch recht gut; wenn sie Geschichten erzählen von den „Unnereerschen", so fügen sie wohl hinzu, wie das jetzt alles ganz anders ist, seit der König von Dänemark im ganzen Königreiche und in den Herzogthümern die Löcher hat zustopfen lassen, aus denen sie sonst hervorkamen, und allenthalben Wachen hingestellt hat, so daß sie nun wohl unten bleiben müssen. — Aber lange ist es noch nicht her, daß unser Land nicht mehr von diesen Wesen bewohnt wird; unsre Landsleute haben wenigstens noch in ihrer treuen Liebe zum Alten auch die alten Geschichten wohl bewahrt, und selbst die Kunst, die Geschichte in Sage zu verflüchtigen, ist bei uns noch kürzlich geübt. Keine Stadt ist so neu, daß sie nicht noch ihre Localsagen hätte; noch fährt Steenbock in den Altonaer Straßen umher — nur freilich in keiner Kreuzgasse, denn er ist ein böser Geist; auf dem Bocke sitzt ein Kutscher ohne Kopf, und wer das Gefährte sieht, erblindet auf der Stelle. *

Die Mährenzeit ist vorbei, aber die Mährchen sind noch übrig; wir haben uns entschlossen, diese zu sammeln. Unser Zweck ist weder ein historischer, noch ein poetischer; obwohl die Sage die Elemente der Geschichte in sich aufnimmt und Poesie in sich trägt für Den, der sie zu finden weiß, ist sie doch selbst weder Geschichte noch Gedicht, sondern ein Erzeugniß des Volkslebens und ein Theil davon. Darum wollen wir sie sammeln; es ist Zeit, die einzelnen Geschichten zu haschen und festzuhalten, die wie die Blätter der Sibylle in unserm Lande hin und her fliegen. Eigenthümlich genug

* Zum Glück sind davon die Nachtwächter ausgenommen.

Digitized by Google

sind sie, und doch auch, gerade durch ihren provinziellen Character, wieder ganz Deutsch. Vornämlich die unheimliche Ostsee ist es, die tiefe Spuren in der Sage hinterlassen hat. Wie sich der Nebel fast nothwendig auf den weiten flachen Strand senkt, so füllt sich auch die Phantasie diese Strecken unwillkührlich mit Geistern und Gespenstern an, deren Gewalt die unendlichen Räume beherrscht, wo Meer und Land in einander übergeht. Solche Gestalten sind der Geist des Bröddehoogs in der Sylter Sage, der auf dem Grabe seiner Kinder und seiner Schätze sitzt und auf seinen Goldeiern brütet; der Dränger in einer Eiderstedter, der über den Deich gebannt ist, und nur mit übermenschlicher Gewalt wieder hineindrängt, aber nur alle sieben Jahre einen Hahnentritt weiter kommt; der Waterpedder (Wassertreter), ein feuriges Gespenst, das unten am Deiche Allen den Weg vertritt von Mitternacht bis Morgenschein, und Roß und Reiter zum Tode ermüdet. — Das historische Element scheint in unsern Sagen nicht überwiegend zu seyn; doch ist die Königin Margarethe — die schwarze Greth genannt — und König Abel der Brudermörder mit seiner wilden Jagd noch in gutem Andenken. Kein geringer Theil unsrer Sammlung wird den alten adlichen Geschlechtern angehören; gern knüpfen die Erzählungen sich an ihre Schlösser an, ja diese selbst in ihrer wunderlichen Bauart scheinen kaum durch gewöhnliche Kunst entstanden zu seyn. So soll in dem Nütschauer Herrenhause im Schornstein ein großes Schloß an schweren Ketten hängen, das man ja nicht herunternehmen darf, sonst würde das Haus einstürzen; schon wenn es gerührt wird, entsteht ein entsetzliches Rappeln und Poltern in den Schlössern aller Zimmer. Vor Allem aber sind es die freien Bauern, Schleswig-Holsteins Stolz und Stärke, welche unsre Mährchen gemacht

Digitized by Google

haben. Ihre ehrliche Moral ist es, der die Sagen von den Tänzerinnen, die des Tanzens kein Maaß wußten, die von der unbrüderlichen Erbtheilung, die von der Verachtung des Brodtes ihre Entstehung verdanken, welche wir zum Theil unten mittheilen werden.

Wir geben hier eine Probe unsrer Sammlung, wie sie dem Raume dieses Buches angemessen ist. Wenn unser Plan hiedurch zur Kunde unserer Landsleute kommt, wird, wie wir hoffen, das Interesse, welches bis jetzt in unserm Kreise uns entgegenkam, auch Unbekannte veranlassen, mit uns in Verbindung zu treten, und dem vaterländischen Unternehmen, zu dem wir den Grund gelegt haben, ihre Förderung nicht zu versagen. Die schlichte Fassung, in der wir die Sagen mittheilen, liegt in unserm Plane; denn für die Auffassung eines Zweiges des innern Volkslebens ist die schmuckloseste Darstellung die beste. Leider ist die Ansicht noch sehr verbreitet, daß eine Sage erst durch novellistische Gestaltung oder gar durch Versifizirung präsentabel werde — eine Idee, die nicht bloß verkehrt ist, indem sie die Volkssagen verdirbt, ohne Gedichte zu schaffen, sondern auch unrecht, weil sie gegen die Pietät verstößt, die wir dem Nachlasse unsrer Vorfahren schuldig sind. Treue Auffassung und einfache Darstellung sind die Gesetze, die wir uns vorgesetzt haben, und nur innerhalb dieser Grenzen darf die Form sich geltend machen. Wir richten schließlich an Alle, welche Sagen zu schätzen und mitzutheilen wissen, die Bitte, entweder durch einen der Herausgeber oder durch die Verlagshandlung dieses Buches uns ihren Beitrag zu einem Werke zukommen zu lassen, das in der Reihe der Sagenbücher der Deutschen Provinzen schon zu lange vermißt wird.

Digitized by Google

Die Abelssage.

Mit König Erich's Thronbesteigung hatte sein Bruder, Herzog Abel von Schleswig, durch Intriguen * und offene Feindseligkeiten ihn zu stürzen und sich seines Thrones zu bemächtigen gesucht; doch da Erich ihn besiegte, hatte er sich unterwerfen müssen. Da bekam plötzlich der König Nachricht, daß ungeachtet des Friedens Graf Johann von Holstein mit Heeresmacht Rendsburg belagere, und Abel ihm wahrscheinlich hülfreiche Hand leiste. Sogleich brach der König gegen die Holsteiner auf; unterwegs aber kehrte er in Schleswig bei seinem Bruder ein, um diesen zur Eintracht zu gewinnen. Abel empfing ihn auf seinem Schlosse, das auf der jetzt sogenannten Möweninsel lag **, und bewirthete ihn freundlich. Aber während Erich nach der Tafel mit einem Ritter am Brettspiel saß, berieth Herzog Abel sich mit Lauge Gudmundsön und Tyge Pust, wie er den König aus dem Wege räumen möchte. Als sie sich einig waren, suchte der Herzog einen Zank mit dem König. Darum ging er auf ihn zu und schalt ihn wegen des Unheils, das er über sein Haus gebracht habe. „Denkst du noch daran", sagte er, „wie du vor zwei Jahren diese Stadt verbranntest, und meine Tochter nackend und barfuß aus dem Thore gehen mußte?" — Der König antwortete: „Ich glaube, lieber Bruder, daß ich noch Geld genug im Beutel

* „intrekeert" sagen die Leute.

** Die Geschichtsschreiber setzen die Burg bald auf die jetzige Freiheit, bald nach der Schiffsbrücke oder dem Bischofshof. Ob die Jürgensburg gemeint ist, die Dankwerth, Heldvader und Andre erwähnen, und von der noch heute theils in dem Wall auf der Insel selbst, theils in einer zur Stadt führenden Steinbrücke Spuren vorhanden sind, bleibe dahingestellt.

Digitized by Google

habe, um deiner Tochter ein Paar neue Schuhe zu kaufen." Da ließ der Herzog ihn sogleich fesseln und in ein Boot werfen, das mit ihm die Schlei hinunterfuhr. Bei Brodersbye holte ein zweites Boot das des Königs ein; der König fragte, wer es leite. Als man ihm antwortete, es sey Lauge Gudmundsön, so wußte der König, daß er sterben müsse, und befahl, ihm einen Mönch von der Brodersbyer Kapelle zu holen, was auch geschah.* Davon heißt der Ort noch jetzt Messunde.** Als Erich gebeichtet hatte, schlug man ihm auf Lauge's Befehl das Haupt herunter, und versenkte den Leichnam in die Schlei, beschwert mit Steinen und Ketten, von welchen noch heute einige Glieder in dem Schleswiger Dom gezeigt werden.

Zur Nachtzeit aber sah man an der Stelle, wo der König versenkt war, blaue Flammen auf dem Wasser tanzen, und des Tages lagerten sich dort dichte Möwenschwärme und riefen unaufhörlich: Erich! Erich! — Das währte zwei Monate hindurch; da tauchte der Leichnam wieder auf und wurde von Fischern nach Schleswig gebracht, wo er heimlich im Dom bestattet ward.*** Seitdem verschwanden die Flammen; die Möwen aber flogen auf und lagerten sich um Abelsburg, wo sie ihre Nester bauten und sich auf keine Weise vertreiben ließen. Die Burg ist seitdem längst in

* Dahlmann erzählt fast ebenso; aber nicht Einer, sondern Mehrere haben uns so mündlich berichtet.

** Vielleicht von Sund und Messe; so leitet das Volk wenigstens ab. Die bekannte Ableitung ist von missus in undas.

*** Andre erzählen, daß in der Schlei zwischen Loitmark und Arnis nach dem Angelschen Ufer zu ein großer Stein sey, worunter König Erich begraben liegt. Allnächtlich kehrt er sich um, wenn die Uhr zwölf schlägt — oder, wie der Rationalist sagt, wenn er sie zwölf schlagen hört.

Digitized by Google

Trümmer gesunken, die Möwen aber bewohnen noch immer und jetzt allein die Insel, und rufen: Erich! Erich! *

Abel war nun König, aber Ruhe fand er nicht mehr und fiel zwei Jahre später in einem Kampfe gegen die Friesen; der Rademacher Wessel Hummer aus Pellworm erschlug ihn auf dem Milderdamm bei Stapelholm. Auch ihn bestattete man wie seinen Bruder im Dome zu Schleswig; aber es duldete ihn nicht im Grabe. Nachts, wenn die Mönche ihr Gebet absangen, erhub sich Gepolter und Stöhnen und störte sie in ihrem heiligen Amte. Nachdem sie vergebens versucht hatten, den ruhelosen Geist zu bannen, ließen sie die Leiche ausgraben und in einen Sumpf im Pöhlerwald ** versenken und einen Pfahl durch den Sarg und den Körper in die Erde treiben, damit er sich nicht wieder erheben könne. Noch jetzt zeigt der Bauer der dortigen Gegend die Stelle. — Allein es ist Alles vergebens gewesen. In der Nacht steigt der todte König aus seinem Sumpfgrabe und schwingt sich auf ein kleines feuriges Roß; zwei feurige Hunde begleiten ihn. So unter Pfeifen und Hörnerschall braus't die wilde Jagd hoch durch die Luft hin, über das Gehölz, über die Domkirche dem Möwenberge zu; um diesen wird die Runde gemacht; dann geht es weiter bis nach Missunde hin zu der Stätte des Brudermordes, dann wieder zurück in das Grab im Pöhlersumpf: Das ist

* Andre sagen, daß die Möwen der Herzog und seine Gesellen sind, die so arg auf der Insel haus'ten, daß Gott sie in Möwen verwandelte, und es ihnen auflegte, daß sie jährlich sollten geschossen werden. Daher das Möwenschießen, ein Volksfest der Schleswiger. So viel ihrer auch getödtet werden, kommen sie doch jährlich wieder. Vor hundert Jahren ist das Möwenschießen einmal unterblieben; da blieben die Möwen sieben ganze Jahre aus.

** Bei der jetzigen Stampfmühle.

Digitized by Google



Digitized by Google

König Abel's wilde Jagd, die manchen noch Lebenden erschreckt hat. In der Sommernacht aber des zehnten August, am Todestage König Erich's, jagt er wilder als sonst, und Hörnerruf, Gestöhn und Rüdengebell schallen laut durch die Nacht.

Die schwarze Greth.

Auf dem Holm, wo die Schleswiger Fischer wohnen, erzählte man vor funfzig Jahren, und erzählt man vielleicht noch, folgende Sage. — Zwei arme Fischer hatten die ganze Nacht vergeblich gearbeitet, und zogen zum letzten Mal ihre Netze wieder leer herauf. Als sie nun traurig heimfahren wollten, erschien ihnen die schwarze Greth, die sich öfters den dortigen Fischern zeigt; sie kommt vom andern Ufer her, wo eine Stelle im Dannewirke in der Nähe von Haddebye von ihr Margrethenwerk heißt, und erscheint in königlicher Pracht mit Perlen und Diamanten geschmückt, aber immer im schwarzen Gewande — ganz so, wie sie früher auf dem Husumer Schloß im sogenannten Margrethensaal im Bilde zu schauen war. Die sprach zu den Fischern: Legt eure Netze noch einmal aus, so werdet ihr einen reichen Fang thun; den besten Fisch aber, den ihr fangt, müßt ihr wieder in's Wasser werfen. — Sie versprachen's und thaten, wie die Greth gesagt; der Fang war so überschwenglich groß, daß ihn der Kahn kaum fassen wollte. Einer der Fische aber hatte Goldmünzen statt der Schuppen, smaragdene Flossen und Perlen auf der Nase.* Das ist der beste Fisch,

* Der Hauptfang der dortigen Fischer besteht in Brassen, deren Oberkiefer perlenähnliche Erhöhungen hat und deren Schuppen wie Gold glänzen.

Digitized by Google

sprach der Eine, und wollte ihn wieder in's Wasser setzen. Aber der Andre wehrte ihm und versteckte den Fisch in den übrigen Haufen, daß die Greth ihn nicht sähe; dann ruderte er hastig zu, denn ihm war doch bange. Ungern folgte ihm sein Gefährte. Aber wie sie so hinfuhren, fingen die Fische im Boote allmählig an zu blinken, wie Gold, denn der Goldfisch machte die übrigen auch golden. Und der Nachen wurde immer schwerer und schwerer, und versank endlich in die Tiefe, in die er den bösen Gesellen mit hinabzog. Mit Noth entkam der Andere und erzählte die Geschichte den Holmer Fischern.

Das Glück der Grafen Rantzau.

Eine mildthätige Gräfin auf Breitenburg, die oft den Kranken selbst die Hausmittel hintrug, wurde eines Abends, während eines wilden Wetters, zu einer alten kranken Frau gebeten, die am andern Ende des Dorfes wohnte. Sie war auch bereit, aber ihr Gemahl verbot es. Als sie nun allein in der Dämmerung saß, hörte sie ein Geräusch, und vor ihr stand der Hauskobold mit Kräutern und Tränken; die hieß er sie nehmen und der Kranken hintragen, und der Stimme ihres eignen Herzens mehr folgen, als dem Gebote ihres Eheherrn. Die Gräfin folgte dem Geheiß des Kobolds, und durch ihre Pflege und die Tränke erholte die Kranke sich sichtlich. Als nun am andern Abend die Gräfin wieder im Dämmern allein saß, sah sie den Kobold am Kamin stehen und die Kohlen schüren. Als das Feuer hell aufloderte, warf er eine Schürze voll Hobelspäne hinein und sprach zu der Gräfin: Wenn das Feuer verglommen ist, so suche in der Asche; was du darin findest, das hebe sorgsam

Digitized by Google

auf. So lange die Dinge in deinem Geschlecht sind, wird das Glück den Grafen Rantzau treu seyn. — Als die Gluth verloschen war, sah die Gräfin in der Asche nach, und fand darin eine goldene Spindel, einen goldenen Becher und noch ein Drittes. Dieß Letzte ist an einen jüngeren Zweig gekommen, der es verloren hat und jetzt güterlos ist. Die Spindel aber — so behauptet die Sage — ist noch auf Breitenburg, der Becher auf Rastorff.

Schacken = Sage.

Man hat viele Sagen von dem alten gräflichen Geschlecht Schack, von denen wir jetzt nur Eine mittheilen wollen. — Des Grafen Schack auf Gramm ältester Sohn liebte die schöne Tochter des Müllers im Dorfe und wollte sie heirathen; aber so lange der Vater lebte, wußte er, daß an die Ehe nicht zu denken war, und der Vater wollte nicht sterben. Da wurde ihm erzählt, wer die Mitternacht zwischen dem alten und dem neuen Jahre betend in der Stammgruft verharre, der werde in die Gruft versinken sehen, wer das Jahr über von der Familie sterben werde; und so beschloß er zu thun. In der nächsten Neujahrsnacht ging er in die Kirche hinein und stieg in das Grabgewölbe, wo er eifrig betete, in der Hoffnung, wenn es Mitternacht schlüge, seinen Vater einsinken zu sehen. Aber als es zwölf geschlagen, hört er draußen auf dem Kirchhofe ein Geräusch und sieht seine Braut, die Müllerstochter, im Sterbekittel sich in ein Grab legen. Da wurde er tiefsinnig; seine Braut aber starb im neuen Jahr.

Digitized by Google

Bredstedter Sage.

In den beiden Dörfern Viöl und Drelstorp in der Landschaft Bredstedt wohnten in alten Zeiten zwei große Riesen, die eines Tages mit einander Streit bekamen und sich heftig erzürnten. Zuletzt nahm der Drelstorper Riese einen großen Stein; den schleuderte er mit aller Macht und warf damit den Viöler Kirchthurm um. Der Riese von Viöl ergrimmte, daß man ihm seinen Kirchthurm umgeworfen, und er nahm einen noch viel größern Stein, um damit den Drelstorper Kirchthurm zu zerschmettern. In der Hitze aber muß er nicht recht gezielt haben, denn er warf vorbei — noch heute zeigt man den großen Felsblock eine gute Strecke hinter Drelstorp in einem Moore. Aber warf er auch den Thurm nicht um, so flog doch der Stein so hart daran vorbei, daß der Thurm davon ganz krumm wurde, und daher hat noch bis auf den heutigen Tag Viöl gar keinen Kirchthurm und Drelstorp einen schiefen.

Zwischen Drelstorp und Bredstedt liegen zwei Hünengräber neben einander, davon das eine ungewöhnlich lang ist; darin soll ein Riese begraben liegen. Das mag vielleicht der Drelstorper Riese seyn.

Friesische Sage.

Die Brokenkoogswisch in der Tonderschen Marsch bei dem Kanzleihof Iresmade hat ihren Namen von einem reichen Bauer, Namens Brok, der vor seinem Tode all sein Vermögen unter seine drei Söhne theilte bis auf diese schöne Wiese, über welche sie sich brüderlich vereinbaren sollten.

Digitized by Google

Als nun der Vater gestorben war, machten die Drei unter sich aus, daß dem die Wiese gehören solle, der bei der ersten Matt auf ihr die meisten Schwaden schlüge. Beim Mähen aber in die Wette wurden sie eifersüchtig auf einander, und erschlugen sich zuletzt Einer den Andern mit den Sensen.

Seit der Zeit tanzen auf der Brokenkoogswisch allnächtlich drei Irrlichter herum, die das Wettmähen und den Bruderzwist nachmachen, und eins nach dem andern verlöschen.

Das liebe Brodt.

Von einer tiefen Wiese bei Galhus im Gute Schackenburg geht folgende Sage. — Ein Mädchen hatte aus der Stadt (Mögeltondern) für ihre Mutter Brodt vom Bäcker geholt. Der Rückweg aber war sehr tief, und das Mädchen war geputzt und hatte die neuen Tanzschuhe an, denn es war Sonntag. Wie sie nun an einen Pfuhl kam und ihre schönen Schuhe nicht verderben wollte, legte sie die Brödte hinein und trat darauf, um so trockenen Fußes hinüber zu kommen; aber die Brödte trugen sie nicht, sie wichen unter ihren Füßen und sie versank vor den Augen der Leute, die sie zu retten herbeigekommen waren, indem sie sie vor dem Hochmuth warnte und vor der Verachtung des lieben Brodtes.

Die Unterirdischen.

1.

Auf einem Berge in der Nähe von Kiel haftete einst ein besonderer Segen. Wenn der Bauer dort vom Morgen

Digitized by Google

an gepflügt hatte und nun endlich die Ruhezeit am Mittag da war, so brauchte er nicht nach Hause zu gehen um Mittag zu essen; denn um diese Stunde stand da ein Tisch vor ihm, sobald er sich umkehrte, gedeckt mit feinem Tafelgeräth und beladen mit trefflichen Speisen. Wie gut es gewesen sey dort zu pflügen, das wußte der Bauer wohl, der uns dies erzählt hat, denn manches Mal hatte er mitgegessen am Tische der Unterirdischen. Aber Vorwitz und Uebermuth machten der Herrlichkeit ein Ende. Einst war auch ein Junge mit bei dem Essen, der wohl noch, wie man sagt, in seinen Flegeljahren seyn mochte. Der wollte die unsichtbaren Wirthe narren und nahm ihnen darum beim Aufstehen eine Gabel mit. Niemand hatte es gemerkt; aber als den andern Tag der Tisch wegblieb und die Bauern nach Hause gehen mußten, wo für sie nicht zugekocht war, da erschrak er und gestand sein Vergehen. Die Leute aber hießen ihn hingehen und die Gabel wieder zurückbringen. Das that er denn auch, und wie er auf's Feld kam mit der Gabel, da stieg der Tisch vor ihm auf mit allem Geräthe, und es fehlte nur die Gabel. Die legte er darauf an ihren Platz, da versank der Tisch und ist seitdem nicht wieder gesehen. So müssen auch dorthin die Bauern sich ihr Essen weit her bringen lassen um den fürwitzigen Jungen.

2.

Einmal beschlossen einige junge Bauern, ein Unnereerschen einzufangen. Obgleich Manche von diesem Unternehmen abriethen, so konnten doch die Uebrigen der Lust zu diesem Abenteuer nicht widerstehen. Indeß diese Wesen kommen bei Tage nie und zur Nachtzeit nur selten zum Vorschein; es war die Sache auch keineswegs leicht. Sie

Digitized by Google

ließen es bis zur Johannisnacht; da stellten mehrere von den Beherztesten sich auf die Lauer, um ein Unnereerschen zu erwischen. Doch das Völklein ist flüchtig und ihre Schlupflöcher klein; fast wären sie alle entkommen, wenn nicht der Behendeste der jungen Burschen noch so eben ein kleines Mädchen von den Unnereerschen bei der Schürze gehascht hätte. In vollem Jubel wurde das widerstrebende Kind zu der jungen Frau eines der Räuber in's Haus getragen. Die rügte den Frevel, und nahm die Kleine freundlich auf den Schooß und schmeichelte ihr; sie gab ihr Zucker und Leckerbissen und fragte sie darauf wie sie hieße, wie alt sie sey, was sie gelernt habe und solche Fragen mehr. Die Kleine weinte nicht und lachte nicht und sprach und brach nicht. So blieb es einen Tag wie alle; kein Laut war aus ihr durch Versprechungen oder Drohungen herauszubringen. Da kam einmal ein altes Mütterchen gegangen; die fragten sie um Rath. Das ist leicht, sagte die Alte, ihr dürft nur Alles verkehrt anfangen, das können die Unnereerschen nicht vertragen und so ist ihnen die Zunge gelös't. — Die junge Frau merkte sich den Rath, und nahm die Kleine mit in die Küche; da befahl sie ihr, den Torf zur Suppe sauber abzuwaschen, während sie das Fleisch zerhacke, um Feuer damit anzulegen. Die Kleine rührte sich nicht. Da nahm die Frau selbst den Torf und wusch ihn dreimal sauber ab. Die Kleine staunte, aber sie rührte sich nicht. Als die Frau nun aber auch das Fleisch zerhackt hatte und Feuer damit anlegen wollte, da sagte sie: „Frau, ihr werdet euch doch nicht an Gott versündigen wollen?“ — „Nein“, versetzte die Frau, „wenn du sprechen willst, will ich recht thun, sonst aber verkehrt.“

Seit der Zeit sprach die Kleine; bald aber fand sie Gelegenheit zu entwischen. Als kurz darauf die Frau ein

Töchterlein geboren hatte, lag am andern Morgen ein Wechselbalg in der Wiege. Die Unnereerschen hatten das Kind geholt.

Anm. Ganz ähnlich wird in einem Bretagner Liede ein Wechselbalg zum Sprechen gezwungen. Die Jungfrau Maria spricht hier:

Wer kocht zum Schein in einem Ei
Für zehen Knecht' der Meierei,
Zum Sprechen zwingt den Sohn der Hei.

Und als die Frau dieß thut, ruft der Wechselbalg:

Mutter, in einem Ei für zehn? —
Ich hab' das Ei vor'm Huhn gesehn,
Die Eichel, eh' der Baum mocht' stehn;
Die Eichel und das Reis zumal,
Die Eich' im Forste von Bregal,
Doch Solches sah' ich noch niemal!

3.

Ein Bauer war so gewaltig auf das Schatzgraben versessen, daß er fast von nichts Anderem mehr dachte und redete. Ein Nachbar aber, mit dem er einmal im Kruge in Streit gerathen war und der dabei bedeutend den Kürzeren gezogen hatte, entdeckte zufällig eine Höhle der Unnereerschen und suchte sich durch diese an dem Schatzgräber zu rächen. „Höre“, sagte er ihm den andern Tag, „ich will dir nur sagen, daß ich längst die Stelle gewußt habe, wo ein Schatz verborgen liegt; aber ich habe nicht den Muth, ihn zu heben. Gehe du hin und hole ihn, so wollen wir ihn theilen.“ — Das nahm der Andre bereitwillig an. Da beschrieb ihm denn sein Nachbar genau die Stelle, nämlich da, wo die Höhle der Unnereerschen war; dort müsse er hinter dem Hügel mäuschenstille stehen bleiben, bis sich etwas rege: dann solle er mit seinem Spaten darauf losstoßen, denn das sey der Drache, der den Schatz hüte.

Der Bauer that wie ihm gesagt war; er begab sich zur gehörigen Zeit an die Stelle, und als er ein Rascheln merkte, stieß er darauf los. Plötzlich erscholl ein feiner durchdringender Schrei; im Augenblick war er von den Unnereerschen umzingelt, von denen er eins mit seinem Spaten tödtlich verwundet hatte. Zwei von den Kleinen trugen den Verwundeten hinweg, die Uebrigen fielen über den unglücklichen Schatzgräber her, kletterten an ihm hinauf, hackten und kratzten ihm Nase und Augen aus, und bissen ihm die Ohren ab. Der Bauer rief die Formel, die er wußte: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!" Aber die Kleinen riefen: „Wir loben ihn wohl mehr, als du, du Mörder!" — Da fuhr zum Glück ein Priester vorüber, der einem Sterbenden das Sakrament gereicht hatte. Dieser hörte den Hülferuf aus der Höhle und trat hinein; er hielt das Kruzifix in die Höhe und rief: „Weichet Diesem!" Da waren die Unnereerschen im Nu verschwunden. „Se gloovten wol an Gott", setzte der Erzähler hinzu, „aber se harrn doch keen Christendom!"

Dem Bauer aber ward es nie wieder wohl in dieser Gegend: seine Felder wurden ihm zertreten und Gänse und Lämmer starben auf dem Felde. Daher verließ er das Dorf und siedelte sich in einer andern Heimath an.

Glocken im See.

1.

Eine Kapelle bei Neukirchen in der Wiedingharde — da wo es noch jetzt heißt „up de Kapell" — wurde von Seeräubern geplündert, und selbst die Glocke mitgenommen. Ihr Fahrzeug lag bei Hornburg an einem Arme der Wiedau

(Siel); dorthin mußten sie ihren Raub bringen. Es war aber die Nacht auf Ostern, und wie sie gegen Hornburg kamen, graute der Morgen des ersten Ostertags. Da der Kapellan in Neukirchen das heilige Osterfest nicht mehr einläuten konnte, so betete er es ein, und betete so inbrünstig, daß die Glocke den Händen der Räuber entfiel, wie sie dieselbe eben in's Schiff bringen wollten, und in dem Siel versank. Noch klingt jeden Ostermorgen ihr Geläute aus der Tiefe herauf, und da unsre Väter noch Knaben waren, gingen die Kinder an dem Tage hin, das Läuten zu hören, und vernahmen wirklich die Glocke in der Tiefe.

2.

Im Flemhuder See liegt eine Glocke versunken, die vor vielen Jahren von Feindeshand aus der Kirche geraubt ist. Es war Winter und der See fest zugefroren; da wollten sie mit der geraubten Glocke über's Eis ziehen, aber es brach in der Mitte des Sees, und die Glocke versank mit den Räubern. Da liegt sie noch jetzt; der Fischer hackt beim Fischen noch oft fest in dem Knebel mit seinem Netz, und an einem bestimmten Tage im Jahr um Mitternacht läutet die Glocke im See. Das haben Manche gehört, die noch am Leben sind.

Die Sage kehrt zu euch zurück,
Wie klingeln ihre Glöcklein!
Es gilt der Grafen Rantzau Glück,
Den Niß im grauen Röcklein!

Doch seyd ihr worden gar zu alt,
So wird sie euch nicht suchen;
Es ist noch Platz genug im Wald,
Unter den alten Buchen.

Digitized by Google

Die Sylter Dünen.

Von C. P. Hansen.

(Aus der „Chronik der Insel Sylt", welche der Herr Verf. zum Drucke vorbereitet, entnommen.)

An der gegen das Meer gekehrten Westseite wird Sylt von einer hohen Dünenkette umschlossen. An der höchsten Stelle des rothen Kliffs, an der Nordwestecke der hohen Norddorfer Haide, wird diese auf einige Ruthen unterbrochen, sonst aber erstreckt sie sich von der Südspitze Hörnums bis zu Ellenbogensodde, der Nordostecke der Insel. Die Länge dieses Dünengebirges von Südwest nach Nordost beträgt etwa 5, die Breite von Südost nach Nordwest $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{2}$ Meile. Ihre Höhe schwankt zwischen 80 und 120 Fuß. Die ältern Dünen sind fast alle an der westlichen, den Stürmen am meisten ausgesetzten Seite vom Winde abgerissen, schroff, kahl oder mit langen Wurzelfasern des Dünengrases behangen; die östliche Seite derselben hat dahingegen mehrentheils abgerundete Formen, ist mit Dünenhalm (Sandrocken und Sandhafer), auch wohl mit Haide oder Weidengebüsch bewachsen. In den Dünenschluchten und Dünenthälern auf List und bei Kampen wächst allerlei beerentragendes Gestrüpp; die Dünenthäler Hörnums enthalten zum Theil freundliche Wiesenflächen und niedliche stehende Gewässer. Kurz die Dünengegenden Sylts, belebt von weidendem Vieh, von flüchtigen Hasen, von nistenden, schwimmenden und flatternden Vögeln, von lauernden Jägern, von Eier suchenden oder Beeren pflückenden Kindern, haben in den mildern Jahreszeiten ihre eigenthümlichen Reize; abgesehen selbst von der

herrlichen Aussicht, welche sie zu jeder Zeit über das nahe Meer gewähren. Und eher möchten sie mit einer wild-romantischen Gebirgslandschaft, als mit einer einförmigen leblosen Wüste verglichen werden.

Die Dünen sind Wirkungen des Windes und des offenen Meeres. Ihre Entstehung erklären wir auf folgende Weise. Durch den in unseren Gegenden von Osten kommenden Landwind wird die Oberfläche des Meeres und überhaupt der obere Theil der Wassermasse in Bewegung nach Westen gesetzt. Um das Gleichgewicht einigermaaßen wieder herzustellen, muß der untere Theil der Wassermasse in derselben Zeit eine rückgängige Bewegung machen. Daher findet man fast überall zwei entgegengesetzte Strömungen im Meere, eine obere und eine untere, wie sie in tiefen Meer-engen schon längst bemerkt worden sind. Die untere Strömung löset fortwährend den lockeren Sand von dem Meeres-grunde ab, und spült ihn mit sich in einer, der oberen Strömung, oder, insofern diese von dem Winde bedingt wird, ebenfalls der Luftströmung entgegengesetzten Richtung. Folglich ist in unseren Gegenden der Ostwind die Ursache, daß die untere Meeresströmung den weißen Meeressand an's Ufer wirft. Sobald sich nun der Wind nach Westen gedreht hat, spült das Meer, demselben Naturgesetze zufolge, einen Theil des Ufersandes wieder fort; allein der Westwind erfaßt auch einen Theil des an's Ufer geworfenen, unterdeß trocken gewordenen Flugsandes, und jagt ihn weiter land-einwärts nach Osten zu, bis der Sand Widerstand findet und liegen bleibt. Dieß geschieht vorzugsweise durch das lange Dünengras. Daher häuft sich rings um diese Pflanzen eine Sandmasse an, die mit jedem Jahre an Höhe und Umfang gewinnt, da die genannten Gräser immer aus der Sanddecke auf's Neue und vervielfältigt hervorkeimen, und

auf diese Weise fortwährend geeignet sind, den Sand in seinem Fluge aufzuhalten, bis eine bedeutende Düne aus dem anfänglich nur kleinen Sandhaufen entsteht. Das Wachsen der Dünen geschieht der häufigen westlichen Winde wegen vorzüglich an der Ostseite derselben. Wenn die Sandmassen locker und wenig bewachsen sind, rücken sie jährlich weiter ostwärts. Solcher wandernden Sandberge giebt es vorzüglich auf Hörnum und List, wo ihrem Fortschreiten, wegen ihrer Ausdehnung und Menge, keine hinreichenden Hemmnisse entgegengesetzt werden können. Diese Dünen erreichen bisweilen eine ungeheure Größe, und sind durch ihre Sandfluthen, mit denen sie im Sturme die vor ihnen liegenden Gegenden gleichsam überschwemmen, am meisten verwüstend. Zur Hemmung des Flugsandes werden alljährlich von den Einwohnern der westlichen Dörfer bedeutende Dünenstrecken mit Halm bepflanzt; außerdem hat man in neueren Zeiten, besonders im Kirchspiele Westerland, nach Anleitung des Strandinspectors Decker, angefangen, durch Erdwälle, welche man vor den Dünen aufwirft, dem Sande Schranken zu setzen. Hat eine Düne durch andere hinter ihr entstandene neuere Dünen eine geschützte Lage erhalten, und hat sich auf derselben nach und nach eine dichte Pflanzenwelt gebildet, dann kann sie viele Jahre, selbst Jahrhunderte hindurch unverändert sich erhalten. Solche alte Dünen, wie es deren eine Menge in der Gegend von Kampen, bei der Vogelkoje und auf List giebt, überziehen sich zuletzt, statt des anfangs auf ihnen wachsenden Sandrockens, mit Haide oder mit gewöhnlichem Grase und Moos. Sie haben ganz das äußere Ansehen von Erdhöhen der älteren Formation, und können selbst, wie die Erfahrung es gelehrt hat, wenn gleich mit kärglichem Ertrage, zum Korn- und Kartoffelbau benutzt werden. Vortheilhafter und gewöhnlicher ist jedoch die

Digitized by Google

Benutzung der Dünen zu Viehweide, der dort wachsenden Haide und des andern Gestripps zum Brennen, und des Dünenhalms oder Dünengrases zum Viehfutter, zur Streu und als Material zur Verfertigung von Dachstricken.

Ist eine Düne den westlichen Stürmen blosgestellt, und hat sie eine solche Höhe und einen solchen Umfang erreicht, daß sie anfängt, dem Winde ein bedeutendes Hinderniß zu seyn: so beginnt dasselbe Element, welches hauptsächlich zur Entstehung und zum Wachsen der Düne thätig war, sie wieder zu zerstören, und eine kahle Stelle, eine Blöße der Düne dient alsdann dem Winde zum Angriffspunkt. Oft, wenn der Gipfel nackt war, höhlt der Sturm den Sandberg wie einen Trichter aus; oft reißt er die Seitenfläche ab, und wie eine Pyramide steht die Düne da. Mitunter bahnt er sich Gänge und Höhlungen in die Sandhügel, so daß sie wie zerspalten aussehen; dann wirbelt er auch wohl große Sandmassen in die Luft hinauf, und überschüttet die benachbarten Korn- und Grasfelder damit. Wie sehr übrigens auch die Sturmfluthen zur Zerstörung der Dünen und zur Veränderung des westlichen Ufers beitragen, das beweisen langjährige Erfahrungen. Kurz, wie anziehend und freundlich auch ein Dünenthal dem Naturfreunde im Sommer bei stillem Wetter scheinen mag, es sind doch die Dünengegenden im Sturme grauenhaft, wild und ernst. In furchtbarem Getümmel jagen sich dann und kämpfen mit einander die Elemente. Der Sturm peischt die Wellen des Meeres zu unglaublicher Höhe hinan, stürzt die Brandung schäumend und donnernd an's Ufer, treibt den Sand der Düne empor, und reißt ihn wirbelnd mit sich fort, gleichsam spielend mit der leicht errungenen Beute. Ueberall Spuren der Verwüstung, die das Erdreich von dem Sturme und dem Meere erleidet! Nun tritt die Nacht, die finstre

Digitized by Google

schreckensvolle Sturmnacht ein. Der Orkan wächst. Die Fluth steigt über die Ufer, durchwühlt Dünen, Deiche und Werften, überschwemmt Wiesen und Aecker, bricht Häuser und Ställe nieder, ertränkt Menschen und Thiere. Auf dem Meere fährt indeß ein stattliches Schiff daher. Die Wogen schleudern es auf und ab. Jetzt stößt es an ein Riff. Beim ersten Stoß stürzen beide Masten über Bord; beim zweiten zerbricht der Rumpf; hierhin und dorthin treiben die Trümmer des herrlichen Gebäudes. Die behende Mannschaft hat sich unterdeß in's Boot geflüchtet, und sucht den sicheren Strand zu erreichen. Schon sind sie dem Ufer nahe, da wirft die Brandung das leichte Fahrzeug auf die Seite und die Schiffbrüchigen in's Meer! Die Besonnenen streben mit der anschlagenden Welle aufwärts an's Ufer; doch die zurückschlagende Welle reißt sie wieder mit sich fort in den Abgrund, und alle ertrinken mit der Hoffnung auf Errettung, mit der Sehnsucht nach der Heimath im Herzen an der schon berührten Schwelle des Landes, noch ehe der Gedanke wechselt.

An manche Dünen und Dünenthäler knüpfen sich eigenthümliche Sagen, von denen wir folgende mittheilen.

Einst landeten Schwedische Seeräuber am Buder, einer Düne, die ihren Namen erhielt von den an der dortigen Meerbucht im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert erbauten Fischerbuden. Zwei Jungfrauen waren eben in jenen Fischerhütten mit dem Reinigen und Einsalzen der gefangenen Fische beschäftigt, während die Fischer der Insel selbst in weiter Ferne auf dem Meere sich befanden, ihrem Berufe nachgehend. Sobald die beiden Sylterinnen die Landung der Schweden bemerkten, flohen sie, von den Fremdlingen nichts Gutes erwartend, längs dem Ufer nordwärts dem nächsten Dorfe zu. Die Eine von ihnen erreichte, ohne von

den sie verfolgenden Räubern eingeholt zu werden, glücklich das Dorf Nieblum. Die Andere, minder schnellfüßig, ermüdete jedoch nur zu bald auf dem fast anderthalb Meilen langen Wege bis zu jenem Dorfe, sah die lüsternen Räuber sich ihr immer mehr nähern, und mußte am Ende erkennen, daß ihr nichts übrig blieb, als entweder sich ihren Verfolgern hinzugeben, oder sich in's Meer zu stürzen und zu ertrinken. Doch ihre jungfräuliche Ehre war ihr mehr werth, als ihr Leben. Sie bedachte sich keinen Augenblick, stürzte sich in's Meer und verschwand in der Tiefe. Als die Schweden die fast gewisse Beute ihren Händen dennoch entkommen sahen, warfen sie voll Erbitterung der Unglücklichen Steine nach, und kehrten zu ihren Schiffen zurück. Der Name dieser hochherzigen Jungfrau ist der Nachwelt nicht überliefert worden. Möge der Buder ihr Denkmal seyn; mögen ihre Landsleute, so oft sie den großen Sandberg auf Hörnum erblicken oder seinen Namen nennen hören, der keuschen Fischerin gedenken!

An das Dünenthal Dikjendäl knüpft sich folgende Sage: In der Gegend des alten Eidums (eines Dorfes) strandete einst in einer Sturmnacht ein in Archsum wohnender Schiffer. Mit großer Gefahr und Mühe rettete er sich und seinen Geldkasten auf den heimathlichen Strand, und hoffte einen menschenfreundlichen Landsmann zu finden, der sich seiner annehmen, ihn erquicken und zu den Seinigen führen würde. Jedoch er wurde schrecklich getäuscht. Raubgierige Strandbewohner hatten seine Ankunft und seinen Geldkasten bemerkt, und statt sich seiner anzunehmen fielen sie mitleidlos über ihn her, schlugen ihn mit ihren Knitteln zu Boden und verscharrten ihn in den Sand. Noch einmal richtete sich freilich der Sterbende wieder empor, doch die Unmenschen traten mit Gewalt den Kopf des Unglücklichen

Digitized by Google

in den weichen Grund hinein, hieben seinem stets wieder aufstrebenden rechten Arme die Hand ab, und schleppten den Geldkasten davon. Seit der Zeit wandert, den blutigen Stumpf des abgehauenen Armes emporhebend und Gerechtigkeit fordernd, allnächtlich in jenem Dünenthale, wo der Mord geschah, ein Gespenst umher, welches nach dem berüchtigten Thale der Dikjendälmann genannt wird.

Es wäre zu wünschen, wenn alle Dünen Sylts, die eine so bedeutende Fläche der Insel einnehmen, und von Alters her nächst dem Meere den bedeutendsten Einfluß auf das Wohl und Wehe der Bewohner der Insel gehabt haben, mit derselben Sorgfalt bepflanzt und nutzbringend gemacht würden, wie es bereits bei dem Dorfe Westerland unter Leitung des einsichtsvollen Strandinspectors Meindert Broder Decker geschehen ist. Ja sollten nicht vielleicht manche der vielen Sandbänke längs der Schleswigschen Westküste und den Schleswigschen Inseln bepflanzt und dadurch erhöht und in Dünenenseln, wie sie ehemals waren, verwandelt werden können? Sie würden dann den schutzlosen Halligen und den niedrigen Marschufern des Festlandes besseren Schutz gegen Sturm und Fluthen als jetzt gewähren; sie würden dann dem Seefahrer, statt daß sie jetzt so oft seinen Untergang veranlassen, zum sicheren Zufluchtsorte dienen können. Wer weiß, ob nicht ein denkender und unternehmender Geist, der den Flug- oder Meeressand zu leiten versteht, und dem Fingerzeige der Natur, die uns Dünen zum Schutze gegen das Meer gebaut hat, folgt, Mittel ersinnen wird, um einen Theil der großen fruchtbaren Landstrecken, welche das Meer jetzt an der Westseite Schleswigs weggespült hat, demselben, ohne die gewöhnliche kostspielige Eindeichung, wieder abzugewinnen! Es wäre doch des Nachdenkens werth.

Das Brunnenhäuslein auf dem Felde bei Hoyer.

(Zur Geschichte der letzten Occupation des Herzoglich Gottorfischen Antheils im Herzogthum Schleswig.)

Vom Etatsrath Professor Falck.

Von der wichtigen Veränderung, wodurch das Herzoglich Gottorfische Haus den Besitz des bis dahin demselben zuständigen Antheils von Schleswig verlor, und die alleinige Regierung der Königlichen Linie im Herzogthum begründet wurde, haben wir, abgesehen von der Belagerung Tönningens, über welche das späterhin veröffentlichte Journal des Generalmajors Zacharias Wolf das Nähere enthält, sehr wenige Nachrichten. Einzelheiten werden in unsern Geschichtswerken über diese Occupation der ehemaligen Gottorfischen Aemter und Landschaften so gut wie gar nicht berichtet. Am meisten enthält noch die Fortsetzung, welche der jüngere Heimreich der Nordfriesischen Chronik seines Vaters hinzugefügt hat, die in der neuesten Ausgabe des ebengenannten Geschichtswerks gedruckt worden ist. Aber selbst die Erzählung des jüngeren Heimreich's geht nicht sehr in's Einzelne. Fast könnte man glauben, daß die Occupation eine ganz friedliche gewesen sey, und ohne alle Kriegsnoth für die Einwohner der occupirten Districte abgegangen wäre. Dennoch wird es in den einzelnen Gegenden an den gewöhnlichen Ereignissen, welche den Krieg zu begleiten pflegen, und auch an den Nöthen und Sorgen, an Einbußen und Verlüsten nicht gefehlt haben, die der Krieg mit sich bringt, und die für manche Familien Verfall der Vermögensverhältnisse oder

gänzliche Verarmung zur Folge gehabt haben mögen. In einigen Theilen der ehemals Gottorfischen Lande haben sich gewiß lange Zeit nachher und noch bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein, Erinnerungen erhalten, die wohl der Aufbewahrung werth seyn möchten. Eine solche Erinnerung erhielt sich namentlich lange in meiner Geburtsgegend, in der Hoyerharde des Amtes Tondern. Davon soll hier dasjenige berichtet werden, was ich in meiner Jugend vielfältig habe erzählen hören.

Sagen und Erinnerungen knüpfen sich oft an kleine Denkmäler, die wiederholt die Erzählung von Ereignissen hervorrufen, und dadurch einen lebendigen Mittelpunkt und gleichsam einen Träger für die geschichtlichen Erinnerungen bilden. Einen solchen Anhaltspunkt für die historischen Ueberlieferungen aus der Occupationszeit gab es in der Gegend bei Hoyer. Mitten auf dem freien, unaufgetheilt, oder wenigstens uneingekoppelt gebliebenen Norderfelde des Fleckens stand, fern von dem Orte und ohne daß sich in der Nähe eine menschliche Wohnung befand, über einem Brunnen ein kleines Häuslein, dessen einsame abgelegene Stellung jedem Vorübergehenden auffallen mußte. Es rief unwillkührlich die Frage hervor: welches Bewandniß es doch mit diesem Brunnenhäuslein haben und wie es dahin gekommen seyn möge? Die Antwort darauf ward dann durch eine Erzählung gegeben, wie es im Jahre 1713 bei dem Einrücken der Dänischen Truppen zugegangen sey. So knüpfte sich eine hundert Mal wiederholte Geschichte der letzten Occupation des Herzogthums Schleswig an dieses unscheinbare Häuschen. Noch im Jahre 1809 erinnere ich, das Brunnenhäuschen auf seinem alten Platze gesehen zu haben. Seitdem wird es verschwunden seyn und mit demselben vielleicht auch die geschichtliche Erinnerung, welche, so lange

Digitized by Google

es da stand, noch immer im Volke lebte, von Mund zu Mund ging, und deren Aufbewahrung ich diese Zeilen widme. Die Erzählung lautete nun folgendermaßen.

Auf die Dinge, die kommen würden, waren die Einwohner durch die Belagerung Tönningens schon in etwas vorbereitet worden, da man das Schießen bei Tönningen über die flache, größtentheils aus Marschland bestehende Ebene hin in der Gegend sehr deutlich hören konnte. Dann rückten Dänische Dragoner ein, um die Gegend zu besetzen, und namentlich um sich der Kassenvorräthe bei den Herzoglichen Hebungsbeamten zu versichern. Ein solcher, ich meine ein Landschreiber Bahr, wohnte damals in Hoyer auf einem Hofe nördlich vom Orte belegen. Der Landschreiber, bei Zeiten von der bevorstehenden Ankunft der Dänischen Truppen unterrichtet, war seinem Herrn treu ergeben und flüchtete mit der Kasse zum Herzog. Vergeblich hatte das Dänische Militair versucht, den Landschreiber einzufangen, und als es ihn auf Wegen und Stegen nicht antraf, glaubten sie, er werde mit seiner Kasse sich noch in seiner Wohnung versteckt halten. Nun ward in die Landschreiberei eingedrungen und diese genau durchsucht. Bei dem Durchsuchen des Hauses ging dasselbe in Feuer auf. Wunderbarerweise blieb aber das Häuslein, welches über dem Brunnen auf dem umschlossenen Hofe der Landschreiberei stand, unversehrt erhalten. Die Wohnung des Landschreibers ward nicht wieder aufgebaut, das Brunnenhäuslein blieb aber stehen, und lag nun, mitten auf dem Felde, entfernt von menschlichen Wohnungen, und erinnerte so fortwährend durch die Erzählung, die sich daran knüpfte, an die Art, wie das Land occupirt worden war, und an das, was sich bei dieser Gelegenheit in der Gegend ereignet hatte.

Es war natürlich, daß mit der Erinnerung an die Occupation des Landes auch das Andenken an das Herzogliche

Digitized by Google

Haus verbunden war, welches vordem in einer langen Reihe von Fürsten diesen Theil des Landes regiert hatte. Es mochte zwar nicht an manchen gegründeten Beschwerden über die Regierung der letzten Gottorfer fehlen, und namentlich hatte das Amt Tondern über die Mißbräuche, die sich in der Verwaltung eingeschlichen hatten, der bitteren Erfahrungen mehrere gemacht. Dessenungeachtet blieb das Volk dem alten Fürstenhause in treuer Ergebenheit zugethan, und es war fortwährend im Volke der Gedanke lebendig, daß das Recht des Herzogs von Gottorf nicht erloschen sey, und daß die Königliche Regierung sich nur im factischen Besitze des Landes befinde.

Die nächsten Jahre, welche auf die Occupation des fürstlichen Antheils von Schleswig bis zum Friederichsburger Frieden hin folgten, waren drückende Zeiten für die Einwohner, welche an Einquartierungen, Naturallieferungen und Abgaben schwere Lasten zu tragen hatten, die der Kriegszustand, in dem sich Dänemark fortwährend befand, nothwendig machen mochte, die aber von den fürstlichen Unterthanen um so schwerer empfunden werden mußten, als der König von Dänemark, der die fürstlichen Gebiete als Feind des Herzoglichen Hauses vorläufig in Besitz genommen hatte, der Einwohner dieser Districte eben nicht schonte. Nach dem Friedrichsburger Frieden änderten sich zwar die Verhältnisse bedeutend, und die Lage der Einwohner wurde leidlicher. Allein ihr Gefühl, daß das Land nur provisorisch besetzt sey, und daß, ungeachtet der Erklärung im Friedrichsburger Frieden und der nachher erfolgten Schleswigschen Huldigung, die Rechte des Herzoglich Gottorfischen Hauses unverändert fortbeständen, daß ihr rechter angestammter Landesherr der Herzog von Gottorf sey und bleibe — dieses Gefühl verlor sich nicht sogleich, sondern hat sich noch lange erhalten.

Digitized by Google

Besonders diejenigen fürstlichen Unterthanen, welche dem Herzoglichen Hause den Eid der Treue geleistet hatten, mögen sich durch die äußere Lage, in welche sie gerathen waren, und die mit ihren Eidespflichten so sehr in Widerspruch stand, in ihrem Gewissen bedrängt und beunruhigt gefühlt haben. *

Das Verhältniß der Gottorfischen Unterthanen blieb noch lange Zeit ein dem Rechte nicht entsprechendes, und für alle diejenigen, denen es lebendig vor Augen stand, mußte es ein höchst peinliches seyn. Auf der einen Seite war die Königliche Regierung einmal im Besitze des Landes, andererseits betrachtete der Herzog von Gottorf sich fortwährend als den rechtmäßigen Herrn desselben. Volle 60 Jahre hindurch dauerte dieser unselige Zustand eines fortwährenden Widerstreites zwischen dem Rechte und den Thatsachen fort, bis es Christian dem Siebenten im Jahre 1773 glückte, die Entsagung des Gottorfischen Herzogs, des Großfürsten Paul, zu erlangen, und dadurch den bisherigen factischen Zustand in einen rechtlichen zu verwandeln. Der ebenerwähnte Vertrag mit dem Großfürsten Paul enthielt zugleich den Beweis, daß diejenigen im Rechte gewesen waren, welche bisher den Herzog von Gottorf für den rechtmäßigen Landesherrn gehalten hatten.

Der Grundsatz, den man immer im Völkerrecht anerkannt hat, daß nicht die Gewalt des Krieges und nicht die

* In eine ähnliche Lage waren die Gottorfischen Unterthanen bei früheren Occupationen des Landes gekommen. Ein Bild der Bedrängnisse, welche solche Zeiten mit sich führen, giebt Arnkiel's Bericht über dasjenige, was im Jahre 1677 bei Ankündigung der Königlichen Befehle an die Prediger der Aemter Tondern, Apenrade und Lügumkloster vorgefallen ist, in Michelsen und Asmussen Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer, 1r Bd., S. 410.

Digitized by Google

Eroberung, sondern daß erst der Friedensschluß mit dem Feinde und die Abtretung der eroberten Länder das Recht des Eroberers begründet, ist so eng mit dem Grundbegriff und dem Wesen alles Rechts verbunden, ist so tief in der menschlichen Brust begründet, daß auch die einfachsten Menschen denselben weder verkennen noch verleugnen können. Die fürstlichen Unterthanen im Herzogthum Schleswig konnten sich nicht darin finden, daß die Gewalt allein ein Recht zu begründen vermöge, daß der Herzog von Gottorf durch die Dänische Occupation aufgehört habe, der rechtmäßige Landesherr zu seyn. Je weiter man sich freilich von der Zeit der Occupation entfernte, destomehr mögen Viele jenes unglückliche Ereigniß vergessen und sich an den gegenwärtigen Zustand, wie er nun einmal war, gewöhnt haben. Wo aber die Erinnerung an die Ereignisse des Jahrs 1713 sich fortwährend erhielt, da war es natürlich, daß jener einfache Rechtsgrundsatz, dessen wir eben gedachten, in den Gemüthern ebenfalls lebendig blieb. In der Hoyerharde erhielt sich das Andenken durch das erwähnte Brunnenhäuslein und durch die sich daran knüpfenden Erzählungen. Auch in andren Theilen des Amtes Tondern mag es nicht anders gewesen seyn. Wenigstens habe ich von alten Leuten, die sich des Jahres 1762 erinnerten, wiederholt erzählen hören, daß, als damals der regierende Herzog von Gottorf, welcher so eben unter dem Namen Peter des Dritten den Russischen Thron bestiegen hatte, im Begriff stand, sich aufzumachen, um seine angestammten Lande wieder zu erobern, sich sehr allgemein im Amte Tondern eine große Bewegung der Gemüther bemächtigt haben soll. Das Volk war von dem Rechte seines angestammten Herrn überzeugt, und sah mit der Hoffnung, daß das Recht endlich obsiegen werde, seiner Ankunft entgegen. Es kam indeß anders.

Digitized by Google

Die Thronrevolution in Rußland rettete Dänemark aus einer großen Gefahr. Die Verhältnisse blieben noch einige Zeit, wie sie schon lange gewesen waren. Glücklicherweise kam aber bald darauf der Vertrag mit dem Herzoglich Gottorfischen Hause zu Stande, welcher dem Besitze des Königlichen Hauses das Siegel der Rechtmäßigkeit aufdrückte, und mit dem eine Zeit beginnt, die unter manchem Guten, was dem Lande in derselben zu Theil geworden ist, doch kaum etwas Besseres gebracht hat, als das befriedigende Gefühl eines rechtlichen Zustandes.

Die Schlacht bei der Heider Schanze.

Von J. H. Biernatzki.

In die Zeit, als das Schauenburger Grafenhaus durch den Besitz Schleswigs eine seltne Macht erlangt hatte, fällt ein Raubzug des Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg nach Dithmarschen, wahrscheinlich im Jahre 1402 vollführt. Der Zug ging durch das Gebiet seines Schwiegersohnes, des Grafen Albert von Holstein, weshalb die Dithmarscher diesen als Theilnehmer ansahen, und sich heftig über ihn bei seinem Bruder Gerhard, Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein, beklagten. Gerhard der Sechste, ein Fürst nicht ohne Kraft und Mäßigung, zog seinen Bruder Albert ernstlich zur Rechenschaft; dieser wies indeß seine völlige Unkunde über Erich's Zug nach, da er während der ganzen Zeit außer Landes gewesen war. Dies befriedigte die Dithmarscher

Digitized by Google

nicht, sie fielen ohne alle Kriegserklärung, wider den Gebrauch jener Zeit, in Holstein ein, und „tasteten es an", wie die Grafen sich beklagten, „mit Raub, mit Todschlag und Brand, selbst Kirchen und Kirchhöfe und Alles, was darinnen war." Dem kriegerischen Grafen Albert war es lieb, sich dafür rächen zu können, er besaß eine wahre Lust am Kriege und hatte bereits nicht ohne Erfolg einen Zug gegen Eiderfriesland unternommen. Deshalb rüstete er ein Heer gegen die Dithmarscher, um durch Plünderung ihnen ihre That zu vergelten; an Unterwerfung des Landes dachte er sicher nicht.

Von drei Punkten aus konnten damals die Holsteiner in Dithmarschen eindringen, von Hanerau aus, von der Tielenburg und vom Stapelholmischen her. Aus Stapelholm konnte man besonders Delve bedrohen; ein Weg führte von dort theils auf Henstedt, theils über das heutige Heide gerade auf Wöhrden zu. Die Tielenburg lag eigentlich in Dithmarschen selbst, an der Stelle, wo der Hof Tielenburg (der Henstedter Kirche gehörig) noch jetzt liegt; seit alter Zeit war dieses Schloß im Besitz der Holsteinischen Grafen. Auch von hier aus führte ein Weg in's Land, nicht weit vom Steinkruge in die beiden vorhergenannten Wege nach Henstedt und Wöhrden einlaufend. Von dem damaligen Hanerau, dem jetzigen Keller, wo man noch die Spuren der alten Burg sieht, führten drei Wege nach Dithmarschen, einer gerade nördlich über Tellingstedt und den Steinkrug nach Henstedt, ein zweiter über Albersdorf und Nordhadstedt in die Marsch, ein dritter über Tensbüttel und Delfbrücke auf Meldorf. Fast alle diese Wege sind noch heute vorhanden. Um nun das Land gegen Einfälle zu schützen, diente eine befestigte Linie, die aber keineswegs immer an der Landesgrenze lag. Sie bestand aus Mören, Sümpfen,

Digitized by Google

Hölzungen und Gräben, die man Landgräben nannte; wo die Wege diese Gegenden durchschnitten, errichtete man Schanzen und Blockhäuser. Diese fortlaufenden Befestigungen hießen Hammen oder Hemmen, deren es hauptsächlich zwei gab, die Norderhamme und die Süderhamme, je nachdem sie nordöstlich oder südlich von der damals sehr wasserreichen Broklandsau lagen. Die Norderhamme begann mit einem Damme an einem Eiderhafen, Ulerdamm genannt, wahrscheinlich in der Gegend des heutigen Oestermoor und des Horster Koogs; von da lief ein Morast und ein Damm nach Bergewöhrden, wo noch Spuren von Befestigungen vorhanden sind. Um nun das Land gegen die aus dem Stapelholmischen kommenden Wege zu schützen, wandte sie sich südlich nach Delve durch das Hemmerfeld; die Delver Kirche war befestigt, und der Thurm mit Schießscharten versehen. Von Delve ging die Befestigung über Wallen und Pahlen bis an die Tielenau, und hier lag zur Sperrung des von der Tielenburg herkommenden Weges die Tielenhemme, wahrscheinlich auch zum Theil eine Schanze, in der Gegend der noch heute so benannten Ortschaft. Den Schutz der Hamme machte von jetzt an gegen Süden die Tielenau aus, und zwar bis zur Tielenbrücke eben nördlich von Tellingstedt, wo eine starke Schanze, deren Reste wir noch heute sehen, den von Hanerau nach Norden laufenden Weg versperrte. Von der Tielenbrücke ging ein Landgraben westlich durch einen Sumpf, den damals größtentheils der Eckſee ausfüllte, bis in den Holmer See, ein großes Gewässer, das die Broklandsau, damals Heistedterau genannt, durchströmte. Das Süderholmer Moor und der Bennewohlder See sind noch Reste dieses Landsees. Aus ihm tretend bildete die nach Norden fließende Broklandsau die Hamme, und hier war der von Delve herkommende Weg noch einmal durch

eine Schanze an der Aubrücke bei Süderheistedt gesperrt, von der ebenfalls nördlich vom Aukruge jetzt Reste vorhanden sind. Ohne Zweifel ist diese Schanze erst später zum Schutz von Heide angelegt, als dieser Ort Hauptort des Landes geworden war. Die ganze bisher beschriebene Befestigungslinie bildete nun die Nordhamme, und lief fast wie ein Zirkel rund um Henstedt herum; sie umfaßte einen ansehnlichen Theil des Landes, nämlich die Kirchspiele Henstedt und Delve und das sogenannte Nordkirchspiel Tellingstedt. Daher nannte man diesen von der Hamme und der Broklandsau umschlossenen Landestheil ebenfalls die Nordhamme und die Bewohner Nordhamminger. In der Gegend des Holmer Sees schloß sich nun an die Nordhamme die Süderhamme an, die mit einer Schanze und einem mit einem starken Thurm versehenen Blockhause, dem sogenannten Hammhause, den von Nordhadstedt in die Marsch führenden Weg versperrte. Dies Hammhaus lag bei dem heutigen besuchten Wirthshause Heider Schanzhaus, und wurde als der Hauptpaß der Süderhamme vorzugsweise Süderhamme genannt. Von da setzte gerade südlich der noch heute sogenannte Landgraben die Befestigung fort, der sich endlich in den Fiehler See ergießt; letzterer hing mit dem südlich von ihm gelegenen See und dem Fahlsee damals zusammen, und von diesen aus führten Waldungen, Möre und die Süderau bis an den Paß Delfbrücke, auf dem Wege von Hanerau nach Meldorf bei der jetzigen Lohmühle. Von Delfbrücke an schützten undurchdringliche Waldungen und Sümpfe bis zur Holstenau das Land gegen jedes feindliche Eindringen.

Diese merkwürdigen Befestigungen des Landes sind es vorzüglich gewesen, auf deren Vorzügen zum großen Theil Dithmarschens Freiheit, auf deren Fehlern seine Unterjochung

Digitized by Google

beruhte. Leicht konnte hier dem Feinde der Eingang gewehrt, leicht der Ausgang versperrt werden; aber einem gewandten Gegner, der die Hammen an mehreren Pässen zugleich angriff, war wegen der ausgedehnten Länge der Befestigungen kein hinreichender Widerstand zu leisten. Auch den Krieg mit den Schauenburger Grafen entschieden die Hammen. Albert fiel 1403 mit Gerhard's Hülfe in Dithmarschen ein; von Hanerau aus zog man über Delfbrücke durch die Hamme, nahm die dortigen Befestigungen in Besitz, und erbaute ein neues Schloß, die Marienburg, in das eine starke Holsteinische Besatzung gelegt wurde. Der Platz derselben, etwas südlich vom Wege zwischen Tensbüttel und Delfbrücke, ist noch heute sehr kenntlich. Darauf rückte man vor Meldorf und nahm die damals unbefestigte Hauptstadt des Landes mit Sturm ein. Mit Schmerz sahen die Dithmarscher, daß sie überall nur Niederlagen erlitten, und überall sahen sie die Dörfer zerstört, das Vieh weggetrieben, Hab und Gut genommen. Doch die Eroberung des Landes wollten die Feinde noch nicht; sie verließen Meldorf wieder, der Herzog kehrte nach Hause; Graf Albert beabsichtigte noch durch einen Raubzug auf anderm Wege, als man gekommen war, zur Vermehrung der Beute zurückzukehren. Er zog ohne Zweifel vom Innern des Landes, also über Henningstedt in die Norderhamme, und verwüstete ihr ganzes Gebiet; allein jetzt vereinigten sich die Dithmarscher und sperrten ihm den Ausgang durch Besetzung des Weges, wahrscheinlich bei der Tielenhemme. Albert verkannte das Bedenkliche seiner Lage nicht, doch plötzlich kam ihm die Natur zu Hülfe, der Deich am Ulerdamme brach durch, und alle Nordhamminger eilten dorthin, um der drohenden Ueberschwemmung den Eingang zu wehren. Albert entkam jetzt mit seinem Heer auf einem Nebenwege, den er also schon vorher, um den

Digitized by Google

von den Dithmarschern besetzten Paß zu vermeiden, eingeschlagen hatte. Es ist daher anzunehmen, daß er durch die Tielenbrücke drang, und die Tielenburg über Dellstedt von Süden aus erreichte. Aber er fühlte, wie nahe noch die Gefahr sey, so lange man mitten im feindlichen Lande war; das Heer war mit Beute belastet, und zog deshalb nur schwerfällig und langsam. Daher ermunterte der Graf heftig und unablässig zur Eile; er spornte eifrig das Roß, wie er dem Zuge voranritt, dabei stürzte das Pferd und Albert wurde von seinem eignen Harnisch lebensgefährlich gequetscht. Ein solcher Zufall kam bei der außerordentlichen Schwere der Rüstungen damals häufig vor. Das Heer entkam zwar, aber der verwundete Graf gab schon nach wenigen Tagen den Geist auf, am 29. September 1403.

Der Tod dieses muthigen Fürsten betrübte den Herzog auf's Aeußerste; kaum hatte er die Lande seines kinderlosen Bruders in Besitz genommen, als er sich eifrig zur Rache an den Dithmarschern rüstete. Diese hatten indeß mit starker Macht die Marienburg belagert, unter Anführung eines tapfern Mannes, Rohlfs Boikenson, doch dieser wurde mit einer Büchse, die man damals bereits anfing zu gebrauchen, erschossen, und die Dithmarscher kehrten mit großem Verlust nach Hause. Der Herzog dachte jetzt an völlige Unterwerfung des Landes, er suchte alte Verträge hervor, und verlangte einen jährlichen Zins, der allerdings vor zwei Jahrhunderten bezahlt worden war. Die Hansestädte Hamburg und Lübeck, die Gerhard's des Sechsten Uebermacht fürchteten, suchten den Frieden durch Unterhandlungen zu vermitteln; auch die Dithmarscher fürchteten des Herzogs bekannte Kraft und Einsicht. Sie erboten sich zur Zahlung einer hohen Entschädigungssumme und zu einem Bündniß mit Holstein; aber umsonst, Gerhard wollte Unterwerfung. Hiezu kam,

Digitized by Google

daß der beutegierige Adel den Fürsten zu neuen Raubzügen aufreizte, und wirklich ward aus dem beabsichtigten Eroberungskriege nichts als ein bloßer Beutezug.

Nicht ohne trübe Ahnung ging Gerhard der Sechste in den Krieg, nicht einen Augenblick verkannte er die Gefahr desselben. Er entwarf sein Testament, und setzte seine Gattin Elisabeth und eine Anzahl angesehener Edlen zu Vormündern seiner unmündigen Söhne im Fall seines Todes ein. Dann brach er auf, im Sommer 1404; voran zog eine Schaar von beutegierigen Bauern und Bogenschützen unter Anführung des Ritters Heinrich von Ahlefeldt, dann folgte eine starke Abtheilung Reiterei, aus Edelleuten bestehend, und eine Truppe wohlgeordneten Fußvolks. Bei diesem Kern des Heeres befand sich der Herzog; den Oberbefehl führte Claus von Ahlefeldt, Bannerträger war der Landmarschall von Holstein, Heinrich von Siggen. Man zog ohne Zweifel von Hanerau aus durch Nordhadstedt auf die Süderhamme, da man die Gegend bei Meldorf und die Nordhamme bereits in den Jahren vorher mit Erfolg heimgesucht hatte. Die Süderhamme bei der Heider Schanze war damals der gefährlichste Engpaß für das Eindringen in's Land: es ist hier ein etwa 10 Minuten Weges breites Thal, an beiden Seiten mit Hügeln, an deren Rand auf der Nordseite des Thals der Weg hinstreift. Auf der Höhe der nördlichen Hügel lag der Holmer See, außerdem ein dichter Buchenwald, eben so auf der Südseite des Weges; die Reste des Waldes stehen noch heute bei Bennewohld. Am westlichen Ende des Holzes sperrte den Weg eine Schanze mit dreifachem Graben, sie lief, wie noch ersichtlich, selbst zu beiden Seiten die Hügel hinan. Das Hammhaus mit seinem Thurm ward erst später erbaut; durch die Schanzwehr selber lief die Straße, ein nicht breiter

Digitized by Google

Steindamm mit einem tiefen Graben zu beiden Seiten. Das Heer drang glücklich durch das Holz und erschien am 4. August 1404 jenseits der Hamme in Dithmarschen. Aber kaum sah man das offene Land vor sich, als die Bauern und Bogenschützen sich nach allen Seiten hin zerstreuten, um Beute zu machen; vergebens ritt der Herzog hin und her, und beschwor sie, zusammenzuhalten, damals vermochte im Kriege, wenn es Beute galt, der unbedingte Gehorsam noch wenig. Die Plünderer durchzogen die Kirchspiele Weddingstedt und Lunden; es blieb dem Herzoge, der das Gefährliche seiner Lage einsah, nichts übrig, als mit den Edelleuten des Heeres die Hamme besetzt zu halten. Erst am Nachmittage sammelten die Zerstreuten sich wieder, Jeder mit Beute beladen, an ein weiteres Vorrücken war deshalb nicht zu denken; überdies hatte man gesehen, wie die Dithmarscher schaarenweise nach dem Holze vor der Hamme liefen, um den Holsteinern den Rückweg zu versperren. Der Oberbefehlshaber Claus von Ahlefeldt rieth dringend zum Abzug, aber sein Bruder Heinrich zögerte, er wollte erst noch eine Windmühle in Brand stecken. Endlich begann man den Rückzug, ein Theil der Beute kam glücklich durch's Holz, bald darauf aber fielen die Dithmarscher einige der Edelknaben und Kriegsknechte vom Walde aus an, worauf diese ein lautes Geschrei erhoben. Gerhard glaubte, der Vortrab sey unter sich in Streit über die Beute gerathen; er hatte der drückenden Hitze wegen die Rüstung abgelegt, und ritt deshalb unbewaffnet, ohne Helm, blos mit einem Stecken in der Hand, hin, um den vermeintlichen Streit zu stillen. Kaum wurden die Dithmarscher des unbewaffneten Ritters gewahr, als sie ihn auf's Haupt schlugen, daß er todt zu Boden sank, ohne Zweifel kaum wissend, wer er war. Die Holsteiner, die den Tod des

Digitized by Google

Fürsten gewahrten, geriethen in namenlose Bestürzung; Alles schrie jetzt nach Flucht, Jeder drängte aus der Hamme, und die Entfernteren, die schon an die vollständigste Niederlage glaubten, wurden bald in der allgemeinen Unordnung mit fortgerissen. Es entstand eine unbeschreibliche Verwirrung: Niemand gehorchte den Führern, Einige stiegen vom Pferde, um bei dem engen Wege besser entkommen zu können, Andere blieben sitzen, durch Beides aber wurde der Durchgang gesperrt; wer herunter gestiegen war, wurde durch die Reitenden getreten; bald lagen auch eine Menge verwundeter Pferde an der Erde, die heftig mit den Füßen schlugen und Roß und Reiter beschädigten. Einige Holsteiner ertranken in den Gräben, andere vermieden das Holz und flüchteten in die Möre, hier wurden sie leicht einzeln erschlagen; noch andere kehrten aus der Hamme zurück und ritten wieder in's Kirchspiel Weddingstedt; sie fielen alle der Rache der Geplünderten zum Opfer. Die Dithmarscher sammelten sich indeß immer mehr in dem Hammholz, anfangs sollen es nur zwölf Mann gewesen seyn, die auf eigne Hand den Herzog anfielen; jetzt aber konnten sie bald den Weg zu beiden Seiten besetzen; sie bargen sich im Holz und sperrten mit ihren langen Speeren Jedem den Durchgang. In dieser schrecklichen Gasse mußte fast das ganze aus der Hamme drängende Heer seinen Tod finden. Hier fielen der Oberanführer Claus von Ahlefeldt und sein Bruder Hinrich, der Ritter Wolf Pogwisch, gewöhnlich der Gute genannt, und sein gleichnamiger Sohn, Ein Rantzau, im Ganzen 12 Ritter, 300 Edelleute und eine große Anzahl niederer Reiter und Fußvolk; auch der Ritter Gebhard von Schulte aus dem Bremischen fand hier seinen Tod, und den mächtigen Henneke Lembeck rettete nicht sein in Dänischen Kriegsdiensten erworbener Ruhm. Der Landmarschall

Digitized by Google

Heinrich von Siggen war bereits sicher durch die Hamme, als man ihm den Tod des Fürsten hinterbrachte; „das verhüte Gott“, sprach er, „daß ich mit dem Banner entkomme, wo mein fürstlicher Herr seinen Tod gefunden!“ Hoch schwang er das Banner, kehrte um mit seinen beiden Söhnen und wurde in der Hamme kämpfend erschlagen. Die eroberten Fahnen wurden in den Kirchen zu Meldorf und zu Wöhrden, damals Oldenwöhrden, bewahrt. Fast das ganze Holsteinische Heer fand seinen Untergang, auch schenkten die Dithmarscher Niemandem das Leben; nur 30 Edelleute nahmen sie gefangen; dazu fand man am andern Tage unter den Todten die Ritter von Rantzau und Wolf Pogwisch den Jüngeren noch lebend, so daß auch diese gerettet wurden. Man behielt diese Gefangenen nur deshalb, um gegen ihre Auswechselung die Uebergabe der Marienburg zu erlangen, welche auch wirklich dafür überliefert und dann niedergerissen wurde. Es heißt, die Dithmarscher hätten, ärger als die ärgsten Heiden, die Todten unbegraben auf dem Felde liegen lassen, und die Holsteinischen Frauen hätten daher als Nonnen verkleidet sich nach der Wahlstatt gewagt, und die Leichname ihrer Gatten und Söhne bestattet. Allein es ist wenigstens gewiß, daß die Sieger die Leiche des Herzogs aufsuchten, und in der Kirche zu Meldorf ehrfurchtsvoll beisetzten; gegen ein Lösegeld wurde sie später nach Holstein ausgeliefert. Auch Lembeck's Leiche wurde feierlich bestattet.

Unberechenbar waren für die selbst erstaunten Dithmarscher die Folgen des von ihrer Seite leicht erkauften Sieges. Ein Friedensschluß mit Holstein war noch in demselben Jahr die Folge, ihre Unabhängigkeit ward anerkannt, und hundert Jahre hindurch hat kein Feind ihr Land wieder heimgesucht. Aber noch in weit größerem

Digitized by Google

Maaße, wie glücklich für Dithmarschen, waren die Folgen der Schlacht unglücklich für Schleswig und Holstein. Gerhard, erst einige 30 Jahre alt, hinterließ nur 3 unmündige Söhne; seine unglückliche Gemahlin Elisabeth war in den Händen zum Theil ungetreuer Räthe, und die schlaue Königin Margarethe von Dänemark ergriff sogleich mit Erfolg ihre Bestrebungen, Schleswig wieder von Holstein loszureißen, worin ihr Gerhard bisher mit so großer Festigkeit entgegengetreten war. Ein heilloser sechsundzwanzigjähriger Krieg begann über diese Frage, der wieder zum Theil das Aussterben des Schauenburgischen Grafenhauses zur Folge hatte.

Die spätere Zeit hat diese Schlacht dem Andenken des Volkes entrissen; die Hammen Dithmarschens, die festen Stützen seiner Freiheit, sind so sehr vergessen, daß man lange wirklich nicht wußte, was sie waren, noch weit weniger, wo sie waren. Möchte man so eifrig, wie wir jetzt das Dannewerk zu erhalten suchen, auch die Reste der Hammen vor dem Untergange schützen, denn wahrlich, sie sind eben so ehrenwerth; möchte dazu beitragen ein einfacher Denkstein an der Heider Schanze mit der Inschrift: Hier starb im Kampf gegen Dithmarschens Freiheit den Tod eines Helden Herzog Gerhard der Sechste, der glückliche Vereiniger Schleswigs und Holsteins.

Sprichwörter.

Große Gesellschaft.

Ick un du — un du un ick — un Nabersjung — sünd dat nich mal vel?

En passant:

„Gret, fluddert di dat Band ok?"
Ja, Hans, wenn de Wind weit!

Marktein- und ausläuten:

Schelm un Der, to't Door herin! —
Schelm un Der, to't Door herut! —

Holsteinischer Calembourg:

Denn kaamt wi ja mank de Ach-Gott-wo-fahrt-wi!
(chirographarii.)

Alte Dithmarser Einladung:

Up en Pip Toback
Un en Mund voll Snack,
Un en Glas Beer
Un denn nich mehr.

Inschrift eines Grabsteines vom Jahr 1516 in dem alten Hamburger Dom, auf dem ein Esel, der die Laute schlägt:

de welt heft zik ume kert,
darumme zo hebbe ick arme etzel pipen ghelert.

Trankebar.

Von K. L. Biernatzki.

Es war im März des Jahres 1705. König Friedrich IV. von Dänemark hatte, wie er zu thun pflegte, eben erst seine Minister entlassen, und doch war es schon 8 Uhr Abends.

Digitized by Google

Für ihn war noch keine Ruhestunde. Ungewöhnlich lange hatte heute der Staatsrath gedauert. Vom Herzog Marlborough, dem berühmten Englischen Feldherrn, den König Friedrich im Spanischen Erbfolgekriege mit 12000 Söldnern unterstützt hatte, war vor Kurzem ein Schreiben eingelaufen. Bei Höchstedt, so schrieb der Herzog, sind die Franzosen am 13. August vorigen Jahres geschlagen worden. Dem Himmel und demnächst Ew. Majestät Truppen verdanken wir den Sieg. Zugleich wurde der König noch um ein Hülfsheer von 8000 Mann ersucht. Diesen Wunsch zu erfüllen hatten fast alle Räthe gemißbilligt; allein Friedrich war fest entschlossen, des Herzogs Bitte zu gewähren. Er wußte, daß jener Krieg eine gute Schule sey, tüchtige Soldaten zu bilden, die er — wer konnte es wissen, wie bald! — gegen seinen Erbfeind, den Schweden, selbst gebrauchen mußte.

Verstimmt über die Mißbilligung, die sein Entschluß gefunden, saß er nun zurückgelehnt im rothen Sammetstuhle; neben ihm auf dem geglätteten Fußboden stand ein einfacher eichener Kasten, zu dem er allein den Schlüssel hatte, und in dem eine Menge Bittschriften lagen, die er noch durchsehen wollte, wie er es jeden Abend that. Deren eine hielt er in seiner Hand, und bei dem Scheine der vergoldeten Ampel, die mitten im Zimmer von der Decke herabhing, überflog sein Auge die Zeilen; sie schienen von Thränen benetzt. Dieß und die zierliche Handschrift zog des Königs besondere Aufmerksamkeit an. Er las, ohne aufzublicken, von Anfang bis zu Ende, und was mußte er hören! Eine Frau, Mutter von fünf Kindern, flehte seine Gnade an. Ihr Gatte und ältester Sohn, beide Offiziere in der Armee, waren vor zwei Jahren mit der Dänischen Besatzung nach Trankebar, auf der Küste Koromandel in Ostindien, gegangen, und dort auf einem Spazierritte von den Eingebornen

Digitized by Google

ergriffen und grausam ermordet worden. Das rührte sein Herz. Ein Federzug, und für die Zukunft der Wittwe und ihrer Waisen war gesorgt.

Noch hing er den Gedanken an jene ferne Küste seines Reiches nach, die bis jetzt, seitdem Owe Giedde sie 1618 für Christian IV. in Besitz genommen, dem Staate manch Geld- und Menschen-Opfer gekostet hatte, — und beugte sich vorüber, eine andere Bittschrift aus dem Kasten zu holen: da fuhr ihm plötzlich ein hoher Gedanke durch den Kopf.

Ja, rief er aus und erhob sich rasch, das soll, das muß geschehen. Ungesäumt! Wozu hat uns Königen der Herr das Scepter gegeben und der Völker Geschick in unsere Hand gelegt, wenn wir sie nicht Ihm zuführen wollten, wie treue Knechte ihrem Herrn die verirrten Schafe wiederbringen. Den armen Indianern soll das Evangelium gepredigt werden!

Er schellte; ein Page trat ein. Rufe mir auf der Stelle den Dr. Lütkens, sprach der König. — Der Page ging, den Befehl zu erfüllen.

Während dessen schritt Friedrich einige Male nachdenkend im Zimmer auf und ab, das blonde Haar, welches über seine hohe Stirn herabhing, wiederholt aus dem Gesichte streichend, sein blaues Auge zu Boden gesenkt. Dann blieb er sinnend vor einem Schranke, dem Kamin gegenüber, stehen, öffnete die Thüre und zog aus einem der unteren Schubfächer eine Rolle hervor. Es waren Landkarten, die er auf dem Tische, vor dem er eben gesessen, ausbreitete. Bald hatte er die er suchte, die Zeichnung der Küste Koromandel, welche Owe Giedde entworfen hatte, gefunden.

Dort, sprach er, und zeigte mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die Stelle hin, dort wohnen die Heiden, die das Licht der Welt nicht kennen, obwohl des Tages

Digitized by Google

Gestirn so hell und heiß ihr Haupt bescheint. Sie sollen nicht verloren werden. Ich will ein Licht dort anzünden, das heller brennen soll, als das Leuchtfeuer am Rande der Klippen. Mögen die engherzigen Herren meines Staatsrathes, die immer von der Kunst zu sparen reden, ohne sie im eignen Haushalte zu kennen oder zu üben, sich noch so sehr sträuben: ich will dorthin Männer senden, die das Evangelium verkündigen und die Seelen der verlassenen Heiden gewinnen sollen für das ewige Leben.

Ein Geräusch an der Flügelthür des Zimmers lenkte seine Blicke dorthin. Mit einer stummen Verbeugung trat der ehrwürdige Lütkens ein.

Gut, daß Ihr noch da seyd! rief ihm Friedrich entgegen, und reichte dem Greise treuherzig die Hand.

Dem Rufe meines gnädigen Königs bin ich stets gewärtig, versetzte dieser.

Das wußt' ich, fuhr der Monarch fort, und zu so später Stunde, wie heute, rufe nicht ich Euch — der Herr im Himmel bedarf Eurer, und durch mich ergeht sein Ruf an Euch.

Fragend schaute der Geistliche dem Könige in's freundliche Antlitz. Eine Ahnung durchzuckte ihn, und doch wußte er nicht, wie er des Königs Worte deuten solle. Ehe er noch dem nachsinnen konnte, was sein ehemaliger Schüler, der nun, ein gekröntes Haupt, vor ihm stand, meine, kam ihm dieser zuvor.

Seht, versetzte er, und führte den Greis an den Tisch vor die Karte, dort liegt das bischen Erde im weiten Ocean, das der Herr meinem trefflichen Ahnen, Christian dem Vierten, zuerst zum Besitz gab. Und Ihr wißt's, wie auch ich alljährlich dort Truppen hinsende, das Fleckchen Land meiner Krone zu sichern. Herr Doctor, fuhr er dann leiser

fort, was meint Ihr? — Apostel will ich hinsenden, dem Herrn dort den Weg zu bereiten unter den Heiden. Schafft mir dazu Leute!

Von seeliger Freude strahlte das Angesicht Lütkens bei diesen Worten.

Mein Herr und König, rief er aus, den Gedanken hat Gott Euch in's Herz gegeben, Er segne Euch reichlich! Thränen der Rührung erstickten seine Stimme.

Nun denn, entgegnete Friedrich, und winkte dem Greise sich nieder zu setzen, während er selbst in seinem Armsessel Platz nahm, — so müßt Ihr mir helfen. Gleich laßt uns Hand an's Werk legen, damit kein Augenblick mehr ungenutzt verloren werde. Sprecht, wißt Ihr Leute zu schaffen?

Die Hand nachdenklich an die Stirn gelegt, sann Lütkens eine Zeitlang nach, während welcher der König schweigend seiner Antwort harrte. Dann sprach er: Ja, das war ein Gedanke von Gott, mein König, gesegnet ist diese Stunde, da Ihr der armen Heiden gedachtet. Aber wen wollt Ihr hinsenden? Wo ist ein Paulus zu finden, der die Gefahren nicht scheut, die seiner jenseit des Meeres warten! Doch, fuhr er fort, und sein Antlitz verklärte sich in himmlischer Freude — doch Einen weiß ich, der dem Rufe des Herrn folgt zu den Völkern, die im Schatten des Todes sitzen. Mich sendet, mein König, mich!

Nimmermehr, fiel ihm Friedrich in's Wort, Ihr bleibt. Als Freund, als Rathgeber sollt Ihr mir zur Seite stehen, nicht Euer greises Haupt den Gefahren einer beschwerlichen Seereise aussetzen, nicht Eure theure Gesundheit jenem gefräßigen Klima zum willkommenen Raube hingeben. Nein, Herr Doctor, schafft uns nur Leute.

Sichtbar kämpfte der Greis den ausgesprochenen Wunsch nieder; ihm war's, als rufe ihm der Geist zu, wie dem

Digitized by Google

Petrus einst: stehe auf, steige hinab und ziehe mit ihnen und zweifle nicht. Allein des Königs Wille war ihm Befehl.

Mein Herr und König, sprach er nach kurzem Besinnen, es geschehe, wie Ihr wollt. Allein, Apostel im Vaterlande wüßte ich nicht. Aus Deutschland, wo es nun allmälig tagt, unter den Anhängern des gottseeligen Spener mögen sich Einige finden, die der Herr erwecken wird zum heiligen Apostelamte. An meinen Freund Francke in Halle will ich mich wenden, und ich zweifle nicht, er wird uns einen Mann senden, dem Ihr getrost den wichtigen Auftrag anvertrauen könnt.

Das thut, entgegnete Friedrich, und verliert keine Zeit. Morgen — —

Nein, noch heute, unterbrach ihn Lütkens, noch heute schreibe ich.

Nun, und ein Bote soll so schnell wie möglich Euren Brief überbringen; dafür will ich sorgen! war des Königs Antwort.

Lütkens stand auf und ging. Wie mochte sein Herz frohlocken dem Gott, von dem es heißt: Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn, wie Wasserbäche, und er neiget es, wohin er will.

Zu Pulsnitz, einem Städtchen in der Ober-Lausitz, stand ein kleines, reinliches Häuschen. Darinnen wohnte die Familie Ziegenbalg, eine Mutter mit vier Kindern, einem Sohne und drei Töchtern. Der Vater, ein schlichter Handelsmann, aber fromm und gottergeben, war schon vor einigen Jahren heimgegangen. Lange hatte er auf dem letzten Schmerzenlager gelegen, dem Tode nahe, dem er aber gefaßt und ruhig in's Auge schaute. Denn noch während seiner

Digitized by Google

Krankheit ließ er bereits seinen Sarg verfertigen und vor sein Bette stellen, zum Zeichen, daß er Den nicht fürchte, auf dessen Geheiß über kurz oder lang die enge Behausung seine Wohnung seyn solle. Der kam denn auch gerade, als man ihn am wenigsten vermuthen mochte. Eine Feuersbrunst brach im Städtchen aus; auch Ziegenbalg's Haus ward von den Flammen ergriffen. Da eilten die rettenden Nachbaren herbei, und legten den kranken Mann, der sich selbst nicht helfen konnte, in seinen Sarg und trugen ihn auf den Markt. Sie hatten ihn dem Feuertode entrissen; aber gerade hier war es, wo er Angesichts der Gluth, die sein Haus verzehrte, seinen Geist aufgab.

Seitdem waren etliche Jahre verflossen, und die nicht ganz unbemittelte Mutter hatte bei einem sparsamen Haushalte sich und ihren Kindern redlich hindurch geholfen. War doch auch oft ihr Gebet erhört worden, und der Segen des Herrn nicht ausgeblieben. Auf den damals fünfjährigen Sohn Bartholomäus hatte des Vaters merkwürdiger Tod einen tiefen Eindruck gemacht. Nun stand er mit den drei älteren Schwestern wieder an einem Sterbebette, es war das seiner Mutter. Bis in den Tod betrübt harrten die Kinder ängstlich auf den letzten Athemzug der Geliebten. Nur der regelmäßige Pendelschlag der alten Wanduhr unterbrach das Schluchzen der Weinenden und die Schmerzensseufzer der Kranken. Trübe brannte das Lämpchen auf dem Tische. Auf dem Gesichte der Kranken lag schon die Blässe des nahenden Todes ausgebreitet. Da faltete sie zum letzten Male die Hände und betete leise; mit ihr die Kinder, nicht um Genesung, nur um Erlösung. Und als sie geendet, blickte ihr mattes Auge auf die lieblichen Kinder, und mit langsamer Stimme hub sie an: Lieben Kinder, einen großen Schatz habe ich für Euch gesammelt; ihn laß ich Euch hienieden zurück!

Digitized by Google

Wo, fragte die älteste Tochter, wo, lieb' Mütterchen, liegt denn derselbe?

Dort, sprach die Sterbende, und zeigte auf den nahestehenden Tisch, wo die alte Hausbibel aufgeschlagen lag, — dort, fuhr sie fort, und ein seeliges Lächeln verklärte ihre Züge, — suchet ihn in der Bibel, lieben Kinder, da werdet Ihr ihn finden, denn ich habe jedwedes Blatt mit meinen Thränen genetzet!

Noch einmal schaute sie die Weinenden liebevoll an und hauchte ihnen zu: Weinet nicht über mich! — Mein Heiland kommt! — Ich gehe ein zu seinem Frieden! — Dann legte sie ihr Haupt zurück und verschied.

Wieder waren etliche Jahre vergangen seit jener Todesstunde. Die Kinder hatten den reichen Schatz gefunden; mit liebevoller Sorgfalt waren sie von der ältesten Schwester erzogen worden. Bartholomäus hatte zuerst die Schule in Kamenz besucht, war darauf nach Görlitz auf die hohe Schule gekommen, die er im sechszehnten Jahre verließ, um sich in Berlin auf dem Friedrichwerder Gymnasium für das Studium der Gottesgelahrtheit vorzubereiten. Aus einigen Briefen seiner ältesten Schwester an eine Freundin erfahren wir über die nächsten Jahre seines Lebens dieses:

Pulsnitz, den 30. April 1703.

— — — Du fragst, was aus dem schüchternen Knaben Bartholomäus geworden? Ein Baron von Canstein in Berlin hat sich seiner angenommen, und ihm ein jährliches Stipendium ausgesetzt. Er steht gerade im Begriff, Berlin zu verlassen, wo er an Joachim Lange und dem alten Spener väterliche Freunde gefunden, um seine Studien in Halle fortzusetzen. Dort weiß ich ihn doch auch in lieber Umgebung bei dem theuren Manne A. H. Francke. Möchte

Digitized by Google

der Herr ihm nur seine angegriffene Gesundheit stärken und erhalten! — —

Aber leider gingen der Schwester Wünsche für den theuren Bruder nicht in Erfüllung. Ein von Zeit zu Zeit wiederkehrendes hartnäckiges Uebel zwang ihn, seine fleißigen Studien aufzugeben. Er begab sich nach Merseburg, als Hauslehrer in der Salzmann'schen Familie, im Januar **1704.** Allein schon im Spätsommer desselben Jahres schrieb seine Schwester an die obige Freundin:

Pulsnitz, den 28. August 1704.

— — — Meine Gedanken sind einzig bei ihm, dem geliebten Bruder, der nun wieder bei mir ist; alle meine Fürsorge ist ihm gewidmet. Ach! er leidet unsäglich viel; und wie seine Krankheit sein Gemüth angreift, ihn niederbeugt! Doch der Herr ist sein Stab und Stecken, Er vergißt sein auch nicht in der Noth. — —

Pulsnitz, den 12. Februar 1705.

— — — Nun hab' ich ihn allein noch auf dieser Welt; auch unsre jüngste Schwester Maria ist todt! Bartholomäus und ich — wir allein noch übrig hienieden! Ich habe ihn gebeten, mich niemals zu verlassen, und er hat es mir versprochen. Nur auf einige Wochen reis't er morgen nach Berlin, von dort in das fünf Meilen entlegene Städtchen Werder, wo er in der Abwesenheit des Predigers dem geistlichen Amte vorstehen wird. Im Anfange des August wird er wieder bei mir seyn, um dann sich nie wieder von mir zu trennen. — —

Doch Gott hatte es anders beschlossen. Inzwischen gelangte die Meldung von König Friedrich's IV. Entschluß nach Deutschland an Francke. Dieser forderte Ziegenbalg

Digitized by Google

auf, den Antrag anzunehmen, und nach einigem Bedenken verstand dieser sich dazu. Am 8. October reis'te er mit Heinrich Plütschau, seinem Begleiter in das Land der Heiden, nach Kopenhagen, wo sie am 15. desselben Monats eintrafen.

Wenige Meilen jenseits des Englischen Kanals auf dem atlantischen Meere segelte eine Fregatte im Januar 1706 pfeilgeschwind durch die Wogen. Ein kräftiger Nord blähte die Segel und neigte das Schiff auf die linke Seite, daß rechts die sechs Kanonenschlünde hoch über dem Wasser empor ragten, links der Wellenschaum über die Mündungen hinspritzte. Die schlanken Masten bogen sich vor dem Winde, der die Takelage durchsaus'te und Taue und Rollen lärmend aneinander warf. Auf dem Hinterdecke flatterte die rothe Dänische Flagge mit weißem Kreuze, und dem eine halbe Meile südwärts vorüberfahrenden Hamburger ward es möglich, mit seinem Fernrohre oberhalb der Kajütenfenster der Fregatte die Namen „Sophia Hedwig" zu lesen, welche dort in vergoldeten Buchstaben prangten. Die Sonne war dem Untergehen nahe. Ihre letzten Strahlen schweiften über die Oberfläche des Meeres hin und brachen sich in den auf- und niedersteigenden Wogen. Bald war sie gänzlich, und, wie die Schiffer sagen, mit einem Sprunge am westlichen Horizonte verschwunden. Da tönte die Abendglocke auf dem Verdecke des Dänischen Kriegsschiffes. Auf ein schrillendes Pfeifensignal, dessen, wie es schien, schon die Meisten geharrt hatten, verließen die Matrosen ihre Arbeit und versammelten sich auf dem geräumigen Hinterdecke. Nur der Steuermann blieb ruhig am Steuer stehen, das Auge bald auf den Kompaß, bald auf die Spitze des Bugspriets geheftet, und mit einem Ruck am Ruder bald rechts,

Digitized by Google

bald links den Lauf des Schiffes regierend. Aus der Kajüte stiegen zwei Männer hervor im faltigen Priestergewande; ihnen folgte der Kapitain. Als sie auf dem Verdecke angekommen waren, las der Eine der Prediger — es war Plütschau — einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift vor; dann warfen sich Alle auf die Knie, entblößten das Haupt, falteten die Hände, und Ziegenbalg, der Andere, sprach ein kräftiges Abendgebet. Am Schlusse wiederholten Alle laut das Amen. Darauf tönte wieder die Abendglocke, und die Matrosen stiegen, jeder seine Hangematte unter dem Arm, in den Raum des Schiffes hinab. Nur der Steuermann und zwei Untersteuerleute blieben oben, außer der Schildwache, die mit gezogenem Säbel langsam auf dem Vorderdecke auf und nieder schritt. Auch Ziegenbalg und Plütschau stiegen die Kajütentreppe hinunter; ihnen folgte der Kapitain, nachdem er die Runde gemacht und die gewöhnlichen Befehle ertheilt hatte.

So wurde täglich der Abendgottesdienst auf der Dänischen Fregatte gehalten, die am 29. November 1705 die Rhede von Kopenhagen verlassen hatte, um die beiden Missionaire nach Trankebar zu führen. Sie hatten unter dem Schiffsvolke das Morgen- und Abendgebet eingeführt, und dadurch in die Herzen manch' Samenkorn ausgestreut, das einen fruchtbaren Boden gefunden. Selbst dem Kapitain, einem für das Gotteswort nicht unempfänglichen Manne, der sich täglich von Ziegenbalg darin unterrichten ließ, schien es, als seyen die meisten seiner Leute nun williger zur Arbeit, als zuvor.

Die Fregatte setzte ungehindert ihren Lauf fort; zwar trat nach Verlauf einiger Tage ungünstiger Wind ein, wodurch der Cours gehemmt ward. Aber bald kam wieder eine frische Kühlung, und am 23. April landete man am

Digitized by Google

Vorgebirge der guten Hoffnung. Hier lag das Schiff 14 Tage vor Anker. Die beiden Apostel stiegen an's Land und begannen, jedoch ohne Erfolg, ihr Missionswerk. Denn die Holländer, welche einen großen Theil dieser Südspitze Afrika's in Besitz genommen, hatten bereits das Vertrauen der eingebornen Hottentotten verscherzt, die sich mit ihren reichen Viehheerden immer mehr landeinwärts zogen. Am 8. Mai ging die Fregatte wieder unter Segel. Jene drückende Windstille aber, die nicht selten sich auf die Fluthen der südlichen Gewässer legt, und dem Seefahrer gefährlicher wird, als der Sturm, weil sie, von glühender Hitze begleitet, manch' Menschenopfer fordert, und das hülflose Schiff unmerklich bald hierhin, bald dorthin, vom rechten Wege schaukelt, — hielt auch dies Mal die schnellsegelnde Fregatte wie mit Ketten am Meeresgrunde gebunden. Erst nachdem ein frischer Südost die neblige Gluth, die einige Wochen lang das Meer bedeckt hatte, verscheuchte, spannte sie ihre weißen Fittige wieder aus, und lief endlich am 9. Juli 1706 in den Hafen von Trankebar ein.

Dort lag nun die ersehnte Küste vor den Augen der Missionaire ausgebreitet, im bezaubernden Schmucke der üppigsten Pflanzenwelt. Granatbäume mit brennend rothen Blüthen, Orangen- und Citronen-Bäume mit duftenden schneeweißen Blumen und goldenen Früchten, die schlanke Palme mit den langen schmalen Blättern, die sich oben zur dichten Krone vereinen, Pfirsichbäume, Rosen, Mimosen, Pisang und Kräuter aller Art, — im Hintergrunde dichte Tamarinden- und Platanen-Wälder, dazwischen die kleinen kegelförmigen Wohnungen der Eingebornen, auf Anhöhen neben den blumigen Gestaden der Ströme erbaut, die in unzähliger Menge dem Meere zueilen, und vorne hart am Meeresufer das feste Fort Dansburg, — das war ein

Digitized by Google

überraschender Anblick. Und doch nur Heiden, Götzendiener Alle, die unter diesem Himmelsstriche geboren waren, den der Herr so reichlich gesegnet hatte. „Wir konnten uns bei dem Anblicke der blinden Heiden", so schreibt Ziegenbalg, „der Thränen nicht enthalten und flehten inbrünstig zu Gott, daß er doch in diesem heidnischen Lande das Licht des Evangelii zur Errettung vieler Seelen durch unseren Dienst helle aufgehen lassen wolle. Und weil wir sahen, daß es hier allein auf Seine Erbarmung und Macht ankomme, so sind wir auch stets zu unserem lieben Vater im Himmel gegangen, haben Ihm Alles in unserem Gebete vorgetragen, sind auch von Ihm erhört, und mit Rath und That begnadigt worden."

Die Dänischen Handelsherren nahmen die Missionaire anfangs freundlich auf, und der Kommandant der Festung kam ihnen zuvorkommend entgegen. Als sie sich aber näher über ihre Absichten ausgesprochen hatten, fanden sie bei diesen Männern wenig Unterstützung. Vielmehr machten sie ihnen mancherlei Schwierigkeiten, aus Furcht, sie möchten ihren eigennützigen Handelsvortheilen in den Weg treten. Da mochten die Beiden wohl zagen und zittern; aber der Herr hielt ihren Muth aufrecht, ja begeisterte sie nur noch mehr, als sie nach wenigen Tagen Augenzeugen eines schrecklichen Auftrittes waren, den sie freilich späterhin noch öfter sich wiederholen sahen.

Eine eilig sich fortbewegende Menschenmenge zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie folgten dem Zuge in einiger Entfernung. Auf einem weiten, freien Platze, etwas entfernt von den Wohnungen, sammelten sich die von allen Seiten herbeieilenden Schaaren. Hier stand eine Tragbahre, aus Baumzweigen geflochten, auf welcher der Leichnam eines Mannes in weiße Tücher gehüllt lag. Daneben stand die Wittwe des Verstorbenen, eine Frau von etwa 22 Jahren,

Digitized by Google

das Gesicht mit Safran geschminkt. Ihr zur Seite zwei Brahminen, die abwechselnd aus einem Buche von Palmblättern der jungen Frau vorlasen, um sie, wie es schien, auf das Schicksal vorzubereiten, das ihrer wartete. Ein lautes Freudengeschrei lief durch den dichtgedrängten Kreis der Zuschauer, auf deren Gesichtern sich die frohe Theilnahme malte, die sie dem Vorgange bezeigten. Denn das war es, was Aller Augen sehnlichst zu schauen begehrten, das Schauspiel, da nun bald die Wittwe, ihrem verstorbenen Gatten zu Ehren und zu Ehren der Götter, den Feuertod erleiden solle. Ein großer Holzstoß lag nicht fern von der Todtenbahre aufgeschichtet. Auf vier Ecken waren starke Pfähle in den Boden geschlagen, an deren Spitzen Taue befestigt wurden, die einen zweiten Holzstoß über dem unteren schwebend erhielten. Eilig trugen Viele neue Holzvorräthe und Stroh auf dem Kopfe herbei. Dann führte man die Unglückliche in feierlichem Zuge um die Mordstätte herum, brachte zum letzten Male ihr kleines Kind zu ihr, das sie in ihre Arme nahm und herzlich küßte, und hieß sie dann den Scheiterhaufen besteigen, auf den bereits der Leichnam ihres Gatten gelegt war. Ihm zur linken Seite legte auch sie sich nieder, lös'te die Perlen aus ihren Haaren und vom Halse, und reichte sie den Schwestern, denen sie die Hand zärtlich drückte. Darauf zog sie ein weißes Tuch über ihr Gesicht; ein Brahmine überdeckte sie mit Stroh, welches er reichlich mit Oel tränkte. Vier andere zündeten rasch zu gleicher Zeit den Holzstoß von allen vier Ecken an. Und als die Flammen prasselnd emporschlugen, da hieben die anwesenden Peons (Polizeisoldaten) mit ihren Schwertern die Stricke entzwei, die das Holzdach hielten, welches nun mit seiner ganzen Schwere niederstürzte. Tiefe Stille herrschte ringsumher, auch vom Scheiterhaufen ward kein

Digitized by Google

Laut vernommen. Als aber die auf einen Augenblick gedämpfte Gluth nun mit erneuter Gewalt aus allen Seiten hervorloderte, so daß selbst die Näherstehenden vor der Hitze zurückweichen mußten, da vernahm man laute Klagetöne aus dem Feuer, welches jetzt die Unglückliche in langsamer Todesqual verzehrte. Ein heulendes Geschrei der Zuschauer erfüllte die Luft und übertäubte das Angstgestöhn der Unglücklichen. Bald lag nur Ein großer Aschenhaufen mitten im Kreise. Befriedigt kehrte die Menge in ihre Wohnungen zurück; bis auf's Aeußerste betrübt und fest entschlossen, Alles daran zu wagen, die armen verblendeten Brüder zu bekehren, folgten die Missionaire.

Was giebt es schon wieder? Weiße und Schwarze, Männer und Frauen, Christen, Muhamedaner und Heiden eilen durch die Straßen. Auf ihren Gesichtern der Ausdruck der Freude, der Neugierde, der Erwartung, etwas Wichtiges wird sich ereignen. Man sieht es Allen an, ein ungewöhnlicher Umstand hat sie zusammengerufen. Nach der Hauptstraße Trankebars eilen sie Alle. Dort vor einem neu aufgeführten Gebäude hemmen sie ihre Schritte; in die geöffnete Thüre treten sie ein. Soll etwa hier wieder ein heidnisches Todtenopfer gefeiert werden? Will eine Wittwe wieder mit ihrem verstorbenen Gatten den Scheiterhaufen besteigen? Ach nein, Gott sey gelobt! nein! lieber Leser, schon ein volles Jahr seit jener unglücklichen Todtenfeier ist verflossen. Das Werk der Heidenbekehrung hat schon Früchte getragen. Mit einer Demuth, einer Selbstverläugnung, wie nur ein Christ sie üben kann, haben die beiden Gottesmänner die Landessprache (die Tamulische) und die Geschäftssprache (die Portugiesische) gelernt. In der Heidenschule haben sie gesessen,

Digitized by Google

neben den Heidenkindern auf dem Fußboden mit untergeschlagenen Beinen; die beiden Männer unter all' den Kleinen. Und ihre Stäbchen haben auch sie in die Hand genommen, wie die Kleinen thaten, und haben in dem Sande, der über dem Fußboden ausgestreut lag, Tamulische Buchstaben gemalt, und so allmälig mit angestrengtem Eifer und beharrlichem Fleiße sich eine vollständige Kenntniß der Tamulischen Sprache erworben. Ziegenbalg hat sich besonders auf diese gelegt, Plütschau dagegen vorzugsweise das Portugiesische gelernt. Heute nun erwarteten sie die Schaaren der Kommenden in jenem Hause, es ist ein christliches Gotteshaus, das heute, am 8. August 1707, eingeweiht werden soll. Schon sind mehrere Monate hindurch einige Heidenkinder leiblich verpflegt und in zwei Schulen im Christenthume unterrichtet worden; ja Luther's kleiner Katechismus ist bereits in's Tamulische übersetzt, und die Kinder wissen ihn auswendig. Oeffentliche Betstunden zum Segen der Heiden und Christen sind schon seit einem Jahre in der Dänischen Zionskirche gehalten worden; einige dreißig Heiden haben bereits die Taufe empfangen. Nun soll der erste Gottesdienst in der neuen Kirche gehalten werden, welche die Missionaire haben erbauen lassen. Sind das nicht reichliche Früchte Eines Jahres? Ist das nicht ein herrliches Gedeihen, das der Herr seinem Werke gegeben hat? Daher, lieber Leser, wirst Du nicht Wunder nehmen an der herzuströmenden Menge, an ihren erwartungsvollen Gesichtern.

Hier in Neu-Jerusalem (so ward die neuerbaute Kirche genannt) wurde nun fortan jeden Sonntag zwei Male gepredigt, ein Mal in Tamulischer, das andere Mal in Portugiesischer Sprache, und später noch am Mittwoch und am Freitage eine Kinderlehre gehalten. Außerdem wurde ununterbrochen mit der Gründung neuer Schulen fortgefahren;

Digitized by Google

arme Heidenkinder wurden mit liebevoller Theilnahme aufgenommen, ihnen Speise, Kleider, Obdach und Unterricht gegeben — und das Alles von den Beiden, deren jährliche Einkünfte zusammen nur 400 Rthlr. betrugen. Kein Wunder, daß daher mitunter der Mangel groß war; oft wußten sie am Abend nicht, wie sie am morgenden Tage sollten versorgt werden. Aber im Glauben an den lebendigen Gott nahmen sie immer mehr Kinder an, und setzten ihnen Lehrer und ließen die Anstalten des Werks immer größer werden. Der Herr half ihnen jedes Mal. Gerade wenn die Noth am größten, war die Hülfe am nächsten.

So ereignete es sich einst, daß sie sich, als Ziegenbalg von einer Reise in die Umgegend zurückgekehrt war, in der äußersten Geldverlegenheit befanden. Monatlich mußten beinahe 50 Rthlr. verausgabt werden. Von dem Kommandanten der Festung Dansburg und von den Dänischen Kaufleuten konnten sie keine Unterstützung erwarten, da diese allen ihren Bemühungen bisher Hemmnisse entgegengestellt hatten. Da gedachten sie des apostolischen Wortes: Betet ohn' Unterlaß! — und trugen ihre Angelegenheit dem Vater im Himmel vor. Und der die Lilien kleidet auf dem Felde und den Raben ihr Futter giebt, erbarmte sich auch ihrer. Gleich am folgenden Tage landete ein Schiff aus Dänemark, welches ihnen Briefe aus der Heimath und, wie in diesen geschrieben stand, ein Geschenk von 1000 Thalern überbrachte. Wer war froher als sie, ihr Gebet war erhört. Voll freudigen Dankes begaben sie sich nach dem Hafen, um dort das Geld in Empfang zu nehmen. Aber was geschah? Als es vom Bord des Schiffes an's Land geschafft werden sollte, da schlug aus Unvorsichtigkeit der Ruderer das Boot um — und der Schatz versank unwiederbringlich in die Tiefe des Meeres. So war mit einem

Digitized by Google

Male alle ihre Hoffnung vernichtet, ihre Freude verkehret in Trauern! Meint ihr? Nein, die schon so oft des Herrn helfende Gnade empfunden hatten, zagten auch jetzt nicht; noch konnten sie Ihn loben und preisen, wenn auch mit Thränen in den Augen. Und siehe, Er half. Als sie nach Hause zurückkamen, wo die Kinder im Speisezimmer der lieben Lehrer harrten, und auf dem Fußboden niedergekauert, jedes vor sich sein Schüsselchen Reis, in stiller Erwartung saßen — es war die letzte Speise aus der Vorrathskammer des Missionshauses — da trat Einer herein, der ihnen 40 Thlr. vorstreckte; das reichte für einen Monat. Und als der Monat verstrichen, kam ein Anderer, der ihnen 20 Thlr. lieh, und so ging es fort, bis endlich nach fünf Monaten abermals ein Dänisches Schiff in den Hafen einlief, und ihnen mehr denn 3000 Rthlr. aus Dänemark und Deutschland brachte.

Auch in England war man bereits aufmerksam geworden auf die Dänischen Missionaire. Die Englische „Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß" sandte ihnen im Jahre 1710 eine Presse zum Druck von Tamulischen Schriften, und ließ später zu demselben Zwecke in Trankebar eine eigne Schriftgießerei und Papierfabrik einrichten. Dadurch ward es möglich, das Neue Testament, welches Ziegenbalg in's Tamulische übersetzt hatte, und mehrere andere von ihm verfaßte Erbauungsschriften drucken zu lassen, und unter den Eingebornen zu verbreiten, wodurch es herbeigeführt wurde, daß die anfangs nur sehr kleine christliche Gemeinde von Jahr zu Jahr neue Mitglieder gewann. Am allermeisten aber trugen hiezu die öffentlichen Predigten der Missionaire bei, die sie überall, wo sich ihnen die Gelegenheit darbot, mit großer Unerschrockenheit und fester Zuversicht zu halten pflegten.

Digitized by Google

Es war an einem jener herrlichen Sommermorgen in den Ländern jenseits der Linie, als unser Ziegenbalg umherwandelte, um das Netz seiner Rede auszuwerfen, und wie Petrus ein Menschenfischer zu werden. Noch hingen die hellen Thautropfen an den duftigen Kelchen der Blumen, noch war die Sonne nicht aufgegangen, aber schon verkündeten einzelne glänzende Strahlen, die am östlichen Himmel, gleich rosenrothen Pfeilen, emporschossen, ihre Ankunft. Bald erschien sie selber und goß ihr helles Licht über die Gegend aus und verscheuchte die Feuchtigkeit der Nacht, die nun, ein leichter Nebel, von der Erde emporstieg, und am klaren Morgenhimmel verschwand. Nur noch kurze Zeit, und es ruhten die Geschäfte und der Verkehr, die man dort in den Frühstunden zu beseitigen pflegt. Wo die Haufen der mit einander Verkehrenden am dichtesten waren, dahin wandte sich immer der Missionair, mischte sich in ihre Gespräche, an welche er anknüpfte und die Gedanken vom Irdischen hinüber zu leiten suchte auf das Himmlische. So gerieth auch Ziegenbalg heute unter einen Haufen Neger, die sich mit einander verabredeten, einen Einsiedler zu besuchen, der weithin berühmt war wegen seiner Heiligkeit und Weisheit. Es war Einer jener verblendeten Menschen, welche die Lehren eines Buches für den einzigen Weg zur Seeligkeit halten, das von sich rühmt, in seiner Urschrift vom Himmel herab durch den Erzengel Gabriel dem Propheten Muhamed eingehändigt zu seyn, obwohl es nichts weniger als reine und lautere göttliche Wahrheit, sondern ein buntes Gemisch von Wahrheit und Lüge, von Aberglauben und Unglauben, von Sittenlehren und unsittlichen Geboten enthält. Dieser Einsiedler ward von den Anhängern des Koran, von denen sich einige hunderttausend unter den Negern befanden, für einen überaus weisen, frommen und heiligen Mann

gehalten, daher täglich Viele hinauswanderten zu ihm, um sich Rath von ihm zu erholen, wofür sie ihn reichlich beschenkten und ihm eine abgöttische Verehrung bezeigten. Heute mischte sich nun auch Ziegenbalg unter die Wallfahrer zur Einsiedelei. Man kannte den Weißen bereits allgemein als einen Lehrer, dem man die Achtung nicht versagen konnte; daher schloß sich eine zahlreiche Volksmenge ihm an, als es ruchbar geworden, er gehe hinaus, um mit dem Einsiedler sich zu unterhalten. Der Haufe betrat den ringsum eingehegten Garten, in dessen Mitte das Haus des Muhamedaners stand. Eine Flagge auf hoher Stange flatterte lustig im Morgenwinde. Als man sich dem Hause näherte, ließ Ziegenbalg durch einen vorausgesandten Boten dem Weisen seine Ankunft melden, und erhielt den Bescheid, daß er erwartet werde; nur möge er seine Schuhe ausziehen und seinen Sonnenschirm ablegen, ehe er sich der geheiligten Wohnung weiter nähere. Doch der Gottesmann, der Weisung nicht achtend, schritt ungesäumt weiter und trat über die Schwelle. Vor ihm saß der Einsiedler auf einem Throne mit seidenen und Sammet-Teppichen behangen. Auf seinem Haupte trug er einen kostbaren Turban, reich mit Gold, Silber und Perlen geschmückt; ein faltiges schwarzes Gewand umgab seinen Leib. Neben ihm lag ein bloßes Schwert. Während die Menge in tiefer Ehrfurcht die Stufen, die zum Throne hinaufführten, und die Füße des Angebeteten küßte, grüßte ihn Ziegenbalg mit kurzen Worten. Der Einsiedler erwiderte den Gruß, ohne sich zu bewegen, und lud den weißen Lehrer ein, sich neben ihn zu setzen. Dieser schritt unerschrocken die Stufen hinan, und nahm neben dem Gefeierten Platz. Hier wiederholte ihm dieser den Befehl, die Schuhe auszuziehen, aber trotz des mißfälligen Gemurmels in der Menge entgegnete der Missionair ohne

Furcht: „Das konnte wohl Gott von Moses verlangen, nicht aber Du von mir. Zudem bin ich auch ein Diener Gottes und nicht des Muhamed, dem ich keine göttliche Verehrung zolle."

Der Einsiedler versuchte umsonst, die göttliche Würde seines Propheten zu vertheidigen, und als er endlich damit nicht zum Ziele kommen konnte, legte er dem Missionair mancherlei nutzlose Fragen vor: ob er Gott je gesehen habe; wie der beschaffen seyn müsse, der Gott sehen wolle u. dgl. m., erhielt darauf aber ernste und zurechtweisende Antworten, die er kaum zu erwiedern vermochte.

Dann begann Ziegenbalg zu fragen und forschte nach den Gründen, warum er die göttliche Weisheit, die er zu besitzen vorgebe, seinen Mitbrüdern vorenthalte; und wies ihn, als der Einsiedler hierauf ausweichend antwortete, das Nichtige und Lächerliche seiner vorgeblichen Heiligkeit nach. „Wärest Du", sprach er, „in Wahrheit ein heiliger, von Gott erleuchteter Mann, dann würdest Du Dich Deiner armen unwissenden Mitbrüder erbarmen, und ihnen sagen, was Gott von ihnen fordert; dann würdest Du in Demuth Dein Knie beugen vor Ihm, der Himmel und Erde gemacht hat und Alles, was darinnen ist, und Deine Sünden bekennen vor Ihm, der allein heilig und gerecht ist. Nun aber dünkst Du Dich dem Himmel nahe, und bist doch Einer, der ferne steht, und verführest deine Mitbrüder, daß sie Dir die Ehre geben, die allein Gott und seinem eingebornen Sohne gebührt.

Noch Mehreres redete der Missionair und brachte den Einsiedler so in die Enge, daß dieser am Schlusse der Unterredung, die beinahe zwei Stunden gedauert hatte, nichts mehr zu entgegnen vermochte und sichtbar erfreut wurde, als der weiße Lehrer sich erhob und zum Fortgehen anschickte. Er winkte einem Sklaven, der ihm einige Früchte vorsetzte,

Digitized by Google

begleitete ihn dann bis an die Schwelle seiner Wohnung und bat ihn, seinen Besuch zu wiederholen.

Ein ander Mal — es war die Regenzeit eben verstrichen — entschloß sich unser Freund zu einer entfernteren Reise in das südlich von Trankebar gelegene Reich Tanschure. Eben erst tauchten die Hügel aus den Fluthen der sie überströmenden Flüsse hervor; nur auf schmalen Dämmen, zu beiden Seiten die Strömung, konnte man vorwärts schreiten. Noch wallten die Gewässer über die Ebene hin, und in dem weiten Meere lagen die kleinen Städte und Dörfer, wie Inseln in dem Ozean. Wer nicht zu Fuß gehen will, der nimmt ein Boot und rudert über die Felder hin, auf denen jüngst noch die letzte Erndte prangte. Geleitet von einigen Freunden hatte Ziegenbalg seine gefahrvolle Reise angetreten, aber getrosten Muthes, der Herr war ja mit ihm, in dessen Namen er wandelte. Als man eine Meile von Trankebar in ein Dorf gelangte, das letzte, welches zu der Dänischen Besitzung gehörte, kehrten seine Begleiter wieder zurück. Nur einige vertraute Eingeborne, bereits für das Reich Gottes gewonnene Seelen, blieben bei ihrem geliebten Lehrer. Dieser nun legte, um der eignen Gesundheit willen, seine schwarze Europäische Kleidung ab, zog ein weißes Unterkleid an und darüber ein faltiges Obergewand von derselben Farbe, hing um die Schultern ein scharlachrothes, gestreiftes Tuch, bedeckte das Haupt mit einem weißen Turban und die Füße mit rothen Pantoffeln. Einer seiner Begleiter trug einen breiten Sonnenschirm aus Palmblättern, der vor den sengenden Sonnenstrahlen einigen Schutz gewährte und zugleich als Fächer zur Kühlung diente. Die Wanderer waren noch nicht weit gegangen, so gelangten sie an eine Stelle, wo das Wasser noch nicht so viel abgelaufen war, daß der Fußweg trocken lag. Sie mußten daher die seichte Fluth durchwaten,

Digitized by Google

auf deren Boden manche bunte Schlange ruhte, auf Beute lauernd. Nach einem Marsche von 7 Stunden, der abwechselnd bald über Land, bald durch Wasser zurückgelegt wurde, kamen sie an das erste Dorf an der Grenze des Königreiches Tanschure. Sie traten in das Ruhehaus (Wirthshaus) ein, theils um nach der anstrengenden Reise einige Erquickung zu finden, theils aber um unter den dort in großer Anzahl versammelten Leuten gleich das Werk der Bekehrung zu beginnen. Eine Anzahl angesehener Gerichtspersonen war hier nämlich eifrig beschäftigt, Rechnungen aufzuschreiben. Nach gegenseitigem Gruße trat Einer von diesen dem Missionair entgegen und fragte ihn, wer er sey und von wannen er komme. — Ich komme von Trankebar, erwiederte Ziegenbalg, und bin ein Prediger, der das Wort Gottes verkündigen will in Eurem Lande. — Ja, ja wir kennen Dich, riefen mehrere Stimmen, wir haben noch vor Kurzem Dich in unserer Landessprache predigen hören. — So wisset Ihr ja, fuhr Ziegenbalg fort, in wessen Namen ich komme. Ich finde Euch Rechnungen durchsehend: habt Ihr auch an Eure Rechnung gedacht, die Gott einst mit Euch halten wird am Ende der Tage, wenn alle Völker der Erde versammelt werden vor seinen Thron, und er Rechenschaft fordern wird von einem Jeglichen über seine Werke und Worte? Habt Ihr gedacht an Eure Sünden; wie wollt Ihr Euch für diese vor Gott verantworten? — Eben so, wie Ihr Christen, rief einer aus der Menge, welche sich durch viele Neugierige, die noch hinzugekommen waren, bedeutend vermehrt hatte. Ihr seid auch nicht Alle rein und heilig, ja die Meisten unter Euch treiben viele Laster, überfallen uns heimlich und jagen uns aus unseren Häusern. — Die das thun, sind keine Christen, sprach Ziegenbalg ernst, wenn sie auch Christi Namen tragen. Denn wer dem

Digitized by Google

Sohne Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Sünder seelig zu machen, nicht anhängt mit treuem, kindlichen Glauben, wer nicht wandelt, wie Er, heilig und gerecht, der ist nicht Sein und wird nicht seelig. — Thor, rief ein Anderer, seelig kann Jeder werden durch seine Religion, so er nur thut, was sie und ihr Gesetz ihm vorschreiben. — Wo habt Ihr denn Euer Gesetz? fragte Ziegenbalg. — Das haben die Brahminen! war die Antwort. — Habt Ihr es gesehen und gelesen? — Das nicht! Aber die Brahminen sprechen zu uns davon, wenn wir sie fragen. — Und was reden sie denn? — Wenn Ihr seelig werden wollt, so müßt Ihr uns reichlich Opfer geben und Speise und Trank, damit wir gut und sorglos leben können; dann werden Euch Eure Sünden vergeben. — Ist das wahr, so wandte sich Ziegenbalg an einen Brahminen, ist das die Lehre Eures Gesetzes? — Ich weiß es nicht, erwiederte dieser verlegen, Du mußt die großen Priester fragen. — Da seht Ihr's, fuhr Ziegenbalg wieder zur Versammlung gewendet fort. Frage ich die Leute, wie gedenket Ihr seelig zu werden, so weisen sie mich an die Brahminen; frage ich diese, so wissen sie es nicht und heißen mich die großen Priester fragen; komme ich zu diesen, so sprechen sie, wir haben andere Dinge zu thun, gehe zu den Einsiedlern; und auch diese geben mir keine Antwort, sondern sprechen, es giebt Wichtigeres zu bedenken. So weiß Niemand den Weg zur Seeligkeit, und Ihr Alle gehet in der Irre. Ich aber will Euch auf den rechten Weg leiten; thut Buße und bekennet Eure Sünden. — Herr, sprach ein einfältiger Landmann, ich arbeite fleißig und bin ehrlich und treu, ich hoffe, Gott wird mich schon seelig machen. — Ja, erwiederte der Missionair, Du thust besser, als die, welche den ganzen Tag müssig gehen, und ihre Zeit mit unnützem Geschwätze, mit

Zank und Hader hinbringen; aber um seelig zu werden mußt Du Buße thun, Du und Ihr Alle; Ihr müßt Euch zu dem einigen Gott bekehren. — Thun denn nicht auch Viele unter uns Buße, sprach ein Anderer, die da reichlich Almosen austheilen und ihre Opfer und Gebete pünktlich verrichten; die keine Wallfahrt versäumen, und Haus und Hof, Weib und Kind verlassen, um in der Einöde den Göttern ungestört zu dienen? — Das ist keine Buße zur Seeligkeit, denn sie thun's aus Hoffahrt und Eigendünkel, und solche Werke mißfallen Gott. Wer aber die wahre Buße thun will, der entsage zuvor Eurem falschen Glauben an die vielen Götter, und bekenne sich zu dem einigen Herrn Himmels und der Erde und zu seinem Sohne, Jesu Christo, dem Heilande der Menschen, durch den allein wir seelig werden können. Solches verkündige ich Euch und das will ich Euch ferner verkündigen; darum bin ich zu Euch gekommen im Namen des Herrn, der mich führet. — O, gehe nicht weiter in unser Land! rief Einer aus der Versammlung. — Und warum nicht? fragte Ziegenbalg. — Großes Unglück wird Dir begegnen, Du bist des Todes! — Mein Herr und Gott wird mich beschützen. — Wir dürfen Dich nicht weiter lassen, hub Einer der Gerichtspersonen an, so Du nicht eine Erlaubniß von unserm Könige aufweisen kannst. Im nächsten Flecken wird man Dich gefangen nehmen. Kehre um mit Deinen Begleitern, ehe es zu spät ist. — Und warum wird man mich denn an meiner Reise hindern? — Weil, fuhr Jener fort, Ihr Christen nach dem allgemeinen Gerede so viele Tonnen Goldes in Trankebar habt, und der König daher für Dich ein hohes Lösegeld zu erlangen hoffen wird. — Und weshalb wird man denn in einem fremden Lande wissen, daß ich aus Trankebar komme? — Wenn eine Kuh, antwortete Jener, in unser Land kommt,

Digitized by Google

so achtet Niemand darauf; wenn aber ein Elephant kommt, so sieht Jeder nach ihm aus, und das Gerücht verbreitet sich schnell von Mund zu Mund, weil in unserm Lande keine Elephanten sind. Ueberdieß verwirfst Du unsere Religion und deshalb wird man Dich verfolgen. — Aber es giebt doch Leute unter Euch, die gern den rechten Weg zur Seeligkeit wissen möchten, und denen es eine Freude wäre zu hören, wenn ich ihnen diesen zeigte. — Deren sind wenige, war die Antwort, die Meisten begehren Geld und Gold von Euch, und hassen Euch um Eurer Religion willen. Wenn wir Dir wohlmeinend rathen dürfen, so kehre um und gehe zurück. — Nun so will ich Eurem Rathe folgen, denn noch darf ich nicht die kleine Gemeinde in Trankebar verlassen. So kommt denn Ihr, die Ihr die Wahrheit zu wissen begierig seyd, zu uns, und höret sie aus unserm Munde. Auch über dieses Land wird einst Gott seine Gnadensonne aufgehen lassen. Möchte es bald geschehen!

Ziegenbalg kehrte darum desselben Tages wieder nach Trankebar zurück, wo er mit offenen Armen empfangen wurde. Er fand hier neue Arbeit, denn, da er vorzugsweise der Tamulischen Sprache mächtig war, so hatte er sich schon seit lange mit einer Uebersetzung des Neuen Testaments beschäftigt, die er im Jahre 1711 endlich vollendete.

Während so die Missionaire tagtäglich zu lehren und zu predigen fortfuhren, wo sich ihnen die Gelegenheit darbot, sey es in den Schulen der Heiden, wo oft Lehrer und Schüler gleich unwissend waren, oder an den Ecken der Gassen, oder im Schatten der Palmen, oder vor den heidnischen Pagoden, wo Priester und Volk sich versammelten, ehe die Götzenfeier begann — war auch König Friedrich

ihrer und des durch sie begonnenen Werkes eingedenk. Im Oktober 1708 hatte er drei andere Männer, Gründler, Jordan und Böving, den beiden ersten Sendboten des Evangeliums unter die Heiden zur Hülfe nachgeschickt. Zwar hatte man sich nicht gescheut, selbst in der nächsten Umgebung des Königs sehr ungünstige Aeußerungen, die Mission betreffend, laut werden zu lassen, allein der Monarch sprach sich über diese unberufenen Tadler eines Tages bei Tafel sehr ungnädig aus und brachte sie dadurch zum Schweigen. Im Jahre 1711 setzte er von den Posteinnahmen der Staatskasse, die schon damals, wie noch jetzt, meistens zur Auszahlung von Pensionen benutzt wurden, ein jährliches Gehalt von zweitausend Reichsthalern zur Unterhaltung der Mission in Trankebar aus, wodurch dem Werke eine dauernde Grundlage auch für die Zukunft gegeben wurde. Dann nahm freilich der unglückliche Krieg mit Schweden, der nordische genannt, welcher 11 Jahre (von 1709 bis 1720) dauerte, seine Thätigkeit sehr in Anspruch. Denn er selbst führte wiederholt seine Truppen an. Zur Vermehrung des Unglückes hatte eine furchtbare Pest die Hälfte der Bevölkerung von Kopenhagen, 20,000 Menschen, hinweggerafft. Die ersten Schlachten in Schonen, in denen der Graf Reventlau die Dänischen Truppen befehligte, waren verloren worden. Nun zog der König selbst in's Feld; aber leider das Glück des Krieges war auch ihm abhold, der Sieg blieb fern von seinen Fahnen. Bei Gadebusch in Pommern war sein Heer im December 1712 von dem Schwedischen General Steenbock geschlagen worden. Der König mußte es ruhig mit ansehen, wie dieser die Brandfackel in Altona schleuderte und die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelte; konnte es nicht verhindern, daß er sich von da nördlich hinaufzog und in die Festung Tönningen, am

Digitized by Google

Ausflusse der Eider in die Nordsee, warf, wo er das Ende seiner blutigen Siegeslaufbahn fand. Dennoch wollte Friedrich den Krieg nicht aufgeben, da er ein Bündniß mit Polen und Sachsen gegen Schweden geschlossen hatte. Und mitten im wilden Kriegsgetümmel bewahrte er das Andenken an das Friedenswerk auf der fernen Küste. Im September 1714 gründete er ein eignes Missionscollegium in Kopenhagen, welches alle die Mission betreffenden Angelegenheiten zu ordnen und zu beaufsichtigen hatte. Das folgende Jahr lag er im Lager vor Stralsund; die Stadt, in welche sich sein tollkühner Gegner Karl der Zwölfte von Schweden nach einem 280 Meilen langen Ritte, den er aus der Türkei her in 14 Tagen zurückgelegt, geworfen hatte, und aus der er demnächst unerkannt entkommen war, wurde nun eng eingeschlossen. Es war die Hauptfeste von Schwedisch-Pommern, Friedrich wollte sie nicht aufgeben. Einer langwierigen Belagerung konnte sie nicht Widerstand leisten. Voll trüber Gedanken über den unglückseligen Krieg, den er zu führen gezwungen, saß er nun eines Morgens (Ende Juni 1715) in seinem Zelte. Da ward ihm die Ankunft Ziegenbalg's gemeldet, der seinen königlichen Herrn um eine Audienz bat. Er war nach Europa gekommen, um hier neue Hülfsquellen für die Mission zu eröffnen, und war am 1. Juni, nach einer Reise von reichlich sieben Monaten, in Bergen gelandet. Von da hatte er sich über Hamburg nach Stralsund begeben. Mit großer Huld ward er hier vom Könige empfangen, hatte die Ehre, demselben seine Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Tamulische Sprache zu überreichen, und mußte vor ihm predigen. Auf die Frage des Monarchen, ob er wieder nach Trankebar zurückkehren wolle, erwiderte er mit Freuden: Ja! Und obwohl sich der König über diesen Entschluß wunderte, so war ihm derselbe doch

sehr erwünscht, da er ungern den thätigen und besonnenen Arbeiter im Weinberge des Herrn an jener fernen Küste vermißt hätte. Auch der Indianerknabe, den Ziegenbalg mitgebracht, wurde dem Könige vorgestellt, der mit inniger Rührung die Anrede des Kleinen anhörte, in welcher ihm derselbe im Namen seiner Landsleute den herzlichsten Dank für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter ihnen aussprach. Von Stralsund begab sich unser Missionair über Hamburg nach Kopenhagen, wo er mit den Vorstehern des Missionscollegiums sich über die zweckmäßigste Leitung des Missionswerkes berieth. Zum dritten Male Hamburg besuchend, wo er viele Freunde und Gönner hatte, reis'te er weiter nach Halle zu seinem geliebten Francke, bei dem er längere Zeit verweilte. Dann verheirathete er sich mit seiner früheren Schülerin, einer Tochter Salzmann's, zu Merseburg und trat in ihrer Begleitung seine Rückreise über Holland an. Hier hoffte er viele Freunde für die Mission zu gewinnen; aber eine heftige Krankheit fesselte ihn lange Zeit an sein Lager. Als er wieder genesen, eilte er nach London, um von dort mit einem Englischen Schiffe nach Madras zu gehen. Allein der heftige Frost im Winter des Jahres 1715/16 verzögerte auch hier seine Abreise, gab ihm dagegen Gelegenheit, recht viele neue Bekanntschaften anzuknüpfen und manches noch kalte Herz der Gottessache der Mission zuzuwenden. Endlich verschwand das Eis von der Themse, und am 4. März bestieg er mit seiner Gattin das Schiff, welches beide am 10. August nach Madras brachte. Der 31. desselben Monats war der ersehnte Tag, da sie in Trankebar eintrafen, und mit inniger Freude sah Ziegenbalg auf die Fortschritte, welche das Missionswerk in seiner Abwesenheit gemacht hatte. Nun fing er auf's Neue wieder muthig an zu lehren und zu arbeiten und scheute keine

Mühseligkeit, wo es galt die Heiden zum Christenthum zu bekehren. Immer mehr Schulen wurden errichtet, immer zahlreicher wurden die Schüler. Die am meisten befähigten Hindus, welche Christen geworden, wurden selbst wieder zu Lehrern ihrer Brüder herangebildet und in die umliegenden Gegenden ausgesendet. Eine neue größere Kirche ward erbaut und am 11. October 1718 eingeweiht. Es war das letzte Mal, daß Ziegenbalg in voller Jugendfrische vor seiner Gemeinde predigte. Einige beschwerliche Reisen, die er noch vorher im Lande gemacht hatte, mochten seine Gesundheit zu sehr angegriffen haben. Nur die Uebersetzung der Heiligen Schrift beschäftigte ihn fortan noch im Hause; zum Predigen fühlte er sich zu schwach. Deutlich empfand er die Nähe seines letzten Stündleins und bereitete sich mit Ernst und Freudigkeit zu seinem Abschiede vor. So viel er vermochte ordnete er alle Angelegenheiten, deren fernere Verwaltung er dann seinem treuen Freunde und Mitarbeiter Gründler übertrug. Und nachdem er alles Irdische hienieden beseitigt und in den letzten 14 Tagen sich gänzlich mit dem Himmlischen beschäftigt hatte, gab er am 23. Februar 1719, erst 35 Jahre alt, seinen Geist auf.

Ein Bild, lieber Leser, von der Wirksamkeit eines Missionairs wollte ich Dir vor Augen führen, damit, wenn Du noch zu denen gehörst, die mit Vorurtheilen gegen die Mission — sie wissen selbst nicht warum! — erfüllt sind, einsehen lernest, daß die Mission nicht ein Werk des blinden Fanatismus, sondern ein ächt christliches, vernünftiges Werk sey. Wären zu unseren heidnischen Vorfahren nicht die Missionaire Ansgar, Vicelin und Andere gekommen mit der Predigt von Christo, und hätte der Herr ihr Wort und

Werk nicht gesegnet nach seiner Verheißung: sie sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkündigen (Jesaias 66, 19) — ach! dann wüßten wir ja auch noch nicht den einigen Weg zur Seeligkeit. Aber Gott sey es gedankt! wir kennen ihn; aller Orten wird das Wort vom Kreuze gepredigt. Lasset uns die Predigt weiter tragen zu unseren Brüdern, die sie noch nicht gehöret haben; können wir es selber nicht, wir können Alle und sollen Alle zum Herrn beten, auch für die Heiden: Dein Reich komme! Und es kommt, kommt dort, wo Sein Name geheiligt wird und man Ihn erkennt als den liebevollen Vater, der Seinen Sohn gesandt hat in die Welt die Sünder seelig zu machen. Ueber den Erfolg der Mission in Trankebar und der Umgegend heißt es im Baseler Missionsmagazin von 1825:

„Nach fast hundertjähriger Arbeit der Missionaire auf dieser Küste war der Zustand der Deutschen Mission daselbst im Jahre 1800 etwa folgender. Es arbeiteten hier in diesem Jahre 9 Missionaire, die ihre evangelischen Wanderungen auch in die Umgegenden hin und selbst bis nach der Insel Ceilon hinab vornahmen. Die Gesammtzahl der zum Christenthum bekehrten heidnischen Einwohner belief sich auf 16000 Seelen."

In den 43 Jahren dieses Jahrhunderts aber ist der Fortschritt der Mission überhaupt erstaunlich gewesen. „Jetzt stehen in allen Theilen der Erde 5000 evangelische Missionsarbeiter, Männer und Frauen, auf 900 Stationen. Die Zahl der durch ihre Arbeit bekehrten Heiden beläuft sich auf etwa 400,000." Dennoch giebt es 800 Millionen Heiden, die nichts von Christo wissen, und 10 Millionen Missionaire wären nöthig, ihnen allen das Wort Gottes zu verkündigen. Darum, so ausgebreitet das Werk auch schon ist — es ist

Digitized by Google

noch lange nicht vollendet. Es kann aber und soll vollendet werden, wenn nur alle Christen es fördern möchten.

Landsleute, bleibt nicht zurück! Viele von Euch — daß ich nicht sage, die Meisten — wissen gar nichts von der Mission. Geht zu Euren Predigern und lasset Euch belehren, oder wo diese Missionsstunden halten in ihren Gemeinden, bleibet denen nicht fern. Wollt Ihr aber mit den Euren Euch im Hause unterrichten über das Werk der Ausbreitung des Christenthums unter die Heiden, so leset ein Büchlein, welches diesen Titel führt:

Die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel im Jahre 1842. Eine Bekanntmachung an alle evangelischen Christen. Geschrieben im Auftrage der evangelischen Missions-Committee von W. Hoffmann, Inspector.

Das wird Jedem, der es zu haben wünscht, unentgeltlich von seinem Prediger gegeben.

Fluth und Ebbe des Wendenthums im Nordalbingerland.*

Vom Professor C. F. Wurm.

Wenn man das östliche Holstein durchwandert, so hat man Mühe sich zu überreden, daß dies Land nicht von jeher ein Deutsches Land gewesen. Nur hin und wieder stößt

* Die ersten Bogen dieses Buches waren bereits gedruckt, als mir dieser Aufsatz zuging. Es steht Manches darin, was schon in den „Bildern

Digitized by Google

man auf einzelne, curiose Namen; da fließt die Swentine, da spiegeln sich die alten Eichen und Buchen im Selenter See, da liegen Selin und Bellin, Muggeln und Rücheln, und andere Ortschaften mehr, mit Namen, die nun und nimmermehr Deutschen Ursprungs sind. Diese Namen rühren aber von den Wenden her; und es verhält sich so, die Wenden haben einmal hier gehauset, im Lande Wagrien und weiterhin, der Ostseeküste entlang, bis an die Polnische Gränze. Sie sind wieder verschwunden und es ist fast keine Spur von ihnen geblieben, als eben die Namen, welche sie einstmals den Flüssen und Seeen und den Dörfern beigelegt.

Doch nicht von jeher hatten die Wenden da gewohnt; es waren früher Deutsche da ansässig gewesen. Wann die Wenden gekommen, weiß man nicht genau; man glaubt aber, es sey gewesen im fünften Jahrhundert nach Christi Geburt. Zur Zeit der großen Völkerwanderung brachen auch viele Deutsche von der Ostseeküste auf, und suchten andre Wohnsitze in südlicheren Ländern; da scheint es, daß die Wenden das Land eingenommen und die Zurückgebliebenen unterjocht haben. Nun setzten sie sich ordentlich fest und breiteten sich immer mehr aus. Bis an die Elbe hin reichte ihre Herrschaft zu Zeiten; und erst im zwölften Jahrhundert sind sie aus Wagrien wieder vertrieben worden.

aus der Vorzeit des Herzogthums Lauenburg" mitgetheilt worden, denn der Schauplatz der Begebenheiten, auf welchen die beiden geehrten Herren Verf. den Leser führen, ist derselbe. Allein da sie die Thatsachen von ganz verschiedenem Standpunkte betrachten, der erste Aufsatz mehr die kirchlichen, der andere mehr die politischen Ereignisse hervorhebt, daher sich beide gegenseitig ergänzen: so habe ich nicht angestanden dem Leser beide Arbeiten vorzulegen.

Der Herausgeber.

Diese Wenden gehörten zum Stamme der Slaven — also zu demselben Stamm, wie die heutigen Russen. Sie waren ein großes, und keineswegs ein verächtliches Volk. Daß es ihnen an Tapferkeit nicht fehlte, sieht man aus den langen und schweren Kämpfen, die es gekostet hat, sie wieder aus dem Lande zu treiben. Sie waren zur See, wie zu Lande, der Schrecken Derjenigen, welche sie heimsuchten. Sie waren kunstfertig in allerlei Metallarbeiten, wie man aus den Ueberresten alter Geräthe erkennt, die man noch hie und da antrifft. Auch trieben sie einen ausgebreiteten Handel, in ihren Hafenstädten regte sich der lebhafteste Verkehr mit dem ganzen Norden. Nur was Treu und Glauben anlangt, hatten sie einen schlechten Namen; indessen dürfen wir nicht vergessen, daß die Wenden keine Bücher geschrieben haben, also auch dem Bösen, was in Büchern von ihnen gesagt ward, nicht widersprechen konnten. Selbst ihre Feinde rühmen die Gastfreiheit der Wenden, und finden es nur auffallend, daß sie dabei vom Mein und Dein so ganz besondere Begriffe hatten. Es galt nämlich bei ihnen der Grundsatz, daß es gar nicht unrecht sey, heute einen Wanderer seiner Habe zu berauben, wenn man nur morgen einen Theil der Beute dazu anwende, einen Anderen zu tractiren. Außerdem hatten sie einen wunderlichen Götzendienst, und waren gegen das Christenthum so blindlings eingenommen, daß ein Deutscher, der in ihren Kaufstädten Geschäfte machen wollte, sich durchaus nicht merken lassen durfte, daß er ein Christ sey.

Jahrhunderte lang hat die Wage geschwankt, bis es entschieden war, daß das Land nordwärts, also diesseits der Elbe, daß Nordalbingien ein Deutsches und christliches Land werden sollte. Die Macht des Wendenvolkes wuchs heran und wich wieder zurück, recht wie Fluth und Ebbe am Meeresstrand.

Digitized by Google

Wenn es Euch der Mühe nicht unwerth dünkt, so möcht' ich Euch auffordern, gute Nachbaren und Deutsche Männer in Schleswig-Holstein, auch einmal in diese graue Vorzeit des Landes zurückzublicken. Es ist wahr, diese Zeit liegt weit, weit hinter uns. Aber es ist eben so gewiß, Alles, was Euch die Heimath theuer und werth macht, was Euch mit Stolz und Freude erfüllt, das würde nicht da seyn, hätten nicht einst die Väter vor allen Dingen das Land von den fremden, undeutschen Götzen gesäubert. Und wenn Ihr ernst in die Zukunft blickt, wenn Ihr fühlt, daß männlicher Entschluß und unverdrossenes Ausharren vonnöthen ist, damit das Erworbene bewahrt werden und eine reiche Saat von Hoffnungen und Wünschen reifen möge, Ihr werdet Euch leicht überzeugen, die Väter waren auch nicht auf Rosen gebettet.

Zuvor aber soll ich mich wohl darüber ausweisen, woher die Geschichten genommen sind, die ich zu erzählen gedenke. Ueber die Wendenzeit berichten viele alte Bücher, am besten und zuverlässigsten eine lateinisch geschriebene Chronik von einem Geistlichen, Namens Helmold, der als Pfarrer in Bosau am Plöner See gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts lebte. Was für ein Landsmann dieser Helmold gewesen, ist nicht bekannt; aber ausgemacht ist, daß er schon seine Jugend in Holstein zugebracht, und die Zeit der letzten Kämpfe mit durchgelebt hat. Kein Wunder, daß ihm das Land lieb geworden. Er berichtet mit herzlicher Freude, wie es sich nach und nach zum Besseren gestaltet; aber er verschweigt auch nicht, was ihm mißfällt. Menschenfurcht war nicht seine Sache, und wenn er den Vornehmen seiner Zeit nicht schmeichelt, sondern ohne Rückhalt von ihren Untugenden redet, so fragt er wenig danach, ob sie es ihm auch verdenken werden. Man muß der Wahrheit die Ehre geben,

Digitized by Google

sagt er, und wenn das Licht der Wahrheit Deinen Augen wehe thut, so liegt die Schuld nicht an dem Licht, sie liegt an Deinen blöden Augen.

Diesem Helmold will ich denn in den Hauptsachen getreulich nacherzählen, und nur, soweit es nöthig scheint, seine Nachrichten, die bis zum Jahr 1170 gehen, aus andern Quellen ergänzen. Wenn ich hinzufüge, wie es hin und wieder im Deutschen Reiche zustand, so gehört das, wie ich meine, mit zur Sache. Es wird sich zeigen, daß das Schicksal Eures Landes von jeher eng damit zusammengehangen hat, wie es im großen Deutschen Vaterlande bestellt war. Endlich ergiebt sich aus diesen Geschichten vielleicht auch sonst noch eine oder die andere Nutzanwendung für künftige Zeiten.

Als Kaiser Karl der Große nach dreißigjährigem Kampf das Sachsenland seinem Reich einverleibt hatte, war es ihm eine wichtige Angelegenheit, den neugenommenen Besitz gegen feindliche Ueberfälle der Dänen vom Norden und der Wenden vom Osten her sicher zu stellen. Gegen die Letzteren insbesondere ließ er um's Jahr 810 auf dem rechten Elbufer mehrere feste Plätze anlegen, namentlich die Hohbökenburg an der Elbe und die Burg Esesfeld (das ist: Itzehoe) an der Stör. Das waren vorgerückte Posten, die denn auch mehrfach zerstört, aber immer wieder aufgebaut wurden, um wenigstens die Heftigkeit des ersten Angriffs aufzuhalten. Doch war es Karl dem Großen nicht allein um Sicherheit zu thun; die Elbe sollte nicht etwa sein Reich im Nordosten begränzen; sondern nachdem die Nordseeküste gewonnen war, sollte seine Herrschaft auch über die Wendischen Stämme sich ausdehnen, welche die Länder der Ostseeküste entlang

inne hatten. Längst schon hatte sein staatskluger Blick erkannt, daß man trennen müsse, um zu herrschen. Die Uneinigkeit der Wenden unter einander kam seinem Zwecke entgegen. Ein Wendischer Stamm (die Obotriten) hatte sich seinen Fahnen angeschlossen und schon gegen die Sachsen gedient; ihr Fürst hieß sein Vasall. An seinem Hoflager erschien auch sonst hin und wieder ein Wendenfürst, und gegen das Ende seiner Regierung brachte er es dahin, daß die Völkerschaften zwischen der Elbe und der Weichsel theils zinsbar, theils wenigstens durch Furcht im Zaum gehalten waren. Daß aber eine Ausdehnung des Reiches an der Ostsee hin in seiner Absicht lag, das erhellt am deutlichsten aus dem Plan, in Hamburg ein Bisthum zu gründen, das für die Ausbreitung des christlichen Glaubens beides nach Norden und nach Osten hin den Mittelpunkt abgeben sollte. In jenen Tagen war die Erweiterung der Kirche gleichbedeutend mit der Ausdehnung des Reiches. Davon ist die Geschichte der Sachsen ein sprechender Beweis: Diejenigen, welche sich taufen ließen, erklärten eben dadurch, daß sie dem Sieger sich unterwarfen; und als das ganze Land den Kaiser als Herrn anerkannte, mußten vollends Alle sich taufen lassen. Die rechte Art ist das freilich nicht; die nachfolgenden Wendischen Geschichten werden am besten zeigen, was von einer gewaltsamen Bekehrung zu halten, und wie wenig darauf zu bauen sey.

Den Plan, ein Bisthum in Hamburg, gewissermaßen eine Mutterkirche für den ganzen Norden, aufzurichten, konnte Karl der Große nicht mehr zur Vollendung bringen. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, war wohl der Mann, einen bischöflichen Sitz auszustatten, nicht aber, demselben hart an der Gränze den nöthigen Schutz zu gewähren. Die inneren Unruhen und wiederholten Theilungen des Reiches unter den

Nachkommen Karl's des Großen (von welchen Keiner dem Ahnherrn an Geist und Kraft sich ähnlich erwies) waren für das Reich verderblich. Wie hätte man da übermüthige und abgeneigte Gränzvölker zügeln, wie an die Erweiterung der Herrschaft denken können? Ein Bekenntniß der Schwäche war's, als man das neue Bisthum, keine fünf und zwanzig Jahre nach der Gründung, über die Elbe zurückzog und mit dem Erzstift Bremen vereinigte. So übel hatten die Dänen (die, was das Schlimmste war, mit den Wenden gemeinschaftliche Sache machten) dem ersten Anfang christlicher Kirchen im Lande nordwärts von der Elbe mitgespielt, daß man der Hauptkirche mindestens glaubte den Rücken frei halten zu müssen. Ueberhaupt verlor man die Gränzländer immer mehr aus dem Gesicht.

Als im folgenden Jahrhundert das Reich an einen Sächsischen Fürsten kam, hatte dieser — es war Heinrich der Vogelsteller, der von 919 bis 936 regierte — vor Allem dafür zu sorgen, daß die Nation wieder ordentlich wehrhaft würde, um Neckereien und ernstliche Angriffe zurückzuweisen. Er hielt darauf, daß die Deutschen eine tüchtige Reiterei in's Feld stellten, welche sie früher vernachlässigt hatten, und die neue Einrichtung des Heeresdienstes erprobte sich im siegreichen Kampf mit den Ungarn. Auch hat er zahlreiche Burgen erbauen lassen, zunächst um als Sammelplätze für die Krieger und als Brustwehren gegen den Feind zu dienen; im Schutze dieser Burgen konnte auch der städtische Gewerbfleiß gedeihen, der Landmann fand Sicherheit für seine Vorräthe, und große Märkte hielt man am liebsten da, wo der Käufer und Verkäufer nicht zu besorgen hatte, daß ungebetene Gäste sich in das friedliche Geschäft des Waarentausches mischen würden. So hat Heinrich der Vogler durch seine Maaßregeln im Innern und nach außen dafür

gesorgt, daß das Deutsche Vaterland von der Zerrüttung sich erholte und wieder zu Kräften kam.

Sein Sohn Otto der Erste, den die Geschichte den Großen nennt, scheint sich in manchen Stücken Karl den Großen zum Vorbild gesetzt zu haben. Unter Anderem auch darin, daß er Dessen Lieblingsgedanken wieder aufnahm, die Wenden, welche in vormals Deutschen Ländern hausten, dem Reiche und der Kirche zu unterwerfen. Dem Anschein nach ist ihm das auch gelungen. Nachdem er die Wenden weithin besiegt, ließ er in ihrem Lande viele Kirchen bauen und richtete ein Erzbisthum in Magdeburg auf, zu welchem fünf Bisthümer gehörten. Das sechste Wendische Bisthum aber, das uns am meisten angeht, ward nicht dem Magdeburgischen, sondern dem Bremischen Erzstift zugezählt. Es war Oldenburg in Wagrien, oder wie Helmold es nennt, Aldenburg; die Wenden nannten es Starigard, was in ihrer Sprache auch eine alte Stadt bedeutet. Hier wohnte längst ein Männerschlag, der sich durch seine Tapferkeit auszeichnete, und manchen harten Strauß sowohl mit den östlicheren Wenden als mit den Dänen bestanden hatte. Der Sprengel des Bischofs von Oldenburg erstreckte sich östlich bis an die Peene und bis zur Stadt Damin, nördlich bis an die Schlei. Es war eine Lust zu sehen, wie diese Gegenden wieder angebaut wurden, die so lange wegen der Unsicherheit wüste gelegen hatten, und wie sich Dörfer und Kirchen und Klöster erhoben. Der Domherr Adam von Bremen, der ungefähr hundert Jahr später die Geschichte der christlichen Kirche im Norden beschrieben hat, bezeugt, daß von achtzehn Landschaften der Wenden alle, bis auf drei, sich zur christlichen Lehre bekannten. Aber es sollte nicht also bleiben.

Digitized by Google

Otto strebte auch darin Karl dem Großen nach, daß er die Kaiserkrone suchte, um welche sein Vater Heinrich sich nicht gekümmert hatte, weil ihm der Name eines Königs der Deutschen genügte. Nun war's wohl eine schöne Sache, daß unsere Könige zugleich auch Kaiser hießen, und schon durch den Namen vor den Königen anderer Völker Etwas voraus hatten. Aber übel war es, daß sie immer die Kaiserkrone sich erst vom Papst zu Rom abholen mußten; der Weg war gar zu weit, und oft gab es recht böse Händel bei dieser Gelegenheit. Viel Deutsches Gut und Blut ist in Italien verschwendet, viel Aergerniß ist dem Gewissen der Völker bereitet worden, wenn das geistliche Oberhaupt, der Papst, uneins ward mit dem weltlichen Oberhaupt, dem Kaiser. Die Geschichte der drei Ottone — denn Vater, Sohn und Enkel dieses Namens haben nach einander regiert, zeigt schon die übeln Folgen der Abwesenheit des Kaisers, und die Zersplitterung der Kräfte war selbst in den Begebenheiten diesseits der Niederelbe schon zu verspüren, wenn auch im folgenden Zeitalter das Reich durch trübe Erfahrungen erst recht belehrt ward, wie wenig ein äußerer Glanz einem Zuwachs an innerer Macht gleichzustellen ist.

Als Otto der Erste nach Italien ging, machte er den Hermann Billung zum Herzog von Sachsen. Der Posten war wichtig, und der Mann war gut gewählt. Hermann Billung war nicht von adeligem Geschlecht; sein Vater hatte ihm ein bescheidenes Erbtheil hinterlassen; nur seine persönliche Tüchtigkeit war die Ursache, daß der Kaiser ihm ein so hohes Amt und die Bewachung der Gränze gegen Dänen und Wenden anvertraute. Der Herzog starb in demselben Jahr wie der Kaiser (974). Die beiden letzten Ottone gaben sich vollends dem lockenden Schimmer der Herrschaft über Italien hin; einer von ihnen, als wenn ihm seine

Sächsische Heimath und sein Deutsches Vaterland nicht gut genug gewesen wäre, soll selbst damit umgegangen seyn, in der Stadt Rom seine Residenz aufzuschlagen. Nun kam Alles darauf an, ob die Verwaltung der Gränzländer im Nordosten in den rechten Händen war; denn wenn auch der Kaiser ein oder das andere Mal in Person sich an die Spitze eines Heereszuges stellte, so konnte das doch die stete Aufsicht nicht ersetzen. Und schon Hermann Billung's Nachfolger im Herzogthum Sachsen trat nicht in des Vaters Fußstapfen, sondern drückte das Volk. Um so größer ward die Unzufriedenheit unter den Wenden; um so weniger hatten sie ein Hehl, daß sie nur ungern an die Kirchen steuerten. Im Herzen hatten die Meisten ihrem alten Aberglauben nicht entsagt; es fand sich nachher, daß neben den Kirchen und Klöstern noch viele ihrer Götzenbilder in Ehren geblieben waren. Nur die Furcht hielt sie zurück, und das jüngere Geschlecht, das im lebhaften Haß gegen die Herrschaft der Deutschen aufwuchs, entschädigte sich durch kühne Raubzüge zur See für den verbissenen Aerger, mit welchem es sich im eignen Lande als eine Art von Anhängsel eines fremden und christlichen Reiches betrachtete. Endlich ward der Druck zu arg; das Maaß war gerüttelt voll. Helmold ist ehrlich genug, es grade heraus zu sagen, was auch andere Geschichtschreiber bestätigen: die Wenden sind zum Abfall gezwungen worden, man hat sie gar zu schlecht behandelt.

Der Abfall war allgemein, und die Zerstörung fürchterlich. Kirchen und Klöster wurden niedergebrannt, die Priester verfolgt und gemartert; in Oldenburg allein wurden sechszig Geistliche aufgegriffen und gebunden durch's ganze Land geschleppt. Auch in Hamburg wurden die Diener der Kirche überfallen und viele als Knechte weggeführt. Das war in den Jahren 1013 bis 1018. Volle siebzig Jahre

Digitized by Google

hatte unter den Wenden in Wagrien das Kirchenwesen bestanden: jetzt war es im größeren Theil von Nordalbingien, zumal im östlichen, gänzlich vertilgt. In der Zeit, als Helmold schrieb, erkannte man nur eben noch, wenn man die Geschichte wußte, die spärlichen Ueberreste Dessen, was einst gewesen. Die Stelle seines Buches, wo er davon spricht, giebt ein lebhaftes und wehmüthiges Bild der Zerstörung. „Man findet noch Spuren jenes früheren Wesens, zumeist in dem großen Wald, der von Lütjenburg bis Schleswig hin sich erstreckt: so wüst und einsam und fast undurchdringlich verwachsen der Wald, man gewahrt doch hin und wieder noch die Gräben, durch welche das Ackerland abgetheilt war; da sind noch Trümmer alten Gemäuers und Erdwälle, welche errathen lassen, daß hier ein menschlicher Wohnplatz gewesen; und an den Bächen erkennt man noch die Dämme, durch welche das Wasser für die Mühlen einst gestaut war."

Man sieht, die Wenden haben nur ihre Rache walten lassen; sie sind ihres Sieges nicht froh geworden; das schönste Land blieb als Einöde unbebaut liegen. Bittre Reue mochte wohl Diejenigen ergreifen, welche durch ihr verkehrtes, hartes, übermüthiges Wesen ein Volk so zur Wuth gestachelt hatten, dem sie als Vorbilder dienen, das sie zur gesetzlichen Ordnung und zur besseren Erkenntniß führen sollten. Wie selten ist es doch den großen Herren gegeben, es auf die rechte Weise anzugreifen, wenn sie mit einem störrischen, in Nacht und Unsitte versunkenem Volke zu thun haben. Wie ganz anders dagegen ist das Wirken der eifrigen Glaubensboten, wie Anschar, der unerschrockenen Blutzeugen, wie jener Adalbert, der unter den heidnischen Slaven im Preußenlande sein Leben ließ. So ein Mann ist stark, nicht durch den Arm der Gewaltigen der Erde, sondern stark im Vertrauen auf Gott, in der Kraft der

Digitized by Google

Wahrheit; von seiner Predigt dringt der Eindruck tief in die Gemüther der Menschen; sein Andenken wird bei den späten Enkeln im Segen fortleben.

— Es folgt nun ein langer, fast hundertjähriger Zeitraum, während dessen man sich im Reich wenig um das Wendenland kümmerte. Nicht daß es an Händeln zwischen den Sachsen und den Wenden gefehlt hätte; aber die Geschichte zeigt, was der alte Pfarrer von Bosau mit schwerem Herzen und mit dürren Worten ausspricht: den Sachsen war es nicht um die Ausbreitung des Glaubens zu thun, sondern nur um das Geld und um die Herrschaft. Ein Stück Geld als Lösegeld oder Friedensgeld zu machen, fand sich wohl Gelegenheit, wenn ihre Waffen einmal glücklich gewesen waren; aber mit der Herrschaft kamen sie nicht vorwärts, denn in ihren Unternehmungen gegen die Wenden war kein Plan und kein Zusammenhang. Nach der Ursache braucht man nicht lange zu suchen, wenn man den Zustand im Deutschen Reich in's Auge faßt. Es regierten in diesem Zeitraum wieder Kaiser aus Fränkischem Stamm, und zwar drei Heinriche nach einander, der Dritte, Vierte und Fünfte dieses Namens. Nun konnten die Sächsischen Großen es schwer verwinden, daß nicht Einem aus ihrer Mitte die Krone zugefallen war. Schon dieser Umstand setzte böses Blut. Besonders unglücklich aber war die lange Regierung Heinrich's des Vierten. So lang er minderjährig war, regierten Weiber und Priester, die noch dazu unter einander uneins waren, an seiner Statt; was nun versehen war, das legte man ihm zur Last, auch hatte er weder das Geschick noch den Ernst, es wieder gut zu machen. Jedermann weiß, wie es ging; die Sachsen waren im offnen Aufstand; der Papst that den Kaiser in den Bann; ein Gegenkaiser nach dem andern machte ihm die Krone streitig; endlich

Digitized by Google

stand selber der Sohn gegen den Vater auf. Das waren keine Zeiten, um für die Ausbreitung des Reiches oder der Kirche etwas Namhaftes zu Stande zu bringen.

Merkwürdig, daß grade während dieser Verwirrung ein Wendischer Fürstensohn den Versuch machte, sein Volk zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Gottschalk, ein Enkel Mistewoi's, wurde in der Klosterschule in Lüneburg unterrichtet. Eines Tages kam dem Jüngling die Botschaft, sein Vater Udo sey daheim von einem Sachsen erschlagen worden. Er ließ seine Bücher, wandte sich von dem Glauben, und gab sich nur dem Gedanken hin, Rache zu nehmen. Die hat er denn auch genommen, und hat im ganzen Nordalbingerland schrecklich gehauset; in Dithmarschen, Holstein und Stormarn widerstand ihm kein Platz, als nur die beiden Burgen Itzehoe und die Bökenburg; dorthin hatte man die Weiber und Kinder gebracht, um sie der Wuth der Wenden zu entziehen. Mit einem Male erschrak Gottschalk selbst über den Gräuel der Verwüstung, den er angerichtet; er schlug in sich; die guten Gedanken kamen ihm wieder. Er versöhnte sich mit dem Sachsenherzog, ging darauf zum Dänischen König Kanut, der ihm seine Tochter zur Frau gab. Nach Kanut's Tode kehrte er in seine Wendische Heimath zurück, es gelang ihm, sich in den Besitz der väterlichen Herrschaft zu setzen, und von nun an war sein ganzes Sinnen nur darauf gerichtet, seine Landsleute zum christlichen Glauben zu bringen. Er ließ Geistliche kommen und verdollmetschte selber dem Volk ihre Predigt. Kirchen und Klöster erstanden wieder; selbst jenseits der Peene wußte Gottschalk seinen Einfluß geltend zu machen. Der Erzbischof Adalbert von Bremen, dem der Glanz seines Erzstiftes sehr am Herzen lag, und der sich im Geist schon als kirchlichen Oberherrn aller der barbarischen Völkerschaften

sehen mochte, welche einst der Kaiser und der Papst dem Bisthum des Anschar zugedacht, theilte den Sprengel von Oldenburg in drei Theile und weihte Bischöfe für Ratzeburg und Mecklenburg. Aber dieser Aufschwung des Kirchenwesens hatte keinen Bestand; die Feindschaft der Wenden war zu tief gewurzelt; sie standen gegen ihren Fürsten Gottschalk auf und erschlugen ihn. Gottschalk's ältesten Sohn Buthue wollten sie nicht als Herrn dulden; er suchte Beistand bei den Sachsen, aber vergebens; der Sachsenherzog Magnus erklärte, er wolle eben jetzt ein Weib nehmen und könne nicht gegen die Wenden ziehen. Buthue wagte sich mit einer kleinen Schaar nach Plön, welche Stadt er offen fand; eine Deutsche Frau warnte ihn, es sey eine Hinterlist der Wenden; er achtete nicht darauf. Die Wenden aber zogen wirklich heran und schlossen ihn ein. Bei dieser Veranlassung beschreibt Helmold die Lage der Stadt Plön: sie ist, sagt er, von einem tiefen See umgeben, und zu Lande nur durch einen sehr langen Damm (er nennt es eigentlich eine Brücke) zugänglich. Buthue sollte gegen Niederlegung der Waffen freien Abzug haben, ward aber von Cruco, dem Anführer der Wenden, dem gegebenen Wort zuwider getödtet. Cruco's Macht nahm immer zu; der Sachsenherzog sah es gleichgültig an, daß alles Volk in Nordalbingien den Wenden zinsbar ward. Das Joch der Wenden war so schwer, daß über sechshundert Familien aus Holstein auswanderten, über die Elbe zogen und im Harz neue Wohnplätze suchten. So war also nicht allein das Heidenthum unter den Wenden wieder herrschend, sondern die Wenden waren die Herren des Landes diesseits der Elbe geworden (um's Jahr 1066).

Und die Rettung kam diesmal nicht vom Deutschen Reich; das war in einem zu unseligen Zustand der inneren Zerwürfniß. Sondern ein jüngerer Sohn des Gottschalk,

mit Namen Heinrich, bemühte sich mit Glück um das Fürstenthum, das sein Vater inne gehabt. Dieser Heinrich sammelte eine Anzahl von Schiffen in der Ostsee und erschien als Freibeuter an den Küsten des Wendenlandes. Er verbreitete solche Angst, daß Cruco ihm anbot, er wolle ihm und den Seinigen eine Strecke Landes abtreten und ihn zu sich einlud. Aufrichtig war es nun wohl von Cruco nicht gemeint; aber auf ihn selber lauerte auch schon der Verrath. Slavina nämlich, Cruco's Frau, war ihres Mannes überdrüssig; Heinrich hatte ihr besser gefallen, ein junger, kühner Held. Cruco ward beim Mahle trunken gemacht; ein Däne aus Heinrich's Gefolge stieß ihn nieder; Slavina gab dem Heinrich ihre Hand und ihr Fürstenthum. Auf so krummen Wegen ist Dieser wieder in das Land seiner Väter gelangt. Das Erste, was er zu thun hatte, war, daß er die Nordalbinger sich zu Freunden machte, indem er ihnen die Lasten abnahm und sich ihrer Unterstützung versicherte; dann machte er sich ein Verdienst bei dem Sachsenherzog daraus, daß er den Cruco gestürzt. Heinrich bedurfte aber allerdings des Beistandes, um sich zu behaupten; denn kaum war die Kunde erschollen, daß im Wendenland ein neuer, dem Christenthum geneigter und den Sachsen verbündeter Fürst regiere, als die Slaven, die weiter östlich hin wohnten, alle aufstanden, ihn zu bekämpfen. Mit Hülfe der Sachsen blieb er Sieger. Weithin, bis an die Polnische Gränze, war er gefürchtet und war seine Herrschaft anerkannt. Er hieß König im ganzen Lande der Slaven und in Nordalbingien.

Aber selbst als seine Macht am größten war, stand sein Thron nicht fest. Auf den Gehorsam seiner Landsleute konnte er nicht bauen, ohne den Beistand der Fremden. Das geht am anschaulichsten aus der folgenden Geschichte hervor. Sein Sohn Woldemar war auf der Insel Rügen umgebracht

worden. Mit einem zahlreichen Heer von Wenden und Sachsen zog Heinrich an der Ostseeküste hin, bis er der Insel gegenüber stand. Da eröffnete er seinen Kriegern, das Volk von Rügen habe ihm eine Summe Geldes bieten lassen, um die Rache abzukaufen. Die Sachsen aber sprachen: „Meinst Du, daß wir es zufrieden seyen, wenn Du die zweihundert Mark nimmst und den Tod Deines Sohnes unbestraft lässest? Das sey ferne; nicht deshalb haben wir Weib und Kind verlassen, um den Feinden zum Gespötte zu werden, und solche Schmach auf unsere Söhne zu vererben. Auf denn, über das Meer, über die Brücke, die ein großer Baumeister Dir geschaffen, auf und in den Feind!" Sie zogen über das Eis (die Brücke, welche sie meinten), und zwar die Sachsen voran. Denn, sprachen die Sachsen weiter, das ist so bei uns Rechtens, daß wir, wenn's zum Kriege geht, die Ersten und bei der Heimkehr die Letzten sind. Den Brauch haben die Väter uns hinterlassen, dabei soll's auch bleiben. Und König Heinrich der Wende ließ es so geschehen, daß die Sachsen voran gingen. Denn so groß auch die Anzahl seiner Wenden war, er traute ihnen doch weniger; er kannte seine Leute. Das Volk von Rügen aber mußte schwere Buße entrichten.

Was hat nun dieser große Freund der Sachsen für das Christenthum gethan? In allen Landen seiner Herrschaft war weder eine Kirche noch ein Prediger anzutreffen, außer allein in Lübeck, wo Heinrich mit seiner Familie zu wohnen pflegte. Da erhob sich Einer, der entschlossen war, den Wenden das Evangelium wieder zu bringen, und der dabei auf Heinrich's Geneigtheit zählte. Es war der fromme Vicelin. Er war im Bisthum Minden an der Weser von armen Eltern geboren und frühe verwaiset. Eine edle Frau nahm sich seiner an und ließ ihn unterrichten. Unter den

Zerstreuungen und der Gedankenlosigkeit seiner jungen Gespielen traf ihn urplötzlich ein ernstes Wort eines Lehrers und brachte ihn zum Nachsinnen. Der Jüngling warf sich jetzt mit solchem Eifer auf das Lernen, versagte sich, als er in Paderborn studirte, so gänzlich jede Erholung, daß nun seine Vorgesetzten ihn ermahnen mußten, er möge sich auch nicht über das Maaß anstrengen. Das Beispiel seines Oheims, eines Mannes, der im Dienst der Kirche ergraut war, und den er sterben sah, bestärkte ihn in dem Vorsatz, alle seine Kraft der Kirche zu widmen. Nachdem er schon an der Domschule in Bremen angestellt gewesen, ging er noch nach Frankreich, um sich unter berühmten Lehrern weiter auszubilden. Bei seiner Zurückkunft ward er zum Geistlichen geweiht und offenbarte nun dem Erzbischof von Bremen seinen Entschluß, unter den Wenden zu predigen. Der gab ihm zwei Gefährten und sandte ihn zum König Heinrich, welcher ihm die Kirche in Lübeck einzuräumen bereit war.

Aber dazu sollte es nicht kommen. König Heinrich starb; seine Söhne bekriegten sich unter einander und starben beide eines gewaltsamen Todes; deßgleichen sein Enkel, mit welchem sein Geschlecht erlosch. Die östlichen Slaven freuten sich über den Fall eines Hauses, dem sie nur widerstrebend gedient hatten; ein roher Haufe stürmte von der Insel Rügen her und zerstörte die Kirche in Lübeck. Vicelin mußte seinen Plan für's Erste aufschieben, ohne ihn doch aus dem Auge zu verlieren. Er war in Meldorf mit dem Erzbischof, als dieser durch Boten erfuhr, daß das Volk in Faldera einen Geistlichen begehre. Faldera ist derselbe Ort, welcher nachher, als ein Kloster daselbst gegründet ward, den Namen Neumünster erhielt. Vicelin nahm dort seinen Aufenthalt. Eines geistlichen Hirten beburften die Einwohner

Digitized by Google

damals allerdings gar sehr; denn wenn sie sich auch Christen nannten, so waren sie doch noch voll heidnischen Aberglaubens. Vicelin hat treulich unter ihnen gearbeitet. Zugleich betrachtete er den Ort als eine Station, von der er leicht zu den Wenden gelangen könnte, wenn einmal wieder an eine Predigt im Wendenlande zu denken seyn würde.

Es dauerte noch lange, bis die Ruhe in diesem Land einkehrte. Ein Dänischer Prinz erkaufte mit schwerem Geld vom Kaiser Lothar den Titel eines Königs der Wenden. Aber weder ihm noch seinen Nachfolgern gelang es, das Volk zu bändigen. Einheimische Wendenfürsten tauchten wieder auf, zwei Brüder; Helmold nennt sie zwei grausame Bestien; so schlimm haben sie gegen Alles gewüthet, was christlich war. Eines Tages erging vom Kaiser der Befehl an alles Volk der Nordalbinger, den Kalkfelsen bei Segeberg zu befestigen. Auch vornehme Wenden fanden sich dabei ein, und Einer sprach zum Andern: „Siehst Du diese Burg? Ich sage Dir, hier wird ein Joch zurechtgezimmert für unser ganzes Land: von hier aus werden sie hervorbrechen und Plön wegnehmen und dann Oldenburg und Lübeck; dann werden sie über die Trave gehen, nach Ratzeburg und so weiter." Der Andre erwiederte: Aber wer hat uns dies Uebel denn angethan und dem Kaiser die Gelegenheit dieses Berges verrathen? „Siehst Du nicht", versetzte der Erstere, „den kleinen Mann dort mit der Glatze, der neben dem Kaiser steht? Der ist an all diesem Unheil Schuld." Der kleine Mann mit der Glatze war Vicelin; er hatte wirklich den Rath gegeben, den Segeberg mit einer Burg zu versehen, um von hieraus Wagrien zu unterwerfen und mit Gewalt im Zaume zu halten. Also auch er war endlich dahin gekommen, von dem guten Willen der Wendenfürsten Nichts mehr zu erwarten.

Digitized by Google

Ueberhaupt nahm nach und nach der Kampf eine andre Wendung. Halbe Maaßregeln hatten Nichts gefruchtet, Bündnisse waren gebrochen, das Vertrauen war getäuscht, der Glaube von den Getauften wieder abgeschworen worden. Das erbitterte nicht nur die Gränzwächter des Deutschen Reiches, es führte nicht nur einen immerwährenden kleinen Krieg herbei, sondern in dem letzten Zeitraum des Kampfes, man kann sagen, von der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts an, trat es immer klarer hervor, daß es um den Sieg der Deutschen oder der Wendischen Nationalität sich handle, und daß im Nordalbingerland die Stunde der Entscheidung schlagen, daß auf diesem oftmals von Blut getränkten Boden die Würfel fallen müssen. Karl der Große, der dreihundert Jahr früher gelebt, wollte die Wenden nicht allein bekehren, sondern auch beherrschen; aber er hat schwerlich daran gedacht, sie ganz aus dem Lande zu treiben. Jetzt begnügte man sich nicht mehr damit, sie zu besiegen und zu unterwerfen; man erinnerte sich, daß einstmals Deutsche in dem Lande gewohnt hatten, und man beschloß, es sollte wieder ein Deutsches Land werden.

Die einzelnen Kriegsgeschichten hier zu erzählen, wäre eine weitläuftige Sache. Aber die wichtigsten Ereignisse und die Männer, welche dabei mitgewirkt, müssen in der Kürze erwähnt werden.

Wagrien hatte durch die beständigen Kriege viel gelitten. Graf Adolf von Holstein rief Deutsche Ansiedler in's Land, nicht allein, damit das Feld wiederum bestellt würde, das lange unbebaut da gelegen, sondern vornehmlich, damit der Kern einer Deutschen Bevölkerung vorhanden sey und die Wendische allmälig verdrängen möge. Er rief aus der Ferne Westphalen herbei und Friesen und Holländer (Holland gehörte ja dazumal noch zu Niederdeutschland). Vor Allen

Digitized by Google

aber rief er seine Holsteiner herbei, von dem schönen Lande Wagrien Besitz zu nehmen. Euch gebührt es ja vor allen Andern, sprach er, Ihr habt es mit Eurem und der Eurigen Blut erworben. In der Gegend von Oldenburg und Lütjenburg ließ man die Wenden noch wohnen; aber sie mußten dem Grafen einen Zins entrichten und man hielt sie scharf im Auge. Dieser Graf Adolf hat noch ein andres und viel größeres Verdienst. Er führte eine bessere gesetzliche Ordnung im Lande ein und entwöhnte die Holsteiner allmälig der räuberischen Streifzüge und der Rohheit, welcher sie, durch die schlechte Nachbarschaft verführt, sich hingegeben hatten. Es war kein Leichtes, was er sich vorgesetzt; aber es war das Allernothwendigste. Wie hätte man sich rühmen dürfen, Wagrien sey ein christliches Land geworden, wenn die neuen Anbauer nicht auch christliche Sitten dahin gebracht hätten? Helmold, der beständig unter ihnen lebte, sagt: Die Holsten waren einst unbändig und hartmäulig; aber sie sind andre Menschen geworden; der Graf Adolf hat sie mit Weisheit auf den besseren Weg geführt, und Gottes Hand war sichtbarlich mit seinem Beginnen. Und dann versäumte er keine Gelegenheit, ihren Muth und Eifer anzuspornen. Ihr müßt wissen, pflegte er zu sagen, daß Ihr Marcomannen seyd; das ist, Männer, die an den Marken, an den Gränzen des Reiches wohnen; und Solche müssen stets bereit seyn, dürfen nicht müde werden, Gut und Blut dran zu setzen, damit das Deutsche Reich ein festes Bollwerk gegen seine Feinde habe.

Bald brauchte man ihnen das nicht mehr zu sagen. Einmal hatte ein Andrer dem Grafen seine Grafschaft streitig gemacht, und die Holsten wußten für den Augenblick nicht recht, an wen sie sich halten sollten. Aber gegen die Wenden zogen sie auch ohne Grafen zu Feld, auf eigne Hand, und

Digitized by Google

klopften sie. Auch war diese Ueberzeugung, daß es anders werden müsse mit dem Wendenland, nicht allein auf Holstein beschränkt. Im Jahr 1147 predigte Bernhard von Clairvaux den Fürsten und Völkern der Christenheit einen Kreuzzug. Die Sachsen erklärten, das Kreuz wollten sie wohl nehmen, so gut als die Andern, aber sie sähen nicht ein, weßhalb sie so weit in's Morgenland ziehen sollten, um gegen die Ungläubigen zu streiten; das könnten sie viel näher haben; die Wenden seyen auch Heiden und so arge Heiden, als die Saracenen. Wirklich kam nun ein förmlicher Kreuzzug gegen die Wenden zu Stande. Wie es aber gemeint war, das sieht man aus den Worten der Aufforderung zu diesem Zuge. Es hieß darin, die Christen sollten sich waffnen, um die Wenden gänzlich zu vertilgen oder wenigstens zu bekehren. Das lautet sonderbar, zumal da die Aufforderung von geistlichen Herren ausging; da sollte man denken, die Religion müsse doch die Hauptsache seyn, und die Bekehrung müsse zu allererst versucht werden. Aber man hatte sie so oft vergebens versucht, daß man es sich eigentlich gar nicht möglich dachte, mit den Wenden, so wie sie einmal waren, Etwas aufzustellen. Der Kreuzzug selbst hatte auch weiter keinen Erfolg, als Verwüstung durch Feuer und Schwert. Die Deutschen Ansiedler in Wagrien waren am früheſten überdrüssig; das Land, das sie mit vieler Mühe bestellt hatten, litt am meisten durch die Verheerung der vielen Kriegsleute. So hielt man endlich ein; eine Menge Wenden waren bei der Hand, sich taufen zu lassen, sie wollten aber nur Frieden haben für den Augenblick; nachher fielen sie, wie sie immer thaten, wieder in ihr Heidenthum zurück.

Aber Keiner hat für die Bezwingung der Wenden so viel gethan, als Herzog Heinrich, genannt der Löwe. Er

Digitized by Google

ist es, der die Macht der Wenden gänzlich gebrochen und ihrer Herrschaft in Wagrien sowohl als weiter hin an der Ostseeküste für immer ein Ziel gesetzt hat. Er war der mächtigste Fürst im Reich und war sich dessen sehr wohl bewußt.

Fragen wir nach den Beweggründen, welche Heinrich den Löwen antrieben, stets schlagfertig und rastlos an der Unterwerfung des Wendenlandes zu arbeiten, so hat noch Niemand behauptet, es sey der Eifer für die Ausbreitung des christlichen Glaubens gewesen. Es war ihm sichtbarlich nicht darum zu thun, die Wenden zu bekehren, sondern sie zu vertreiben. Diejenigen, die er noch im Lande neben der eingewanderten christlichen Bevölkerung wohnen ließ, behandelte er so hart, bürdete ihnen fortwährend und absichtlich so schwere Lasten auf, daß sie sich nicht nur bitterlich beklagten, sondern daß Vielen nichts Andres übrig blieb, als das Land zu räumen und andre Wohnplätze zu suchen, um dem Elend zu entrinnen. Heinrich der Löwe dachte an die Ehre, welche es ihm bringen werde, wenn er ein so schönes Land für das Deutsche Reich erobern und die Gränze so weit hinausrücken würde, wie es einst die Absicht Kaiser Karl's des Großen gewesen war. Und es ist kein Zweifel, er dachte zu allernächst an den großen Zuwachs an Macht, welcher seinem Hause sicher war, wenn er das Herzogthum Sachsen so bedeutend erweitern würde. Man hat ihm vorgeworfen, er habe diesen neuen Besitz ganz vom Reich losreißen und eine Art von Königreich für sich gründen wollen. Aber es läßt sich nicht beweisen, daß er damit umgegangen sey, dem Kaiser und Reich den Gehorsam aufzukündigen; nur erwartete er seinerseits, daß man in seinem Herzogthum, das nur durch seine Streitbarkeit und Macht so groß geworden, ihm Manches nachsehen und ihn, so lange er Nichts

gegen das Reich unternehme, so ziemlich nach eigenem Gutdünken werde schalten und walten lassen.

Dagegen schien auch der Kaiser Nichts zu haben; und die Unternehmungen des Herzogs waren für die Macht und Sicherheit des Reiches so außerordentlich wichtig, daß man ihm schon Etwas nachsehen konnte. In dem eroberten Lande sollte nun auch für das Kirchenwesen Etwas geschehen. Der Erzbischof von Bremen weihte den Vicelin zum Bischof von Oldenburg in Wagrien. Herzog Heinrich verlangte, der neue Bischof sollte sich bei ihm, dem Herzog, erst melden, um aus seiner Hand die feierliche Belehnung mit dem Bisthum anzunehmen. Nun war das eigentlich nicht in der Ordnung. Es war nicht Sache des Herzogs, sondern des Kaisers, einen Bischof zu belehnen. Der gute Vicelin kam mit seinem Gewissen sehr in's Gedränge. Seine Rathgeber, die hohen Kirchenfürsten, sagten ihm, es sey gegen die Ehre eines Bischofs, von einem bloßen Herzoge sich einsetzen zu lassen. Vicelin aber meinte, es komme weniger auf die äußere Ehre an, als darauf, daß die Gemeinden nicht länger ohne einen Hirten seien; er dachte, die Geistlichen seien dem christlichen Volk zulieb da, nicht ihrer eigenen Ehre zulieb; und der rechte Segen des Predigtamtes komme weder von Kaisern noch von Herzogen, sondern vielmehr von oben. So gab er sich denn zufrieden, und so übel es ihm die Kirchenfürsten auch nahmen, er äußerte, wenn auch nicht einmal der Herzog, sondern einer von des Herzogs Dienern ihn zum Bischof machen wolle, das Predigen und die Sorge für die Seelen sey ein so theuerwerthes Amt, daß er es auch so nicht zurückweisen würde. Und siehe da, der Kaiser, wider Erwarten, hieß die Sache gut; der Löwe möge nur fortfahren, die Wenden aus dem Lande zu treiben und dann in Gottes Namen Bischöfe einsetzen, wo es Noth thue.

Digitized by Google

Uebrigens hatten die Geistlichen im Lande Wagrien für's Erste noch schwere Zeit. Für ihren Unterhalt war auch nicht einmal nothdürftig gesorgt, und überall fehlte es an Kirchen. Als Vicelin schon Bischof hieß, wohnte er noch eine Zeitlang bei Bosau unter einer alten Buche, bis da Häuser gebaut wurden und bis ein Kirchlein sich erhob. Denn auch die Gegend am Plöner See ward nur nach und nach durch eingewanderte Deutsche bevölkert. Auch Vicelin's Nachfolger, der Bischof Herold, predigte einmal in Oldenburg im bittern Winter auf einem großen Schneehaufen, weil keine Kirche da war. Endlich aber, nachdem auch Sachsen nach Oldenburg verpflanzt waren, baute man eine Kirche, ungefähr neunzig Jahre, nachdem die frühere zerstört worden war. Das Bisthum Oldenburg ward nachher nach Lübeck verlegt, das auch aus der Asche wieder erstanden als eine große Kaufstadt heranblühte. Immer mehr Kirchen und Klöster erhoben sich inmitten der Deutschen Gemeinden, in Lütjenburg, Rathkau, Süsel und an vielen Stellen. Herzog Heinrich hat es noch dahin gebracht, daß das ganze Land von der Eider bis Schwerin, von der Elbe bis zur Ostseeküste, wie eine einzige Sächsische Colonie anzusehen war, und weit und breit gestanden die vertriebenen Wenden mit Verdruß, was sie nicht leugnen konnten, „der Löwe sey das gewaltigste unter allen Thieren des Feldes."

Da brach endlich ein Sturm los gegen den Mächtigen und zwar von Seiten Derjenigen, welche ihm seine Macht nicht gönnten, von den vornehmen Sachsen, geistlichen und weltlichen Herren. Die meinten, er nehme sich auch doch gar zu viel heraus; er thue, als ob er selbst der Kaiser wäre und sey doch nichts weiter, als ein Herzog. Sie beredeten sich unter einander, wie es anzugreifen sey, ihn zu

Digitized by Google

demüthigen. Und es kam ihnen dabei sehr zu Statten, daß auch der Kaiser sich über ihn zu beklagen hatte.

Im Reich regierte damals einer unsrer größten Kaiser, Friedrich der Rothbart, aus dem Geschlecht der Hohenstaufen. Herzog Heinrich aber war aus Welfischem Stamme. Das Geschlecht der Welfen (es ist dasselbe, das noch heute in Braunschweig regiert und in Hannover und auch in England) — dies Welfische Geschlecht hatte schon lang den Hohenstaufen den Vorrang streitig gemacht. Heinrich's des Löwen Vater hatte nach der Kaiserkrone gestrebt und war mit dem Oheim und Vorgänger Friedrich's des Rothbarts verfeindet gewesen. Kaiser Friedrich hatte sich mit dem Löwen ausgesöhnt und ihn zu hohen Ehren gebracht, weil dem Reich so sehr viel daran gelegen war, daß ein mächtiger und tapfrer Fürst den Wenden gegenüber stand. Nun aber führte der Kaiser Krieg in Italien und bat den Herzog, er möge doch mit seinen Kriegern ihm beistehen. Der Herzog schlug es ab; der Kaiser flehte und soll dem Herzog sogar zu Füßen gefallen seyn; in so großer Bedrängniß befand er sich. Heinrich der Löwe beharrte bei seiner Weigerung; der Kaiser ward geschlagen und hat es dem Herzog nie verziehen, daß er ihn umsonst so flehentlich bitten ließ. Man muß nur nach der Billigkeit sagen, daß der Herzog nach damaligen Grundsätzen nicht verpflichtet war, dem Kaiser zu folgen, so oft dieser in Italienische Händel verwickelt war. Die Weigerung war unfreundlich, sie war sehr unfreundlich, ohne Zweifel; aber sie hatte ihren guten Grund. Heinrich hatte schon einmal die Erfahrung gemacht, daß die Wenden wieder losgebrochen waren, während er mit dem Grafen Adolf sich bei dem Kaiser in Italien befand; und er war der Ansicht, sein eigentlicher Platz sey im Norden, wo es gelte, die neuerworbene Herrschaft zu befestigen. Der Kaiser

Digitized by Google

aber war doch wegen dieser Geschichte um so viel geneigter, die Sächsischen Großen mit ihren Klagen anzuhören; er beschied den Herzog Heinrich vor Gericht, zum ersten, zum zweiten und dritten Mal; der Herzog erschien nicht und ward wegen seines trotzigen Benehmens abwesend durch die Fürsten verurtheilt, unter welchen allerdings Manche ihm persönlich verfeindet seyn mochten. Der Kaiser zog mit Waffengewalt gegen ihn, um ihn vollends zu demüthigen. Seine Herzogthümer (er hatte deren zwei, außer Sachsen nämlich auch noch Baiern) und seine hohen Ehren wurden dem Herzog genommen; er mußte wandern und Deutschland mehrere Jahre mit dem Rücken ansehen.

So war denn die Macht der Wenden zwar gebrochen; aber auch ihr Bezwinger war gefallen. Was sollte nun aus dem Lande werden, das er ihnen abgenommen? Die Dänen meinten, dies Land würde ihnen am besten anstehn. Der Dänenkönig Kanut hatte eine Tochter Heinrich's des Löwen zur Frau; schon vorher hatte Kanut's Vater mit dem Löwen gemeinschaftliche Sache gemacht gegen die Wenden; er hatte diesen ein großes Stück von Pommern abgenommen, das aber, wenn gleich vom Dänenkönig beherrscht, doch zum Deutschen Reiche gehören sollte. Das war Alles in der Ordnung; die Dänen und die Deutschen hatten in der That ein gemeinschaftliches Interesse; dasjenige nämlich, daß die Raubzüge der Slavischen Völkerschaften zu Land und zur See unterdrückt würden. Nun aber überwarf sich Kanut mit dem Kaiser; von einer Verbindung Pommerns mit dem Deutschen Reich wollt' er Nichts mehr wissen; noch mehr, er hetzte seine Pommerschen Slaven, daß sie Wagrien und ganz Holstein verheerten. In diesen Vorgängen liegt eine große Lehre. Wenn Deutsche und Dänen einig sind, so hat es keine Noth mit der Macht

Digitized by Google

der Slaven an der Ostsee; wenn aber Dänen und Slaven zusammenhalten, so sind die Deutschen Gränzländer schwer bedroht. So war es in der Zeit nach Karl's des Großen Tod; so war es nach Heinrich des Löwen Fall; Gott gebe, daß eine ähnliche Lage der Dinge nicht wiederkehre! Im Jahr 1203 erschien König Waldemar in Lübeck und ließ sich als König der Dänen und Wenden und als Herr von Nordalbingien begrüßen. In der That hat ganz Nordalbingien, es haben Holstein, Lübeck und Hamburg im ersten Viertheil des dreizehnten Jahrhunderts unter fremder Dienstbarkeit geseufzt. Jedes Kind in den Herzogthümern weiß, wie es anders geworden, weiß, daß die Schlacht von Bornhövede (am 22. Juli 1227) dem fremden Ueberdrang ein Ziel setzte, und daß durch der Väter Tapferkeit ganz Nordalbingien, wie früher vom Wendischen, so vom Dänischen Joch befreit, wieder ein Deutsches Land geworden.

Soll ich nun hier die Feder niederlegen? Ihr seht, wie schwer der Kampf mit den Wenden gewesen und wie lang er gedauert, nämlich vierhundert Jahre, von Karl dem Großen an gezählt: wollen wir nicht erst fragen, ob es mit der Gefahr vor den Slaven ganz und für immer vorüber ist?

Manchem wird die Frage überflüssig erscheinen, zumal in diesem Augenblick, wo so viel Andres zu bedenken ist. Euer Land ist von Parteiungen bewegt. Ganz natürlich; denn hochwichtige Dinge gehen der Entscheidung entgegen; da pflegen die Meinungen erst durcheinander zu kochen, bis sie sich abklären und läutern, bis Alle darüber einstimmen, was das Beste, was das Rechte sey. Ich werde mich wohl hüten, in diesen Dingen mitzureden; wer

nicht Schleswig-Holsteiner oder Däne ist, hat kein Recht, sich hinein zu mischen. Aber ein jeder Deutsche hat das Recht, zu Deutschen zu reden über Dasjenige, was alle Deutschen angeht. Und über dem Nächsten, das Einen bewegt und ganz erfüllt, vergißt man wohl das Entferntere, das vielleicht doch auch sehr nahe rücken und dann weit über die nächste Heimath hinaus wirken kann. Wird doch das Bewußtseyn, daß wir Alle zusammengehören, daß wir Alle in einem Schiffe stehen, von Tag zu Tage lebendiger, zum Heil und Segen des gesammten Deutschen Vaterlandes; und am lebhaftesten haben wir in Hamburg noch im vorigen Jahre erfahren, was brüderlicher Beistand in den Tagen der Bedrängniß bedeutet. Es geht aber die Frage, ob Nichts mehr von den Slaven zu fürchten sey, nicht allein Euer Land, nicht allein die übrigen Ostseeländer, sondern sie geht zuletzt auch das ganze Deutschland an. Und ob es zu frühe sey, daran zu denken, darüber mögt Ihr die Männer in Eurer eignen Mitte befragen, welche gewohnt sind, auf die Zeichen der Zeit zu achten.

Wo die Slaven einmal Hütten gebaut, das haben wir aus den alten Wendischen Geschichten gesehen, da sitzen sie verzweifelt fest. Um so eher muß man auf seiner Hut seyn. Freilich nun mit den Wenden, welche einst in Eurem Lande haus'ten, mit denen hat es keine Noth mehr; die sind verschollen; spärliche Ueberreste, die man als ihre Nachkommen betrachten kann, wohnen hie und da zersprengt; die Meisten derselben, man schätzt sie etwa auf anderthalbhunderttausend Köpfe, wohnen, tief in's Land hinein gedrängt, zusammen in der Lausitz. Aber es giebt noch andre Slaven, außer jenen Wenden. Die mächtigste aller Slavischen Nationen ist die Russische. Ueber vierzig Millionen Slaven wohnen im Russischen Reich. Das ganze Russische Reich ist

Digitized by Google

bekanntlich mehr als zweimal so groß, und das Europäische Rußland ist wenigstens halb so groß, als ganz Europa. Von seinen Eroberungen in Asien nicht zu reden, hat Rußland in den letzten hundert Jahren seine Gränzen ganz ungemein weit von Osten nach Westen, also nach Europa herein, ausgedehnt. Vor 125 Jahren noch besaß Rußland keinen Fleck Landes an der Ostsee. Seitdem hat es von Schweden vier Provinzen an sich gerissen (zuletzt noch Finnland im Jahr 1809); es hat von Schweden nicht ganz so viel übrig gelassen, als es davon genommen hat. Von Polen hat Rußland zu drei verschiedenen Malen drei Stücke zu sich genommen, welche zusammen nicht viel kleiner sind als das Kaiserthum Oesterreich. Auch von Preußen hat es ein Stück (freilich nur ein kleines Stück) sich belieben lassen, und das im Jahr 1807, als Preußen im Unglück, und Rußland Preußens Verbündeter war. Um volle hundert Deutsche Meilen, in grader Richtung gemessen, ist uns Rußland näher gerückt.

Das sind Thatsachen, die kein Mensch ableugnen kann. Auch kann man Niemanden verbieten, zu denken, daß das eine gefährliche Nachbarschaft sey. Wenn man aber mit Russen über dergleichen redet, so pflegen sie zu sagen, es sey ganz lächerlich, sich vor Rußland zu fürchten; Rußland sey schon so groß (so übergroß, sagen sie wohl selber), daß es keine Lust habe, an weitere Eroberungen zu denken. Daran ist viel Wahres. Ueberhaupt ist das Beißen und Fressen, das Nehmen mit Gewalt, zumal in Friedenszeiten, in unseren Tagen so ziemlich aus der Mode gekommen. Aber Rußlands Arm reicht viel weiter als die Gränzen seines unermeßlichen Reiches. Wenn man sich mit den Begebenheiten bekannt macht, so findet man, daß Rußland zu verschiedenen Zeiten durch ganz andre Mittel, als durch Gewalt,

Digitized by Google

daß es durch Bündnisse, durch Heirathen, durch Gefälligkeiten und Versprechungen mehr als einen fremden Staat dahin gebracht hat, daß er nichts Andres mehr wollte, nichts Andres zu wollen wagte, als was Rußland wollte.

Daß Rußland seine Zwecke auch auf andrem Wege, als durch Eroberung, zu erreichen weiß, davon sind gar viele Beispiele vorhanden. Eines derselben ist aus der Zeit, als die Herzogthümer ganz nahe daran vorbeistreiften, ein Anhängsel des Russischen Reiches zu werden. Es ist eine alte Geschichte, nicht ganz so alt wie die von den Wenden, aber doch auch gut zu wissen.

Der Herzog Karl Friedrich, welcher nach Beendigung des Schwedischen Krieges im Jahr 1720 nur seinen Antheil an Holstein, nicht aber den an Schleswig, zurückerhalten hatte, suchte durch eine Verbindung mit der ältesten Tochter Peter's des Großen sich des Russischen Beistandes zu versichern, um auch Schleswig wieder zu bekommen. Es wollte ihm indessen bei seinen Lebzeiten damit nicht glücken. Aber sein Sohn Karl Peter Ulrich ward durch seine Tante, die Kaiserin Elisabeth, im Jahr 1742 zum Thronfolger des Russischen Reiches ernannt. Als er zwanzig Jahre später unter dem Namen Peter's des Dritten Russischer Kaiser ward, machte er große Anstalten, um sein väterliches Erbtheil in den Herzogthümern mit Waffengewalt zu erobern. Aber der Kaiser fiel, nach ganz kurzer Regierung, als das Opfer einer jener Verschwörungen, welche in Rußland nicht eben selten sind. Seine Wittwe, Katharina die Zweite, bestieg den Russischen Thron und bezeigte sich gleich geneigt, sich mit Dänemark gütlich zu vergleichen. Im Namen ihres Sohnes, des Großfürsten Paul, schloß sie mit Dänemark einen Vertrag, welchen dieser, als er volljährig geworden, im Jahr 1773 auch seinerseits bestätigte. Darin

Digitized by Google

verzichtete das Russische Kaiserhaus auf seine Ansprüche auf Schleswig und auch auf den Gottorfischen Antheil von Holstein; dafür erhielt es im Tausch die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, welche aber sofort an die in Oldenburg jetzt noch regierende Familie übertragen wurden. Man hat sich oft den Kopf darüber zerbrochen, wie Rußland wohl dazu gekommen sey, so gutwillig sich jeden Anspruchs auf die Herzogthümer zu begeben. Gewöhnlich sagt man, die Russischen Minister haben von Dänemark Geld bekommen und dann der Kaiserin vorgestellt, Holstein sey nur ein kleines Land und dazu noch ein Theil des Deutschen Reichs, also würde die Kaiserin, als Herzogin von Holstein, unter dem Deutschen Kaiser stehen und das sey einer so großen Fürstin unwürdig. Das ist wohl möglich, und gewiß hat der große Bernstorff kein Mittel verabsäumt, um die Russischen Herren nach seinem Sinn zu stimmen; so viel lag ihm daran, daß Dänemark nicht Rußland in den Herzogthümern zum Nachbar bekomme; auch wurden in Kopenhagen große Freudenfeste gegeben, als Rußland die feierliche Verzichtleistung ausgestellt hatte. Aber man muß sich ja nicht einbilden, daß Rußland wirklich damals ein so großes Opfer gebracht habe. Schon unter der Kaiserin Elisabeth gab es am Russischen Hofe eine Partei, welche aus den klügsten Leuten bestand und welche es ebenso abenteuerlich als überflüssig fand, daß der Großfürst Peter die Herzogthümer erobern wollte. Diese Leute meinten, es gebe einen viel leichteren, viel weniger Aufsehen machenden Weg, sich Dänemarks zu versichern und es dahin zu bringen, daß Dänemark in allen Stücken die Wünsche Rußlands als Befehle hinnehme. Ein paar Wochen nach der Russischen Verzichtleistung schloß Rußland mit Dänemark ein enges und geheimes Freundschaftsbündniß. Dänemark glaubte

Digitized by Google

nicht anders zu können, schon aus Dank für die große Gefälligkeit Rußlands. Aus diesem Bündniß aber sind für Dänemark große Unannehmlichkeiten erwachsen. Funfzehn Jahre später war Rußland mit Schweden im Kriege: Dänemark mußte, seinem Versprechen gemäß, Rußland mit Kriegsvölkern unterstützen. Dadurch fand sich Dänemark aber nicht nur mit Schweden, sondern auch mit andern Europäischen Mächten, namentlich mit England und Preußen, auf einem sonderbaren Fuß; denn diese nahmen es sehr übel, daß Dänemark so ohne Weiteres der Russischen Macht Vorschub thun wolle. Rußland aber hatte, ohne einen Fußbreit Landes in den Herzogthümern zu besitzen, es dahin gebracht, daß es für seine Entwürfe ein Werkzeug an der Macht der Krone Dänemark erworben. Eine solche Freundschaft, eine solche gegenseitige Gefälligkeit ist für Rußland mehr werth, als der Besitz einer entlegenen Provinz. Wenn Rußland darauf zählen könnte, daß die Dänischen Orlogschiffe Nichts unternehmen, was man in St. Petersburg nicht gerne sieht, und daß der Sund und die Belte, die Pforten der Ostsee, zu rechter Zeit und für die rechten Leute nach seinem Wunsch geöffnet oder verschlossen werden; wenn in den Seehäfen, welche später mit Eise belegt werden und auch eine Kriegsflotte eben so gut aufnehmen, als die Russischen, wenn in diesen Ostseehäfen (welche Niemand besser kennt, als Ihr) eine Russische Flotte jederzeit gerne gesehen wäre; dann würde Rußland ganz und gar Herr und Meister auf der Ostsee werden, dann würde am Ende grade Euer Land, ohne daß Rußland einen Finger rührt, um ein Stück davon zu erobern, Schleswig-Holstein würde die Nation abgeben, von welcher aus Rußland jederzeit Deutschland bedrohen könnte, wenn Deutschland einmal nicht will, was Rußland will.

Digitized by Google

Nun wird Einer oder der Andere sagen, es ist die Sache der Regierungen, dafür zu sorgen, daß es nicht dahinkomme. Allerdings ist's die Sache der Regierungen; aber wir wissen ja, die Macht der Regierungen beruht auf den Völkern, die Völker müssen mit den Regierungen stehen, müssen selber begreifen, was zu ihrem Besten dient, müssen entschlossen seyn, Gut und Blut dran zu setzen, damit jede Gefahr abgewendet werde. Im großen Deutschen Vaterlande sind Viele, welche von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß Rußland nicht noch mächtiger werden muß, als es schon ist, daß Rußland in Deutschen Angelegenheiten nicht sich einmischen, in Deutschen Landen keinen Einfluß gewinnen muß. Wie steht es mit Euch? Erinnert Euch, was jener Graf Adolf Euren Vätern sagte: Ihr seyd Markomannen, Männer, die an den Marken, an den Gränzen Deutschlands wohnen: solche werden schwer geprüft und müssen doppelt freudigen, männlichen Muth in der Brust tragen, um die Probe zu bestehen. Ist Euer Land durch Parteiungen in der Art zerrissen, daß Ihr Euch nicht Alle einigen könnt, um eine große Gefahr zu begreifen (die Euch möglicher Weise näher rücken kann): dann steht es schlimm, nicht allein um Euch, sondern um das gesammte Vaterland. Als Eure Väter einig waren, da ward das Land von den Slaven gesäubert. Seyd Ihr einig und Deutschen Sinnes, so wird nicht auf's Neue, auch nicht in der Zukunft, irgend ein Slavischer Einfluß an Deutschen Küsten sich festsetzen.

Und es trifft sich glücklich, daß Ihr in dieser Sache mit den Dänen ein und dasselbe Interesse habt. Ich sage, es ist den Dänen eben so viel daran gelegen, als Euch, und als uns Deutschen allen, daß Rußland nicht einstmals alleiniger Herr und Meister auf der Ostsee werde. Nicht dafür baut und unterhält das wackere Seevolk der Dänen

seine stattlichen Orlogschiffe. Oder fragt unter den Dänen grade Diejenigen, die Euch ab und an mit Eurem Deutschen Wesen verhöhnen, die von einem „Dänemark bis an die Eider" am lautesten predigen, fragt sie, ob sie ein Dänemark bis an die Eider erkaufen möchten um den Preis, daß dies Reich nur der Russischen Macht Vorschub thun sollte? Also hier ist ein Punkt, über welchen Ihr auch mit den Dänen eines Sinnes seyn könnt. Einigkeit aber giebt Macht.

Unsere Armenversorgung.

Von E. Versmann.

Eine Ueberschrift ist gleich einem Aushängeschilde, auf welchem den Vorübergehenden durch Bild oder Schrift gesagt wird, was in einem Hause zu finden sey, damit, wenn Einige darunter sind, die gerade solche Sachen suchen und nöthig haben, ihnen das Schild zu einer Einladung werde, näher zu treten. Wenn Du aber, lieber Leser, als beim Durchblättern dieses Büchleins Deine Augen auf die Ueberschrift „unsere Armenversorgung" fielen, gemeint hast, hier wäre eine gründliche Beschreibung derselben, eine Darstellung, wie's damit in unserm Lande gehalten werde, eine Angabe der Mängel und zugleich der richtigen Abhülfe zu finden, dann muß ich Dir nur gleich unter der Thür entgegenkommen und sagen: Das nicht! Sonst möchtest Du, wenn Du diese Blätter gelesen, unzufrieden davon gehen,

Digitized by Google

weil Du nicht gefunden, was Du erwartetest. Daher sage ich Dir lieber gleich zum Voraus: Was Du findest, sind einige Gedanken über unsere Armenversorgung, wie sie mir beim Lesen des Evangeliums Marci 8 gekommen; und so Du nun noch Lust hast zu hören, lade ich Dich freundlich ein, näher zu treten.

Die Jünger fragen den Herrn: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? — Eigentlich aber hat der Herr selbst ihnen die Frage in den Mund gegeben. Denn zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen, rief er seine Jünger zu sich und sprach: Mich jammert des Volks, denn sie sind nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungespeiset von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Als die Jünger das hören, zweifeln sie nicht: seine Sache ist ihre Sache; jammert ihn des hungernden Volks, da ist's ihre Sorge, daß es gespeis't werde. Darum ist ihre Frage eine Antwort auf seine Rede; sie antworteten ihm, heißt es: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?

Auf Alle, die nichts zu essen haben und verschmachten müssen, wenn man sie ungespeiset läßt, auf die Armen und Schwachen, auf die Alten und Hülflosen weiset der Herr zu aller Zeit seine Jünger und spricht: Mich jammert des Volks! Darum bleibet es auch zu aller Zeit eine Frage für die Seinen: Woher nehmen wir Brod? und die Armenversorgung ist recht eigentlich eine Sache der Gemeinde Christi. Wo Einer zur Liebe Christi erweckt ist und auf die Stimme des Herrn hört, da kann er sich unmöglich der Noth und dem Mangel seiner Brüder entziehen, er kennt ja das Wort: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!“

Digitized by Google

Darum, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, der Verlassenen sich anzunehmen, das wird er als einen Dienst ansehen, in welchen der Herr ihn gestellt hat. Und so die Gemeinde, die eine christliche heißt, in Wahrheit eine christliche wäre, in allen ihren Gliedern, sie würde es nimmer aus den Augen lassen, daß die Armen in ihrer Mitte vom Herrn ihrer Sorge anvertraut sind; daß sie Ihm selber dienen soll, Ihn speisen, Ihn kleiden und versorgen in jenen; daß sie an ihnen einen Gnadenlohn im Himmel verdienen kann.

So war's in der ersten Christengemeinde (Apostelg. 2, 44—45; 4, 34—35); aber so ist es jetzt nicht mehr! Ich weiß zwar wohl, daß der Herr noch jetzt seine Jünger hat, welche sich für Diener seiner Barmherzigkeit halten, und daß der Glaube noch immerdar seine Frucht trägt im Erbarmen bei fremder Noth und in thätiger fürsorgender Liebe; aber mit der Armenversorgung, so weit sie eine Gemeindesache ist, ist es anders geworden. Zwei Worte zeugen davon laut genug: unsere Armenversorgung ist eine gezwungene, und Armenlast nennt man, was für die Armen von der Gemeinde gefordert wird. Was aber eine Last geworden ist, kann keine Lust mehr seyn, und wo der Zwang anhebt, ist die Liebe gewichen. Die Gemeinde des Herrn muß nicht mehr gehört haben auf das Wort des Herrn, das Barmherzigkeit fordert; sie muß in der Liebe erkaltet, im Geben ermüdet seyn. Es hätte sonst nimmer dahin kommen können, daß Zwang wäre nöthig geworden, wo der Drang der Liebe Christi hätte ausreichen sollen.

Allein man sagt, die Schuld liege in diesem Stücke nicht an den Gebenden, sondern weit mehr an den Empfangenden. Unter den Armen seien so Viele der Wohlthat nicht werth. Sie fordern, wo noch keine Noth ist, oder wo die Noth durch Leichtsinn und Schlechtigkeit herbeigeführt

Digitized by Google

ist. Dazu giebt es Solche, welche die Gaben nicht erbitten, sondern ertrotzen wollen. Wer nur irgendwie mit den Armen bekannt geworden ist, wird das Alles nicht in Abrede stellen. Aber woher kömmt das? Liegt das nicht zum großen Theil in der Art und Weise, wie gegeben wird? Die Armen wissen es auch, daß nicht Liebe, sondern Zwang die Hand der Gebenden öffnet. Daher hört die Gabe auf in ihren Augen eine Wohlthat zu seyn; sie wird nicht erbeten, sondern gefordert, oftmals gefordert ohne Noth, hingenommen ohne Dank, verwendet und verschwendet ohne Nutzen. Wenn nur das Geben ein andres und besseres wäre, es würde auch das Nehmen ein besseres werden. Hätte die Gemeinde nur Glauben gehalten und von der Liebe nicht gelassen, dann müßte sie's ja als ihre Aufgabe erkannt und angesehen haben, auch hier das Böse zu überwinden mit Gutem. Oder sollen nach des Herrn Meinung nur die versorgt werden, welche der Gabe werth sind? Läßt er nicht seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte? Hat er nicht auch die Elenden, die Verlornen lieb? Müssen wir nicht allesammt bekennen, daß wir alle der Barmherzigkeit nicht werth sind, die er an uns gethan hat? Die Gemeinde trägt ihre Schuld, wenn's auch nicht geleugnet werden soll, daß auch die Armen die ihrige tragen. Die Gemeinde kann sich nicht rechtfertigen vor dem Herrn; sie hat schon in dieser Einen Sache Zeugniß gegeben, daß sie nicht heilig und nicht ohne Flecken und Mängel ist. Es ließe sich aber noch Vieles sagen von den Klagen, von dem Unwillen und der Unlust, womit gegeben wird, was nun muß gegeben werden; von dem Rechten und Hadern der Gebenden unter einander über das Zuviel und Zuwenig; von denen, die ein Geringeres geben, als sie nach Recht und Billigkeit geben sollten, oder die nun Alles vollauf glauben

gethan zu haben, wenn sie geben, wozu sie gezwungen werden. Es ließe sich reden von den Armen, welche nicht bitten und sollten doch auch empfangen; und von den Gaben, die oft nöthiger sind, als Brod und Kleid, — Pflege, Wartung, liebreiche Sorge, freundlicher Zuspruch — die aber doch nicht gegeben werden. Wer nur Augen hat zu sehen, der muß es sehen, daß es wohl eine Frage wäre für die christliche Gemeinde: Woher nehmen wir Brod, daß wir sie sättigen? Aber aus der Liebe heraus wird sie von ihr nicht mehr gethan.

Läßt die Frage sich denn abweisen? Nein! weis't man sie ab, sie kehrt nur so viel dringlicher wieder zurück. Ist's keine Frage der Liebe mehr, eine Frage ist's doch noch für die Gemeinde! — Wer sie aus der Liebe nicht zu thun weiß, der mag sie aus der Sorge heraus thun. Denn je mehr die Liebe gewichen ist, die sorgende, helfende, gebende, die auf das Wort Christi hört, da er spricht: Mich jammert des Volks! — um so gewaltiger ist die Sorge gewachsen. Es ist gar nicht zu leugnen und zu verkennen, die Armuth und der Mangel haben zugenommen, sie nehmen noch immer zu, mancher Orten auf eine bedenkliche Weise. Sie sind gleich einem Krebse, der immer weiter um sich greift; sie fangen an, auch die Sorglosen zu beunruhigen und die sich mit solchem Troste getröstet haben: Was mir an Armenlast auferlegt wird, kann ich wohl noch tragen! In vielen Gemeinden wird schon mit Seufzen gefragt und geklagt: Woher nehmen wir Brod, daß wir sie sättigen! Gewiß! Mancher klagt ohne Noth über das Armengeld, welches er geben muß; sein geiziges unbarmherziges Herz redet aus ihm. Aber ich habe doch auch von sehr Vielen Klagen gehört, denen man es wohl anmerkte, daß wirklich Grund und Ursache zum Klagen da war. Daneben wird in unsern Tagen manche Saat ausgesäet, welche nothwendig ihre schlimme Frucht

Digitized by Google

tragen muß in noch größerer Armuth. Da will ich Dich, lieber Leser, um nur Eins zu nennen, an die Kinder erinnern, an die Armenkinder. Ich kenne Gemeinden, wo man sie von Jugend auf arbeiten läßt, daß die kleinen Hände so hart werden wie eines Mannes Hand, ja daß viele Männer sich schämen müßten, wenn sie ihre Arbeit verglichen mit der Arbeit dieser Kinder. Sie müssen für ihren Unterhalt sorgen, müssen das Brod verdienen, oft für sich und die Eltern. Man sagt wohl: Das ist gut, dann gewöhnen sie sich früh an die Arbeit; das ist nöthig, die Kommüne kann sonst die Last nicht tragen. Ja, ja! wenn nur bei solcher Arbeit nicht vergessen würde der Arbeit an den Herzen der Kinder; wenn man's nur bedächte, daß sie nicht allein Hände haben, sondern auch unsterbliche Seelen; wenn man sie nur nicht heranwachsen ließe, ohne daß sie von ihrem Heiland hören, der doch sicherlich auch sie gemeint hat, da er sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich. Wohin führt das? Sie bleiben in trauriger Armuth an Erkenntniß des Heils und am Glauben, und es kann nicht fehlen, das wird für Viele unter ihnen der Weg werden auch in die leibliche Noth und Armuth hinein. Da werden sie denn kommen, vielleicht als junge Leute schon, jedenfalls als elende Leute, und werden klagen, daß sie nichts zu essen haben, daß sie verschmachten müssen, wenn man sie ungespeiset wollte heimgehen lassen. Wollte die Gemeinde das? Das kann und das darf sie nicht. — Dann aber wird lauter werden und immer lauter die ängstliche Frage: Woher nehmen wir Brod?

Es ist auch eine Frage in den Gemeinden, eine vielbesprochene, der man immer wieder begegnet aller Orten und in allen Kreisen. Man hört sich um, man zieht Erkundigungen ein, wie man's anderswo halte mit dem

Digitized by Google

Armenwesen; man sieht Rath und Abhülfe bald in neuen Einrichtungen, bald in einer neuen Verwaltung und geht mancherlei Wege, um auf diese Frage eine richtige Antwort zu finden. Aber Einen Weg gehen doch Wenige nur, und alle Mittel und Rathschläge werden nur wenig fruchten und anschlagen, so lange man diesen Weg nicht einschlägt. Wer nun aber meint, daß ich auch einen Vorschlag zu machen wüßte zu den vielen, die schon gemacht sind, etwa daß man Werk- oder Arbeitshäuser anlegen solle, oder die Armen zu dieser oder jener Beschäftigung anhalten, der würde im Irrthum seyn. Davon erwarte ich wenig Heil; es ist Alles ja nur ein Einzelnes. Zwar mag auch das gut seyn; aber soll die Hülfe eine gründliche werden, so muß der Grund, auf welchem die Armenversorgung steht, ein andrer werden. Die Gemeinden sollten sich von den Jüngern belehren lassen; das sollten sie lernen von jenen, daß die Frage, woher nehmen wir Brod? — eine Frage ist, mit welcher man zum Herrn kommen, auf welche man bei Ihm die Antwort finden muß. So wenig die Jünger in der Wüste hätten Brod schaffen mögen, wenn sie auch sich lange berathen und Vieles versucht hätten, so wenig wird's auch uns recht und in Wahrheit gelingen mit der Versorgung und Pflege der Armen, wenn wir nicht nach ihrem Exempel thun und uns an den Herrn wenden, wie sie thaten. Was man auch sagen mag, die Wurzel des Uebels ist doch keine andre als diese: wie viel auch für das Armenwesen gethan wird, das Allerwenigste wird im Namen Christi gethan. Es ist ja die Armenversorgung, wenn irgend etwas, ein Werk der Liebe, welche aus dem Glauben fließt; wenn sie von dem Grunde der gläubigen Liebe getrennt wird, so ist ihr die Wurzel abgeschnitten und sie kann sicherlich nicht gedeihen; sie ist eine Sache, welche allermeist von der

Digitized by Google

Gemeinde zur Sache des Herrn sollte gemacht, im Glauben angefaßt, vom Gebet getragen, als ein Dienst Christi getrieben werden. Faßt man die Armensache anders an, da wird Alles nichts helfen; wie viel auch geredet und gerathen, wie viel auch verordnet und eingerichtet wird, der rechte Segen wird damit nicht gewonnen, es geht zurück und wird immer weiter zurück gehen! Es ist damit, wie mit einem Bache; wenn man die Quellen verstopft, so wird der Bach kein Wasser haben, ob auch hundert und tausend Leute fleißig Wasser in Eimern hinzutrügen. Was klagt ihr über den Bach? Öffnet die Quellen wieder, so wird er Wasser bringen.

Ich weiß wohl, mit dem Rath ist wenig Ehre einzulegen. Ja, es werden Manche seyn, welche das Wort ein thörichtes Wort nennen und sagen: Ei, was sollte denn das helfen und nützen! In welchem Sinne die Armenversorgung betrieben wird, das gilt gleich viel; was nöthig ist, muß doch herbeigeschafft werden und mit Beten wird man die Hungrigen nicht speisen und die Nackten nicht kleiden! — Für solche Leute ist dieß Wort aber auch nicht geschrieben, dieser Rath nicht gegeben; das sind Leute, welche um das Brod, welches sie selbst nähret, nicht bitten, auch nicht dafür danken, von denen man's daher nicht verlangen kann, daß sie das bei fremdem Mangel versuchen sollten; solche sind es, welche erst einen lebendigen Heiland müßten kennen und haben, ehe man erwarten dürfte, daß sie den Dienst an den Armen anfassen und treiben in seinem Namen. Es sind ja aber auch noch Andre in den Gemeinden, welche im Glauben erkannt und im Leben erfahren haben, wer der rechte Nothhelfer ist, welche den Weg kennen zu ihrem Heilande hin und zu ihm gehen mit Allem, was ihnen auf dem Herzen lieget. Die, welche Jünger Christi sind, die zu seiner gläubigen Gemeinde gehören, die müssen auch hier

Hand anlegen und vorangehen, müssen ihren Glauben thätig werden lassen auch in diesem Liebeswerk. Freilich, man könnte auch von dieser Seite einwenden: Das Werk ist zu groß, die Kraft zu gering! Man könnte sagen: Es gehöre zuviel dazu, daß das Werk der Armenpflege ganz umgeschaffen und von Neuem geboren werde durch den Geist des Herrn; daß ja die Gemeinde selbst erst eine andre werden müßte, ehe dieß Werk von ihr anders könnte geübt werden? — Ich antworte aber: Ohne den Herrn vermögen wir's freilich nicht, aber mit Ihm und durch Ihn vermögen wir ja Alles. Wir müssen nur nicht auf Menschen sehen, nicht auf uns, daß wir nur ein Geringes ausrichten können, oder auf Andre, daß sie keine Lust daran haben; das wäre Kleinglaube! Der Glaube sieht allein auf den Herrn, welcher sicherlich Lust und Vermögen geben kann. Die Gemeinde muß freilich eine andre werden, aber dazu sollen wir helfen an unserm Theil; sie muß auch in unsrer Sorge für die Armen unsern Glauben sehen, sie muß lernen von uns, wie wir von den Jüngern, mit der Frage nach Brod für die Bedürftigen zum Herrn zu kommen. Und da meine nur Niemand, die Sache sey dazu zu gering; sie ist nicht gering. Aber wäre sie's auch, — unserm Herrn ist das Geringste nicht zu gering und das Kleinste nicht zu klein, wenn die Seinen es vor Ihn bringen. Das ist aber das Göttliche in seiner Fürsorge, daß Er für Alle sorgen will und auf Alles sehen mit gleicher Liebe.

Hier aber haben wir sein Wort: Mich jammert des Volks! Dazu fordert Er an einer andern Stelle, daß wir auch einen Trunk Wassers geben sollen in seinem Namen; durch Wort und Werk hat Er's uns bezeugt, daß Seine Augen auf die Geringen sehen und daß Ihm der Armen Nothdurft am Herzen liege. Gewiß! Er will's zu Seiner

Digitized by Google

Sache machen, wenn wir nur wollen; Er wird sich freuen, wenn wir zu Ihm kommen und fragen: Woher nehmen wir Brod? Er wird's auch an der rechten Antwort dann nicht fehlen lassen.

Eigentlich ist die Geschichte des Evangeliums selbst schon eine Antwort; es sind uns wenigstens allerlei Winke für eine bessere Armenversorgung darin gegeben. — Da ist mir zuvörderst als ein solcher Wink erschienen, daß der Herr zuerst die Seelen des Volks gespeiset mit geistlicher Speise, darnach erst denkt an die leibliche Speise. Erst lehrt er sie, dann nährt er sie! als wollte er uns erinnern, daß wir doch nicht bloß und nicht zuerst sollen sorgen für des Leibes Nahrung und Nothdurft, sondern allererst trachten, den Armen darzureichen, was Noth ist zum ewigen Leben. Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. Wie wenig wird das bedacht bei der Armenpflege. Ist's doch, als ob die armen Leute nur den Rock brauchten, die Blöße ihres Leibes zu decken und nicht das Ehrenkleid, wovon Offenbarung 3, 18 geschrieben ist; als ob's genug wäre, wenn man sie sättiget mit irdischer Speise und es uns gar nicht obläge, auch das Brod des Lebens, das vom Himmel gekommen ist, ihnen darzureichen. Wie oft ist die Armuth eine bittre Frucht der Sünde; da sollte man nicht bloß der Armuth, sondern der Sünde abzuhelfen suchen; man würde ja, wenn es gelänge, auch der Armuth einen Damm setzen und ihr die Wurzel abschneiden. O! daß es eine Sorge würde in der Gemeinde, nicht bloß Almosen und Gaben darzureichen, welche den Mangel im Irdischen ausfüllen, sondern auch solche Gaben, durch welche die armen Seelen reich gemacht und die matten Herzen erquickt und getröstet werden. Man sage nur nicht, die Armen haben keine Lust

Digitized by Google

daran, kein Herz dafür, sie fragen darnach nicht! Von Vielen mag es wahr seyn, aber es sind sicherlich immer auch Solche, welche annehmen, wenn es ihnen nur geboten wird; die wohl ein Ohr haben für das Wort von der Liebe Christi, welcher sich der Elenden erbarmen wolle, wenn man's ihnen nur bringen will. Jedenfalls aber sollte man es doch bei den Kindern bedenken. In welche Hände giebt man die! wie suchet man da zu sparen mit großem Unverstand! Die Gemeinden sollten doch erwägen, daß sie mit solcher Sparsamkeit sich selbst und den Kindern schaden. Nun geht es meistens so, daß die, welche von der Armenkasse erzogen werden, auch für die Armenkasse erzogen werden. Zöge man sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und bemühte sich, sie zu ihrem Heiland zu führen durch Unterricht und Erziehung, dann würde man darin bald ein kräftiges Heilmittel für den verzweifelt bösen Schaden erkennen.

Weiter ist mir sehr wichtig erschienen, daß der Herr danket, ehe er das Brod bricht und giebt; daran sollen wir merken, daß auch wir die Gabe durch Gebet heiligen sollen, damit sie eine gesegnete Gabe sey. Das Gebet ist eine göttliche Kraft; wer betet, der machet den Herrn zu seinem Mithelfer. Ist die Noth groß, da sollte des Betens viel seyn. Betet die Gemeinde für die Armen? Ist das ein rechtes Gemeindegebet? Man sollte der Sache nicht vergessen, wenn die Gemeinde am Sonntag vor ihrem Herrn erscheint und ihr Bitten und Anliegen ihm an's Herz legt. Der Gläubigen Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist; es würde auch hier seine Kraft haben. Wenn die Gemeinde zu ihm riefe: Du treuer Heiland! Du Freund der Elenden! siehe, da ist eine große Menge und der Vorrath in unsren Händen reichet nicht aus, daß wir auch könnten fragen: Was ist das für so viele? — Da kommen wir zu Dir

Digitized by Google

und bitten, Du wollest Rath schaffen. Speise die Hungrigen, kleide die Nackten, sehe auf die Verlassenen und sorge, wo sonst Niemand sorgt! Uns aber mache zu Dienern Deiner Barmherzigkeit! Sollte Er da nicht antworten? ich meine, Er wird antworten, wie Er den Jüngern geantwortet hat, nicht mit Worten, sondern mit der That, mit seinem kräftigen Beistand. Sieben Brode und ein wenig Fisch, das war der Vorrath, und viertausend waren der Gäste, die zu speisen waren. Aber der Herr legt das Brod in die Hände der Jünger, und da sie es im Glauben austheilen, da wächst es und wird aus Wenigem Vieles und reicht aus, daß alle gesättigt werden. Der das damals gethan hat, kann es noch thun, wenn wir nur Glauben haben und bitten, da wird Er thun über Bitten und Verstehen.

Wer noch mehr siehet im Evangelio, der mag auch noch an die übrigen Brocken denken, welche man aufhebt, sieben Körbe voll; ein Bild der rechten Sparsamkeit, welche ja bei der Armenversorgung allerdings nicht fehlen darf.

Sieh' da, lieber Leser, das ist's, was mir beim Lesen der Geschichte in den Sinn gekommen ist. Ich bin aber der Meinung nicht, als ob ich allein solche Gedanken von der Armenversorgung hätte; ich kenne vielmehr manche Leute, welche schon angefangen haben, in solchen Gedanken sich der Armenpflege anzunehmen und habe erfahren, daß der Herr der rechte Helfer ist. Von dem Manne, der mit wenig Gulden, aber mit viel Gebet und Glauben den Grund zu einem großen Waisenhause gelegt hat, von H. A. Franke in Halle, hast Du auch gehört. Dazu könnte ich Dir erzählen von der Rettungsanstalt für verwahrlos'te Kinder bei Hamburg, und von einem Verein christgläubiger Frauen in Hamburg, und wie der Herr durch beide Werke den Dienst an den Armen fast wunderbar gesegnet hat. Das

Digitized by Google

ist ja gewißlich wahr, das Evangelium ist der Sauerteig, welcher Alles durchdringen kann, die Armenversorgung auch; und stellet man sie auf den Grund, da wird's an der rechten Hülfe und am göttlichen Segen nicht fehlen. Ich geleite Dich nun wieder an die Thür, mein lieber Leser; danke Dir, wenn Du mir so weit gern gefolgt und nachgegangen bist und bitte zum Abschied: Bedenke auch Du nun die Sache einmal weiter.

Unser vaterländischer Ackerbau seit Anfang dieses Jahrhunderts.

Von G. F. Dittmann.

Wer Schleswig-Holstein vor 50 Jahren gekannt hat und den damaligen Zustand des Landes und seiner Bewohner mit dem gegenwärtigen vergleicht, der muß über die Fortschritte erstaunen, die ihm diese Vergleichung zeigt. Die adlichen Güter, deren Mehrzahl jetzt Besitzern aus dem Bürgerstande gehört, waren gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts größtentheils in den Händen des Adels. Die Bauern in diesen Gütern waren damals meistens noch in der Leibeigenschaft und mußten mit ihren Dienstboten, Pferden und Ackergeräthen sämmtliche, bei der Bestellung der Höfe vorkommenden, landwirthschaftlichen Arbeiten verrichten und auch noch einige Naturallieferungen leisten, wofür sie dann, ohne baare Geldabgaben, die Nutznießung ihrer

Digitized by Google

Hufe hatten. Da die Pferde der Bauern schlecht, die Ackergeräthe unvollkommen und die Frohnarbeiter träge und unzuverlässig waren, so konnte die Feldbestellung sowohl beim Hofe, wie beim Dorfe nicht anders, als mangelhaft ausfallen: weshalb die Production auch nicht bedeutend war.

Ein großer Theil des jetzt urbaren Areals war damals noch mit Wald oder Sprenkholz bedeckt, oder wurde zu Fischteichen benutzt. Auf den Höfen wurden zum Betriebe der Wirthschaft nur einige Gespanne Pferde und die dabei nöthigen Knechte gehalten, die hauptsächlich nur das Eggen beschaffen mußten, weil die Bauernpferde zu dieser Arbeit zu schwach waren. Tagelöhner kamen bei der Wirthschaft wenig oder gar nicht vor; dagegen waren einige gute Vögte zur Beaufsichtigung der Leute auf jedem Hofe unentbehrlich. Die Kühe waren meistens an sogenannte Holländer verpachtet. Da die Pacht, welche diese Leute gaben, bei der schlechten Ernährung des Milchviehes nicht groß war; aus Getraide, Fischen und sonstigen Gutsproducten wenig gemacht wurde; aus den Dörfern keine erhebliche stehende Hebungen, als etwa von Mühlen, Krügen, Schmieden oder einer andern Handwerkerswohnung, in die Gutskasse flossen: so war die Gutseinnahme durchschnittlich nicht hoch, wiewohl der Wirthschaftsbetrieb sehr wenig baares Geld kostete.

Richten wir nun unsern Blick von der Vergangenheit in die Gegenwart und vergleichen den bedrückten, armseligen Bauer der Vorzeit, der in Unwissenheit und Aberglauben aufgewachsen und durch seine knechtische Lage alles Ehrgefühls und aller moralischer Kraft beraubt war, mit dem freien, selbstständigen Hufner unserer Zeit: so müssen wir die edlen Männer segnen, die durch Auflösung der entehrenden Bande der Knechtschaft und durch sonstige Verbesserung der bäuerlichen Verhältnisse dazu beigetragen haben, daß der Landbauer

Digitized by Google

immer mehr und mehr die Stellung in der staatsbürgerlichen Gesellschaft einnimmt, die ihm zukommt. Unter ihnen steht vor Allen oben an Hans Ranzau auf Aschberg, der voll wahrer Menschenliebe zuerst den Muth hatte, auf seinem Gute die Aufhebung der Leibeigenschaft im Großen und Ganzen nach einem bestimmten Plane durchzuführen. Dieß geschah noch eher, als die Regierung auf des verdienstvollen Oeder's Antrieb bei der Parcelirung ihrer Kammergüter eben dasselbe that. Noch heute zeigt Aschberg auf den ersten Blick die glücklichen Folgen jenes musterhaften Strebens. Als darauf, am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, der Kronprinz Friedrich und sein berühmter Minister, der jüngere Bernstorff an die gänzliche Vertilgung jenes unseligen Zustandes der Bauern Alles daran zu setzen beschlossen, kam eine Kommission unserer Ritterschaft ihnen bereitwillig entgegen, deren thätigste Mitglieder Ranzau's Großneffe, Graf Christian Ranzau, und der Licentiat Bokelmann auf Perdöl waren. So wurde im Anfange unsers Jahrhunderts die Leibeigenschaft völlig aufgehoben; etwa noch beibehaltene Frohndienste wurden genau bestimmt; den Gutsherren entzog man die willkührliche Behandlung der Bauern; die bisher in Gemeinschaft gelegenen Dorfsländereien wurden aufgetheilt.

Die Folgen dieser Veränderung, vorzüglich auch für das geistige Wohl der Landleute, sind erstaunenswerth gewesen, um so mehr, da zu gleicher Zeit durch Verbesserung der Landschulen für die Aufklärung des Bauernstandes gesorgt wurde. Der schroffe Abstand, der früher zwischen dem gewaltthätigen Stolze der meisten Gutsherren und der Unterwürfigkeit der Gutsuntergehörigen Statt gefunden hatte, milderte sich immer mehr, sowie der Bauer an Selbstständigkeit und Intelligenz zunahm. Jetzt wurden auch die

Digitized by Google

Dorfsfelder der adlichen Güter vermessen, aufgetheilt und jede Koppel für sich eingefriedigt, was in den königlichen Aemtern schon früher geschehen war. Häufig wurden mit diesen zugleich die sämmtlichen Gutsländereien vermessen und sodann das ganze Areal auf eine Weise eingetheilt, wie sich solches nach den Ansichten des Gutsherrn jedes Mal am zweckmäßigsten thun ließ. Die großen Höfe wurden meistens durch Ablegung von Meierhöfen und Parcelen, die auf den am weitesten vom Hofe entfernten Hofkoppeln erbaut wurden, verkleinert. Ein Theil Holz- und Teich-Land ward in Aecker und Wiesen umgeschaffen und darnach eine zweckmäßige Schlageintheilung vorgenommen.

Bei der Auftheilung der Dorfsländereien wurden neben den Bauerhöfen auch mehr oder weniger größere und kleinere Landstellen abgelegt, die sämmtlichen Bauern, Käthnern, Landhandwerkern u. s. w., mit oder ohne (bestimmte) Hofdienste, in Zeitpacht oder Erbpacht gegeben wurden. Auch die Tagelöhner, welche nach Aufhebung der Leibeigenschaft auf den Höfen angestellt wurden, erhielten in manchen Gütern so viel Land bei ihrer Wohnung, daß sie doch eine Kuh halten konnten. Bei dieser Feldauftheilung wurden indeß hin und wieder noch dieselben Fehler begangen, die in früherer Zeit bei ähnlicher Gelegenheit in den königlichen Aemtern so häufig vorgekommen sind. Man berücksichtigte dabei nämlich oft nicht gehörig die Vortheile, welche aus einem zusammenhängenden, um den Wohnplatz herum liegenden Landbesitz entspringen. In Folge hievon bekam ein Bauer zuweilen zerstreut, nach verschiedenen Seiten des Dorfes liegende Koppeln, oft in sehr weiter Entfernung vom Hause. Da, wo die Feldmark eines Dorfes groß war und dabei wohl gar nach einer Seite des Dorfes hinauslag, entstanden hieraus erschrecklich lange Feldwege. Wo man

Digitized by Google

so vernünftig war, damals einzelne Hufen aus den Dörfern auf das am weitesten abgelegene Land auszubauen und jedem Bauern seinen Landbesitz, wo möglich zusammenhängend, in der Nähe des Hauses gab; da wurde dem erwähnten Uebelstande, dessen Nachtheile in der Gegenwart oft schmerzlich empfunden werden, vorgebeugt. Freilich fand eine so unzweckmäßige Auftheilung der Felder weniger in den adlichen Districten, als in den Aemtern Statt. Jedoch hat man in letzteren in späterer Zeit eine vortheilhaftere Lage des Landes durch Ausbau und häufiger noch durch Tausch oder Kauf, zu erlangen gesucht. Dieses Ziel, wonach in der Gegenwart immer dringender gestrebt wird, ist aber noch bei Weitem nicht erreicht und wird auch schwerlich jemals völlig erreicht werden. Wer indeß die Vortheile richtig zu schätzen versteht, welche aus einer zweckmäßigen und bequemen Lage der Ländereien für den Landwirthschafter hervorgehen, der muß wünschen, daß nicht allein von den Betheiligten, sondern auch von der Behörde, alles Mögliche gethan werde, was zur Arrondirung der Fläche des Grundbesitzes beiträgt. Gründliche Oeconomen, wie v. Thünen, J. G. Koppe, J. Iversen u. A., haben die großen Nachtheile einer ungünstigen Lage der Ländereien, wobei unnützer Weise die Zeit so wie die Kraft von Menschen und Thieren durch bloßes Hin- und Hergehen nach und von den entfernten Feldern vergeudet wird, unbestritten nachgewiesen und der Letztere sagt: „Staunen und trauern muß man, wenn man den Verlust erwägt, der auf diese Weise dem Nationalvermögen, ohne einigen Ersatz, zu Theil wird. Nach 4 Procent zu Capital angeschlagen, würde er für das Herzogthum Schleswig sicher mehrere Millionen betragen." *

* S. Die Nothwendigkeit der Landumtauschungen von J. Iversen. Apenrade 1830.

Digitized by Google

Außer der wünschenswerthen Lage des Landes verdient auch die zweckmäßigste Größe der verschiedenen Landstellen eine nähere Beleuchtung. Bekanntlich sinkt diese in unsern Herzogthümern von den großen Höfen, wovon einige ein urbares Areal von 1200 bis 1300 Tonnen und oft noch darüber haben, stufenweise bis zu den kleinsten Landstellen herab, welche kaum Eine Tonne Landes besitzen. Sind die Stellen so klein, daß sie 2 Pferden keine gehörige Beschäftigung geben können, so sind selbige gegen größere stets im Nachtheil, weil dann die Pferde von dem Ertrage der kleinen Stellen verhältnißmäßig zu viel aufzehren. Aehnlich ist es bei noch kleinerem Grundbesitz, wo entweder 1 Pferd gehalten, oder das Land mit fremdem Gespann für Geld bearbeitet wird. Denn im ersten Fall ist das eine Pferd bei manchen Verrichtungen nicht genügend, hat dagegen zu andern Zeiten wieder gar keine Beschäftigung; im zweiten Fall wird das Land meistens unvollkommen und oft nicht zur gehörigen Zeit bearbeitet. Auf solchen kleinen Stellen die Kühe als Zugvieh zu gebrauchen, wie in manchen fremden Ländern geschieht, ist bei uns nur auf dem Mittelstriche unserer Herzogthümer in Gebrauch. Mit den zuletzt erwähnten kleinen Landstellen ist auch noch der Nachtheil verbunden, daß der Bewirthschafter nicht fortwährend darauf Beschäftigung findet und als Tagelöhner oder Handwerker nebenbei etwas verdienen muß, wozu sich nicht immer Gelegenheit bietet.

Damit soll nun aber nicht gesagt seyn, daß kleinere und ganz kleine Landstellen in einem Lande nicht eben so wünschenswerth und nothwendig seyn sollten, als große. Ein Jeder, der eine Landstelle zu haben wünscht, sucht wo möglich eine solche zu erlangen, die seinem baaren Vermögen und seinen sonstigen Verhältnissen angemessen ist. Nun

hängt es aber von den Geldmitteln der in Betracht kommenden Klasse, so wie von ländlichen und socialen Verhältnissen ab, welche Stellen am meisten gesucht und in Folge davon am besten bezahlt werden; und so bilden sich nach und nach Landstellen von verschiedener Größe und meistens so, wie sie den Umständen nach am zweckmäßigsten erscheinen. Weil auf diese Weise die Sache ihren naturgemäßen Gang geht, und das Gemeinwohl auf die sicherste Art befördert wird, so scheint es von Seiten der Staatsregierung am besten zu seyn, der Sache ihren eignen Lauf zu lassen und keine Hindernisse in den Weg zu legen, damit sich sowohl kleine, als große Landstellen bilden können. Nur darf die Regierung diesen Gegenstand nicht ganz ohne Aufsicht lassen. Denn wenn Kapitalisten, durch Ankauf und Zusammenlegen vieler kleinen Landstellen, einen übermäßig großen Landbesitz an sich zögen, so hätten sie es wenigstens in ihrer Macht, den Wohlstand vieler Landbebauer zu untergraben; so wie im entgegengesetzten Falle eine stets zunehmende Verkleinerung des Landbesitzes, namentlich durch jedesmalige Theilung bei Erbschaften, den Bauernstand herunterbringt, wie sich dieß unter andern in der Bökingharde gezeigt hat. Mit der übermäßigen Zersplitterung der Landstellen geht in der Regel auch der Wohlstand ihrer Bebauer verloren. Für den Staat ist aber ein wohlhabender, selbstständiger Bauernstand wünschenswerther, als ein mittelloser, wenn letzterer auch der Kopfzahl nach größer ist. Zwar haben Manche Verkleinerung großer Hofwirthschaften dringend empfohlen. Die Annahme, daß auf einer kleinen Landstelle verhältnißmäßig mehr producirt werden könne, als auf einer sehr großen, und daß durch die Parcelirung der Ländereien viele Familien feste Wohnplätze erhalten würden: — dieß sind die Hauptgründe, die man dafür anführt. — Daß ein kleines Grundstück

Digitized by Google

sorgfältiger bestellt und manche Kleinigkeit hier leichter wahrgenommen und besser benutzt werden kann, als bei großen Wirthschaften, ist nicht in Abrede zu stellen; jedoch zeigt es sich, wenigstens hier im Lande nicht, daß der Boden bei Bauernwirthschaften mehr Ertrag giebt, als bei Hofwirthschaften, und augenscheinlich ist es, daß der Acker in der Regel nirgends schlechter bestellt und mehr ausgesogen wird, als bei ganz kleinen Landstellen. Die Nachtheile der übermäßigen Zerstückelung des Grundeigenthums hat man jetzt in England, und besonders in Irland, auch anerkannt und wirft deshalb gegenwärtig schon immer mehr kleinere Landstellen wieder zusammen. Wenn ein Hof nicht so übermäßig groß ist (nicht über 600 und den Umständen nach 800 Tonnen), daß das entferntere Land gar zu weit vom Hofe liegt, und der Wirthschaftsführer den ganzen Betrieb gehörig beaufsichtigen kann; so sind zur Betreibung einer großen Wirthschaft verhältnißmäßig bei Weitem nicht so viele Arbeitskräfte sowohl zur Hand- als Gespann-Arbeit erforderlich, als bei einer kleinen: — ähnlich wie der Fabrikant leichter arbeitet, als der Handwerker. Die Bestätigung des Gesagten wird man in der Regel finden, wenn man die Zahl der Pferde und Arbeitsleute, die man auf einem Hofe von etwa 600 Tonnen gebraucht, im Vergleich stellt mit dem Gespann und Arbeitspersonal auf einer Hufe von 60 Tonnen, ähnlichen Bodens. Der Besitzer eines großen Areals kann überdieß auch gewöhnlich mehr Geld hinter seine Wirthschaft setzen; er kann eher speculiren, durch technische Gewerbe seine rohen Producte veredeln u. s. w. Er kann füglicher bedeutende Unternehmungen, wie großartige Bewässerungen, Beurbarungen u. dgl., ausführen, als bei einem kleinen Betriebe möglich ist; endlich auch mit mehr Vortheil Maschinen, wodurch die landwirthschaftlichen Verrichtungen

Digitized by Google

leichter, zweckmäßiger und wohlfeiler zu beschaffen sind, ankaufen und benutzen, z. B. verschiedenartige Pflüge, Eggen und Wagen, sowie jede Art zu den verschiedenen Arbeiten am passendsten ist; Schrotmühlen, Häcksel-, Dresch- und Säemaschinen, Pferdehaken u. dgl. m.

In staatsbürgerlicher Hinsicht mag mit mehrerem Grunde die Parcelirung großer Höfe als wünschenswerth erscheinen: nicht so sehr deswegen, weil dadurch eine bedeutend größere Anzahl Menschen Unterkommen und Brod finden würde, sondern weil der Staat dadurch mehr selbstständige und wohlhabende Einwohner erlangt, wodurch sein eigner Wohlstand sicherer begründet wird, als durch eine eigenthumslose, wenn auch größere Bevölkerung. Uebrigens wird durch Vergrößerung der Menschenzahl, die durch Zerstückelung der großen Grundbesitzungen ihre Subsistenzmittel erlangt, von Manchen irrthümlich viel zu hoch angeschlagen. Denn zählt man z. B. auf einem Hofe von 600 Tonnen zu der Familie des Brodherrn die sämmtlichen Dienstboten, die Tagelöhner und Arbeitsleute mit ihren Frauen und Kindern, sowie einen verhältnißmäßigen Theil der Gewerbetreibenden und Handwerker, die durch Arbeit für den Wirthschaftsbetrieb ihr Brod finden; zählt man alle diese Menschen zusammen und vergleicht sie mit Denen, die ihren Unterhalt von einer Landstelle von 60 Tonnen haben: so wird man finden, daß ihre Anzahl auch gewöhnlich zehnmal so groß ist.

Nach Auftheilung der Ländereien, wo jeder Bauer seinen abgesonderten und eingeschlossenen Grundbesitz erhielt, zeigte sich überall ein reges Streben, diesen Grundbesitz möglichst zu verbessern. Aecker und Wiesen wurden von Sprenkholz, Buschwerk und Steinen gereinigt; Möre, Fischteiche und Haideflächen wurden urbar gemacht; der

Digitized by Google

Boden wurde gehörig entwässert, sorgfältiger bearbeitet, auch die Brache angewandt und mit Hülfe des Mergels eine vorher nie gekannte Fruchtbarkeit bewirkt. Durch die erhöhte Production wurde man in den Stand gesetzt, den Viehstand zu vergrößern und besser zu ernähren, wodurch wieder der Dünger, die Quelle neuer Fruchtbarkeit, vermehrt und verbessert wurde. Auf diese Weise ward es möglich, Früchte auf manchen Aeckern zu bauen, die sie früher nicht zu tragen vermochten. Sowie in Folge der vergrößerten Production der Wohlstand der Bauern gehoben wurde, so verbesserten sich auch ihre Wohnungen, ihre Mobilien, ihr Viehstand, ihr Ackergeräth und ihre Lebensweise. Gleichen Schritt mit der Verbesserung des Vermögens und des Wohlstandes der Bauern hielt auch ihre geistige und sittliche Bildung. Die Jüngeren schüttelten nach und nach den knechtischen Sinn, die Unwissenheit und Rohheit ihrer Voreltern ab und suchten sich immer mehr und mehr zu befähigen, den Platz mit Ehren auszufüllen, der den Landleuten, als der wichtigsten Klasse der Staatsbürger, mit Recht gebührt.

Wie nun jede Sache neben ihrer Lichtseite auch ihre Schattenseite hat, so bemerkt man leider, daß die gesteigerte Kultur und der größere Wohlstand auch seine Nachtheile bringt und nur zu oft den Bauer, wie seine Dienstboten zu Wohlleben, Verschwendung und Unsittlichkeit führt. Luxus in Kleidertracht, der Besuch der Schenken, unbesonnene frühzeitige Heirathen, die Aussicht auf endliche Unterstützung der Kommüne u. s. w. tragen häufig das Ihrige zur Verarmung und moralischen Verschlechterung eines Theils des Bauernstandes bei und haben zum Theil mit die Armenlasten in allen Districten des Landes auf eine früher nie gekannte Höhe gebracht. Kauf- und Pachtpreise der Ländereien sind in der Gegenwart hoch und scheinen noch fortwährend zu

steigen, weil die Concurrenz, in Folge der zunehmenden Bevölkerung, immer stärker wird. — Erwägt man nun, daß, wenigstens in manchen Districten unserer Herzogthümer, die Kultur des Bodens gegenwärtig schon auf einer Stufe steht, die schwerlich eine wesentliche Steigerung der Production hoffen läßt, daß die Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, welche hauptsächlich die Bodenrente bedingen, von der Höhe, worauf sie sich in neuerer Zeit gehalten, herunter gehen und während eines längeren Zeitraums leicht sich niedriger stellen können; daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Kapitalien mehr gesucht werden, und der Zinsfuß höher gehen wird, daß Dienst und Arbeitslohn steigen können, weil viele Hände beim Bau der Kunststraßen Beschäftigung finden: — erwägt man dieß Alles, so ist es für den angehenden Landmann eine ernste Warnung, keinen so ungebührlich theuern Besitz zu übernehmen, wie gegenwärtig häufig geschieht; und für den Familienvater, der schon im Besitz ist, eine Mahnung, durch vernünftigen und aufgeklärten Wirthschaftsbetrieb, durch Fleiß und Sparsamkeit in guten Zeiten etwas für schlechte Jahre zu erübrigen. —

Wenn übrigens in vielen Districten Schleswig-Holsteins die Ackercultur auch auf einer hohen Stufe steht, so kann sich dieselbe doch noch nicht durchgehends einer solchen Vervollkommnung rühmen. Einige Gegenden sind in der gegenwärtigen Zeit erst recht im Aufschwunge begriffen; die Bewohner andrer kleben leider noch am alten Schlendrian und betreiben ihre Wirthschaft, wie es ihre Eltern und Großeltern gethan haben; hoffentlich nicht lange mehr! Am deutlichsten nun zeigen sich die Früchte einer verbesserten Bodenbestellung bei Denjenigen, die erst in der

Digitized by Google

jüngsten Zeit damit begonnen haben; hier giebt der Ertrag des Landes für aufgewandte Kosten und Mühe einen reichlichen Lohn. Dagegen ist auf Ländereien, die bereits vor 30—40 Jahren schon bemergelt und in bessere Cultur gesetzt sind, gegenwärtig schon eine Abnahme der Fruchtbarkeit bemerklich. Einsichtsvolle Landwirthe suchen auf eine oder die andere Weise dieser Ertragsverminderung vorzubeugen. Einige haben zu diesem Behufe ihre Schlageintheilung verändert und eine weniger angreifende Fruchtfolge eingeführt; Andere mergeln zum zweiten Male, oder befahren das Land mit Made oder guter Erde, wenden theilweise auch wohl Knochenmehl, Gyps u. dgl. zur Erhöhung der Fruchtbarkeit an. Für eine wirksame Bedüngung des Ackers wird gegenwärtig auch mehr Sorge getragen, indem man durch bessere Fütterung der Kühe einen kräftigeren Dünger zu erlangen sucht, diesen zweckmäßiger, wie früher, behandelt und anwendet, Compost bereitet, die Mistjauche sorgfältiger benutzt u. s. w. Den Wiesen wird jetzt ebenfalls mehr Aufmerksamkeit, wie in früheren Zeiten, gewidmet und denselben durch verbesserte Kultur ein höherer Ertrag abgewonnen.

So viel aber auch bisher von den fleißigen Schleswig-Holsteinern in Hinsicht des Ackerbaues geleistet ist, so scheint uns doch, damit wir von den Nachbarländern nicht überflügelt werden, ein anhaltendes Fortschreiten dringend nothwendig. Bei dem Aufschwunge, den der Landbau in unserer Zeit in fast allen Ackerbau treibenden Ländern nimmt, müssen wir nothwendig mit dem Auslande im Fortschreiten wetteifern, damit wir unsere Erzeugnisse eben so wohlfeil, wie fremde Länder liefern können und bei gedrückten Kornpreisen nicht in Bedrängniß und Noth gerathen. — Daß unsere weise Landesregierung die Nothwendigkeit hievon einsehen und dem Landmanne fernerhin, mehr als bisher geschehen,

Digitized by Google

zu Hülfe kommen werde, müssen wir wenigstens wünschen und hoffen, da in unserer nach Verbesserung strebenden Zeit für Künste und Wissenschaften, für Kirche und Schule, für Fabrikwesen und Handel so Manches verausgabt wird, für die Landwirthschaft aber nach unserm Finanzbericht Nichts. Wünschenswerth erscheint in dieser Hinsicht unter Andern, daß auf Veranstaltung des Staats Gelegenheit gegeben werde, daß Leute aus den gebildeteren Ständen, die sich der Landwirthschaft widmen, sowie auch solche, die künftig Beamte zu werden wünschen, welche mit der Oeconomie in häufige Berührung kommen, als Hardesvögte, Amtmänner und ähnliche, sich wissenschaftlich im öconomischen Fache ausbilden können; daß Musterwirthschaften errichtet werden, wo sich junge Bauernsöhne auf eine zweckdienliche Weise in ihrem Berufe vervollkommnen können. — Anstalten der angeführten Art sind gegenwärtig in den meisten Europäischen Staaten. — Dankbare Anerkennung würde es ferner finden, wenn bestimmte Gesetze in Bezug auf Entwässerung und Bewässerung der Ländereien gegeben würden; wenn die Regierung die Landesaustauschung in den Aemtern mehr begünstigte; den Dorfcommünen bei der Besamung schlechter Haidestrecken mit Nadelholz die Hand böte; den Verkehr und Productentransport durch Verbesserung der Fahrstraßen und Heruntersetzung der Fährtaxen erleichterte; den Mühlenzwang aufhöbe u. s. w.

Ungleich mehr, wie der Staat, haben bei uns in neuester Zeit Privatleute selbst zur Hebung des Ackerbaues beigetragen, namentlich die zahlreichen landwirthschaftlichen Vereine, deren Generalverein seinen Sitz in Kiel hat. Durch gegenseitigen Austausch der gemachten Erfahrungen, durch Preisaussetzungen, durch Aufstellung von Mustern und neuen

landwirthschaftlichen Erfindungen, vorzüglich durch die Herausgabe der oft so gehaltvollen landwirthschaftlichen Hefte haben diese Vereine außerordentlich zur Verbreitung neuer und nützlicher Kenntnisse beigetragen und dieß noch im vorigen Jahre dadurch vermehrt, daß sie für unser Vaterland eine eigne landwirthschaftliche Zeitung gegründet haben, durch deren Mittheilungen der Fortschritt mit anderen Ländern vorzugsweise möglich gemacht wird.

Sprichwörter.

He sütt so suur ut, as harr he een Putt vull Müüs up un schull mit en anner een tosamen.

Nu hör na em, he is so klook as en Minsch!

Kehr di an nix, is ook en Trost.

All Ding hett en End, un de Mettwurst hett twe.

Wer weet wo mi dat Glück noch blöht! Dat Tochthus steit noch apen.

Wo is de Welt so grot un gift ook noch en Holland!

He weet von Gott un sin Steenstrat nix af. (Hamburgisch.)

Dat regent bi Sünnenschin, da kummt en Snider na'n Himmel.

Dat regent bi Sünnenschin, de Düwel hett sin Grotmoder up de Bleek.

He het't so hilt as en Muus in't Kinnelbeer.

Se sütt ut as Moder Maria, de dat Gold afkleit is.

Digitized by Google

Stadt und Land.

Von Rauert.

Stadt und Land bilden in gewisser Beziehung einen Gegensatz und stehen in ihren Erwerbszweigen oft sich feindlich einander gegenüber; auch werden sie es bleiben, so lange dem Städter verhältnißmäßig größere Staats- und Communallasten, als dem Landbewohner obliegen, so lange der Landbewohner allein auf den Landbau angewiesen ist, sich seinen Unterhalt zu erwerben. Wir müssen zu Grunde gehen, ruft der Städter, wenn alle möglichen Handwerke auf dem Lande geduldet werden, da wir bei den großen städtischen Lasten und bei den Kosten, welche das Zunftwesen verursacht, unmöglich so wohlfeil arbeiten können als die Landhandwerker. Auf der andern Seite klagt der Landbewohner, es sey ungerecht, wenn sich nicht jeder ernähren solle, so gut wie er könne. Mit welchem Rechte zwingt man uns, unsere Bedürfnisse aus den Städten zu entnehmen? Sind wir denn der Städte wegen da? Diese und ähnliche Klagen sind nicht neu; man hat sie gehört und wird sie hören, so lange es im bürgerlichen Leben verschiedene Stände giebt, deren Interessen mehr oder weniger sich einander entgegenstehen. Die verschiedenen Stände sind aber ein nothwendiges Gefolge der bürgerlichen Gesellschaft, und so wie sich Jeder mehr oder weniger auf Kosten des Andern Güter zu erwerben sucht, so sucht sich jeder Stand mehr oder weniger auf Kosten des andern Rechte, Vorrechte, zu verschaffen. Geschieht die Erwerbung dieser Rechte auf gesetzmäßigem Wege, so liegt eben deßwegen dem einen Stande kein Grund vor, sich über den andern zu beschweren.

Digitized by Google

Wir wollen hier nicht entwickeln, wie die Städte zu ihren sogenannten Vorrechten gekommen sind; nur so viel wollen wir andeuten, daß sie anfangs wohl deßhalb mit Vorrechten versehen wurden, um den Wohlstand des Landes durch Aufblühen von Handel und Gewerbe zu heben, daß später die Städte diesen Schutz nicht unentgeltlich genossen und daß man in neuerer Zeit den Städten diesen Schutz nicht versagt hat, einestheils weil ihnen die rechtliche Erwerbung zur Seite stand, anderntheils auch wohl, weil manche Stadt ohne diesen Schutz jetzt gar nicht würde als solche bestehen können. Aber eben so wenig wie irgend eine häusliche Einrichtung für das ganze Leben zweckmäßig seyn kann, eben so wenig können Staatseinrichtungen für alle Zeiten zweckmäßig seyn. So wie ein guter Hausvater seine Einrichtungen mit der veränderten Zeit und nach den veränderten Umständen verändern und sich dem Zeitgeiste und der Sitte anschließen muß, so wie der Landmann auf die Veränderung der Conjuncturen, der Kaufmann auf das Bedürfniß der Zeit und auf die Mode stets sein Augenmerk richten muß, eben so ist es auch die Aufgabe der Staatsregierung, ihre Einrichtungen umzuwandeln, wie die Zeit und die Umstände es erfordern, und nicht so lange damit zu warten, bis erst die Noth dazu zwingt.

So wie die jetzige Europäische Politik sich bemüht das Gleichgewicht der einzelnen Staaten aufrecht zu erhalten und darin die Bürgschaft für den Frieden sucht, so ist es noch vielmehr die Aufgabe des einzelnen Staates, das Gleichgewicht unter den verschiedenen Ständen im Staate zu erhalten. Die Wagschalen der einzelnen Stände sind aber, gegen einander betrachtet, in stetem Sinken und Fallen begriffen; so wie eine Schale sinkt, so steigt die andere. Aber eben deßhalb kann die Wage sich nicht selbst überlassen

bleiben; die göttliche Gnade hat sie in die Hand der menschlichen Weisheit gegeben, welche ein wachsames Auge über sie führen soll, auf daß keine Schale zu sehr sinke oder steige. Sie stellt das Gleichgewicht dadurch her, daß sie die Last der einen Schale um so viel vermindert, als sie die andere beschwert. Sinkt eine Schale zu sehr, oder wird stets die steigende Schale beschwert und nicht zugleich die sinkende erleichtert, so reißt am Ende die Kette oder der Balken bricht, und Alles fällt in den Abgund, wie es die Geschichte durch viele Beispiele predigt.

Wir fällen kein Urtheil, ob die Wage in Beziehung auf Stadt und Land bei uns im Gleichgewichte stehe; dazu sind wir weder berechtigt, noch unbefangen genug; indessen will es uns doch scheinen, als wenn die gehörten Klagen der Städte nicht allein aus den Vorzügen des Landes und die Klagen des Landes nicht allein aus den Vorrechten der Städte hervorgehen, sondern auch zum Theil darin ihren Grund haben, daß Einrichtungen, welche vor mehr denn 100 Jahren zweckmäßig waren, gegenwärtig bei veränderten Umständen ihren Zweck nicht mehr erfüllen. Da steht z. B. noch das alte Zunftwesen mit allen seinen Bocksbeuteleien, oft mit geschlossenen Aemtern, öfterer noch mit dem Vorrechte, daß nur Mitglieder einer Zunft das Gewerbe an dem Orte treiben dürfen. So lange das Zunftwesen das einzige Mittel war, tüchtige Meister zu erhalten und einen tüchtigen Handwerksstand heranzubilden; so lange die Kunstgriffe und Hülfsmittel der einzelnen Gewerbe noch ein Geheimniß waren, mochte diese Einrichtung zweckmäßig seyn. In jetziger Zeit aber, wo die Kunst und die Handwerke auf einer andern Stufe stehen, wo Kunstgriffe durch bessere Werkzeuge und Maschinen überflüssig geworden, und wo die Geheimnisse jedes Gewerbes für einige Schillinge im Buchladen zu finden

Digitized by Google

sind, jetzt macht mehr die Uebung den Meister, als die zunftmäßige Lehre; wir werden jetzt auch ohne die Zünfte tüchtige Handwerker bekommen. Sind ferner die Städte wegen ihrer Berechtigung zur Treibung der bürgerlichen Nahrung stark besteuert, und wird dem Lande die Stadt theils durch die so sehr erleichterte Communication mit dem Auslande, theils durch die concessionirten Landhandwerker mehr oder weniger entbehrlich, so ist deßhalb noch kein Grund vorhanden, über diesen Umstand zu klagen, sondern nur ein Grund daraus zu entnehmen, daß die Besteuerung der Städte nach den obwaltenden Umständen wieder in das richtige Verhältniß zur Besteuerung des Landes gebracht werde.

Was Zeit und Verhältnisse in dieser Beziehung fordern, das ist aus den verschiedenen, meist sich widersprechenden Wünschen und Bitten von Stadt und Land, welche öffentlich laut geworden und durch unsere Stände mehrfach zu den Stufen des Thrones gelangt sind, zu entnehmen, und wir vertrauen zu der Weisheit unseres Königs und seiner Räthe, daß, in so ferne die Wage zwischen Stadt und Land aus ihrem Gleichgewichte gekommen seyn sollte, sie durch eine strengere Ordnung und gleichmäßigere Besteuerung der Gewerbe wieder in's Gleichgewicht gebracht werden wird. Nur auf diese Weise wird für Stadt und Land zugleich gesorgt werden können. Du aber, lieber Landbewohner, und Du, lieber Bürger, seht Euch nicht, durch Eure gegenseitigen Interessen verleitet, einander neidisch an und gewinnt die Ueberzeugung, daß Ihr bei der Beurtheilung Eurer gegenseitigen Verhältnisse immer ein partheiisches Urtheil habt. Vertraut vielmehr zu der Weisheit unserer Regierung, welcher das Wohl jeglichen Standes gleichmäßig am Herzen liegt und die eben deßhalb unpartheiisch die Wage hält.

Digitized by Google

Aufruf
zur Gründung von Volks- und Dorfbibliotheken in Schleswig-Holstein.

„Wer nicht lies't, der lebt nicht. Er ist nicht mit in der Welt, und ob er in den Himmel komm', ist eine Frage" — sagt der Schleswig-Holsteinische Gnomon. Wie viele unserer Landsleute sind in diesem Sinne geistig todt! Ob es wohl hier zu Lande noch Leute giebt, die nicht lesen können? — Daß gar Viele, namentlich auf dem Lande, auch nicht einmal im Jahre ein Buch zur Hand nehmen, kaum ein Gesangbuch am Sonntage, ist gewiß. So kommt's denn, daß sie die Fertigkeit im Lesen nach und nach verlieren, oder sie verlieren die Lust zum Lesen durch anstrengende, ermüdende Körper-Arbeit. Dazu kommt, daß Dorfbewohner besonders wenig Anregung haben; theils fehlt ihnen die Gelegenheit, eine passende Lectüre leicht, in der Nähe für ein Billiges zu erhalten, theils das Geld, selbst Bücher anzuschaffen.

Anders ist es bei den meisten Stadtbewohnern. Auch den untersten Volksklassen in der Stadt wird durch Leihbibliotheken, Privatbibliotheken, Lesezirkel, weit verbreitete, da und dort ausliegende Zeitschriften mannichfache Anregung und Gelegenheit zum Lesen geboten. Freilich kommt da Unkundigen nicht immer die beste literarische Kost in die Hände. Viele treibt nicht das Bedürfniß, durch ein gutes Buch sich fortzubilden, etwas zu lernen, sich zu erbauen, sondern lediglich das Verlangen, sich zu unterhalten, die Langeweile müßiger Stunden zu kürzen.

Digitized by Google

Um das wirkliche Verlangen nach Lectüre möglichst zu befriedigen, um ferner dahin zu wirken, daß Unkundigen nicht schlechtes, schaales Zeug statt des reichen Schatzes guter Bücher, den unsere Literatur bietet, in die Hände falle, ist das Interesse für die Gründung von Volks- und namentlich Dorfbibliotheken in mehreren Gegenden unsers Deutschen Vaterlandes in neuerer Zeit rege geworden. * In Holstein war der verstorbene, um das geistige und materielle Wohl seiner Gutsangehörigen hochverdiente Graf von Holstein auf Waterneversdorf einer der Ersten, welche eine Bibliothek zum Besten des Landvolks gründeten; — so mancher andern,

* Zum Beleg für das oben Angeführte und zum Frommen Derjenigen, welche sich für die Anlegung von Volksbibliotheken interessiren und mit der dahin einschlagenden Literatur bekannt machen möchten, seien hier die Titel einiger in den letzten 4 Jahren erschienenen Bücher genannt: Preusker, über Vereins-, Schul-, Dorf- und Privatbibliotheken, wissenschaftliche Sammlungen und Lesezirkel. Leipz. 1840. — Desselben Empfehlung von Volks- und Dorfbibliotheken, in der „Darmst. allg. Schulzeitung", 1839, No. 126. — Ausgewählte Volks-, Dorf- und Wanderbibliothek. Mit Rathschlägen ꝛc. v. Preusker. Weimar 1842. — Schmaltz, Aufford. z. Gründ. u. Vermehrung von öffentl. Büchersammlungen f. Volksschulen, den Bürger- u. Gewerbsstand u. den Landmann. Leipz. 1840. — Pfarrer Schwerdt, über Dorfbibliotheken, nebst Volksliteratur, im „Allg. Anzeiger der Deutschen", 1841, No. 327. — Alphab. geordnetes Verzeichniß von Jugend- und Volksschriften, die zur Aufnahme in Schul-, Jugend- und Volksbibliotheken geeignet sind. Eisleben 1841. — Wegweiser für Begründer und Vorsteher von Stadt- und Volksbibliotheken. Sangerh. 1842. — K. G. Schmid, über Leseanstalten. Jena 1842. — Walther, die Begründnng von Dorf-Schulbibliotheken. Magdeb. 1843. — K. Preusker, die Dorfbibliothek. Lesezirkel, Gemeinde- oder Kirchspiel- und Wander-Bibliotheken, zur Verbreitung nützlicher Bücher auf dem Lande und in kleinen Städten, mit Bezug auf Sonntagsschulen und Unterhaltungs-Vereine; geschildert für die Landleute selbst ꝛc. Leipz. 1843. ($\frac{1}{6}$ Rthlr.)

in gleicher Weise Gutes fördernden, noch lebenden Gutsherren, Prediger und Schullehrer hier zu geschweigen, um ihrer Bescheidenheit nicht zu nahe zu treten.

Möchten recht Viele diesem edeln Beispiele folgen; möchten alle Freunde wahrer Aufklärung und Volksbildung, insonderheit aber und zunächst die Gutsherren und Gutspächter, die Landprediger und Landschullehrer das Ihrige dazu beitragen und dahin streben, daß Volksbibliotheken auch in Schleswig-Holstein allgemeiner werden!

Dank den Bemühungen der Bibelgesellschaften, daß das Buch der Bücher wohl auch in der ärmsten Hütte nicht mehr fehlt! — Aber dürfen wir in unserer bildungsreichen, rasch vorwärts schreitenden Zeit noch dabei stehen bleiben? — Die Zeit, da der träge Blick des Leibeignen nicht über die Scholle, auf der er geboren, hinauszureichen vermochte, die Zeit, da die Bibel, das Gesangbuch und allenfalls ein Kalender die einzige Lectüre des Landmanns ausmachten, ist vorüber! Unsere Zeit, so reich an Zukunftskeimen, so rasch und kräftig fortschreitend in wissenschaftlicher, politischer und gewerblicher Entwicklung, fordert gebieterisch auch vom schlichten Bauer eine gewisse geistige Selbstständigkeit, fordert gar manche über den engen Kreis mechanisch erlernter und betriebener Berufsarbeit hinausreichende Kenntnisse und Einsichten, wenn anders Freiheit und Staatsbürgerthum Aller nicht leere Namen seyn sollen.

Daß im Volke selbst das Bedürfniß einer höhern und allgemeinern Ausbildung sich rege, dafür zeugt im Allgemeinen die Literatur der jüngsten Zeit, die so reich ist an guten Volksschriften aller Art, darauf berechnet, die Wissenschaft mit dem Leben zu vermitteln und ihre Resultate, so weit als möglich, zum Gemeingut Aller zu machen. Die

Digitized by Google

Literatur, dieser Inbegriff und Ausdruck aller Zeitinteressen und Zeittendenzen, ist ein Spiegel jeder Zeit.

Für jenes Bedürfniß zeugt im Besondern, in unserm Lande, die rege allgemeine Theilnahme für allgemeine Interessen, für die Gründung einer höhern Bauernschule, einer Landesbank, für die Eisenbahn u. m. A.

Jenes Bedürfniß mehr und mehr anzuregen, haben in neuester Zeit unsere Liedertafeln und Volksfeste das Ihrige beigetragen. Unser Volksgesang, unsere Volksfeste dienen nicht allein der sinnlichen Freude; es ist ein Höheres, Geistigeres, das sie fördern und aussprechen: es ist frische Jugendlichkeit, Lebensmuth und Lebenskraft, Sinn für Gemeinsamkeit, Kampf gegen engherziges, selbstgenügsames Philisterthum und gegen kastenmäßige Abschließung bevorrechteter Stände. Blicken wir nach dem Süden Deutschlands, nach Schwaben und Thüringen, um uns zu überzeugen, welch mächtige Hebel für Bildung und Sittigung der niedern Volksklassen, für Erweckung und Kräftigung des Nationalgefühls Volksgesang und Volksfeste gewesen sind und auch bei uns werden können.

Damit nicht verloren gehe, was errungen und geweckt ist, dürfte es jetzt mehr als je an der Zeit seyn, Volksbibliotheken für einzelne Dorfschaften oder für mehrere zu einem Kirchspiel vereinigte Dörfer anzulegen. Das Land ist urbar gemacht. Der gute Same unserer Literatur wird sicherlich auf guten Boden fallen.

Man wende nicht ein: Das viele Lesen tauge dem Landmann nicht, führe zu Halbbildung und ihren Nachtheilen!

Dorf- oder Kirchspielsbibliotheken sollen dem Landmann eine sorgfältig ausgewählte, gute Lectüre in müßigen Stunden, namentlich in den Wintermonaten bieten. Trüge diese Lectüre auch keine andere Frucht, als die, daß sie den Sinn

Digitized by Google

von manchem Bösen ablenkt, daß sie dem Müßiggang steuert und all' den Lastern, welche oft nur eine Folge des Müßiggangs sind, der Trunk- und Spielsucht, den Wirthshaus-Bacchanalien: so wäre schon viel, sehr viel damit gewonnen. — Eine übertriebene, die Erfüllung der Berufspflichten benachtheiligende Lesemanie wird bei dem gesunden, practischen Sinne des Landmanns am wenigsten zu befürchten seyn. Mögen Einzelne durch Vielleserei sich schaden und Verschrobenheit, Dünkel davontragen: die Mehrzahl kann und wird im Lesen guter Bücher nur ein Mittel zu nützlicher Belehrung, tröstlicher Erbauung, unschuldiger Unterhaltung finden.

Man lasse sich von der Gründung solcher Bibliotheken nicht abschrecken durch den Mangel an Theilnahme von Seiten Derer, denen sie hauptsächlich zu Gute kommen sollen. Alles Neue findet Widerspruch und braucht eine Zeit, um sich Eingang zu verschaffen. Wenn auch die Eltern da und dort keinen Sinn und Trieb, etwas zu lesen, an den Tag legen sollten, wenn sie auch nicht das geringste Opfer dafür bringen möchten: so werden doch sicherlich die Kinder nicht verschmähen, was ihnen geboten wird; sie werden gern kleine Ersparnisse dafür verwenden, werden vielleicht an Winterabenden den Eltern etwas vorlesen und dadurch diese für die Sache gewinnen; sie selbst aber werden durch solche von Zeit zu Zeit fortgesetzte Lectüre das in der Schule Gelernte sicherer erhalten und weiter fortführen.

Welche Bücher in den Kreis einer Volksbibliothek gezogen werden sollen, und wie das erforderliche Geld zur Anschaffung aufzubringen sei: darüber können und werden die Ansichten verschieden seyn, nach den Verhältnissen und Bedürfnissen jedes Orts und seiner Bewohner. Im Allgemeinen erscheinen zur Aufnahme in Volksbibliotheken geeignet:

Digitized by Google

Populäre Erbauungsschriften, Darstellungen aus der Religions- und Kirchengeschichte; Schilderungen aus der Weltgeschichte, Länder- und Völkerkunde — namentlich Biographien und Reisebeschreibungen, — Naturgeschichte und Naturlehre; Schriften über Land- und Hauswirthschaft und bürgerliche Gewerbe, über Kindererziehung und Diätetik; vaterländische Rechtskunde und Statistik; Schriften zur belehrenden Unterhaltung, christliche Erzählungen und Jugendschriften.

Eine Bibliographie Deutscher Volksliteratur hier folgen zu lassen, erlaubt der Raum nicht. Allen Denen, welche Beruf und Neigung in sich fühlen, solche Bibliotheken zu begründen, ist besonders die oben erwähnte Schrift von Preusker „die Dorfbibliothek", Leipz. 1843, zu empfehlen, welche Ausführlicheres über Nützlichkeit, Nothwendigkeit und Ausführbarkeit der Volksbibliotheken, so wie ein großes Verzeichniß von für diesen Zweck geeigneten Schriften enthält.

Zur ersten Gründung einer Volksbibliothek ist ein kleines Capital von circa 20—30 Thalern erforderlich. Wo dieß Capital nicht durch die Freigebigkeit des Gutsherrn gespendet wird, möge der Prediger des Orts durch geeignete Ansprache an die Gemeinde und durch eine mit Hülfe der Bauervögte veranstaltete Sammlung von Beiträgen (ein für alle Mal oder jährlich) bei den begüterten Einwohnern das Erforderliche aufzubringen bemüht seyn.

Spätere jährliche Anschaffungen können aus der Einnahme an Lesegeldern bestritten werden. — Erhebung eines, wenn auch noch so geringen, Lesegeldes (für jedes Buch oder pr. Halbjahr) ist unter allen Umständen aus innern Gründen zu empfehlen.

Wo die eignen Mittel einer Gemeinde zur ersten Anschaffung nicht ausreichen, möge ein Aufruf an Menschenfreunde

Digitized by Google

zu geeigneten Beiträgen erlassen werden, der in unserm Lande sicherlich nicht ohne Erfolg bleiben wird.

Zur Aufstellung der Dorfbibliothek wird sich auch in dem kleinsten Schulhause ein passender Platz finden lassen. Bibliothekar sei der Schullehrer, der Prediger Oberbibliothekar. Für die Ausgabe und Zurücklieferung von Büchern werden bestimmte Tage und Stunden angesetzt.

Euch, liebe Landsleute und Deutsche Vaterlandsgenossen in Schleswig-Holstein, seien diese Worte in einer wichtigen Sache an's Herz gelegt! —

Keine Klage über schlechte Zeiten, über Mangel an Zeit und die Undankbarkeit der Welt! — Frisch die Hand an's Werk, wo es gilt, eine gute Sache zu fördern!

Volksbibliotheken sind kein unfehlbares Heilmittel für alle Gebrechen unserer Zeit; aber, nächst Kirche und Schule, ein gutes und kräftiges Mittel mehr, die Intelligenz zu erweitern, die Schwachen zu leiten, die Armen und Unglücklichen zu trösten; abzulenken von Frivolität und von den Lastern des Müßiggangs, hinzuführen zu nützlicher Thätigkeit, zum Selbstdenken, zum Gemeinsinn.

Das Normalreglement, das Budget für 1843 und die Finanzrechnung für 1841.

Von Prof. Ravit.

Ein guter Haushalter richtet seine Ausgaben ein nach seinen Einnahmen. Wer die Größe seiner Einnahme nicht mit Sicherheit im Voraus kennt, richtet sich nach der Einnahme, die er in früheren Jahren gehabt hat, berechnet wie viel er an Abgaben bezahlen und zur Bestreitung anderer

unvermeidlicher Ausgaben verwenden muß und sieht dann, wie viel ihm übrig bleibt für Bedürfnisse, die mit größerem oder geringerem Aufwand sich befriedigen lassen, oder für Vergnügungen und andere ganz vermeidliche Ausgaben. Durch Beschränkung oder Vermeidung dieser zuletzt erwähnten Ausgaben wird das Auskommen erreicht, das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe. Aehnliches erfordert eine gute Ordnung auch für den Haushalt des Staats. Auch hier muß nach den Einnahmen der früheren Jahre das Maaß der wahrscheinlichen Einnahme des bevorstehenden Jahres berechnet werden. Auch hier muß auf die nothwendigen Ausgaben im Voraus Bedacht genommen, muß bestimmt werden wie viel auf jeden einzelnen Zweig der Staatsverwaltung verwandt werden kann. Einen solchen im Voraus verfertigten Anschlag über die künftigen wahrscheinlichen Einnahmen und Ausgaben pflegt man nun mit einem ursprünglich Englischen Worte Budget zu nennen.

Bei den Ausgaben zeigt sich aber eine Verschiedenheit. Manche Ausgaben kehren nemlich regelmäßig jedes Jahr mit derselben Größe wieder, sind stehende, ordentliche, wie z. B. die Gehalte der Beamten. Andere aber kommen entweder zwar alle Jahr vor, aber mit einem ungleichen Betrage, wie die Unterhaltungskosten für Gebäude, oder sie kommen in einem Zeitraum mehrerer Jahre nur einmal vor, wie die Kosten für die Provinzialständeversammlungen, oder endlich sie kehren gar nicht regelmäßig wieder, sind rein zufällig. Alle diese Ausgaben lassen sich ihrem Betrage nach nicht vorher bestimmen und man nennt sie daher unständige, außerordentliche.

Schon der Umstand, daß der Betrag der außerordentlichen Ausgaben nicht in jedem Jahre derselbe ist, bringt es mit sich, daß der Voranschlag für ein einzelnes Jahr und für eine Reihe künftiger Jahre nicht gleich seyn kann. Die

Digitized by Google

Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben erfordert aber, daß, wenn entweder eine Ausgabe regelmäßig nach mehreren Jahren wiederkehrt oder wenn sich voraussehen läßt, daß nach einigen Jahren eine einmalige größere Ausgabe bevorstehe, das dazu erforderliche Geld im Vorwege gesammelt werde, damit sich die Ausgabe auf diese Weise über alle Jahre gleichmäßig vertheilen lasse.

Auch das macht die Entwerfung von Etats für einen längeren Zeitraum als das nächste Jahr nothwendig, daß die Ersparungen, welche für möglich und zweckmäßig erkannt werden, namentlich wenn sie sich auf stehende Ausgaben beziehen, sich nicht gleich in's Werk setzen lassen. Gehalte lassen sich z. B. erst bei eingetretener Vacance einziehen. Eine solche Vorausbestimmung der Ausgaben für jeden Verwaltungszweig, wobei auch die nur von Zeit zu Zeit eintreffenden Ausgaben und ebenfalls die Ersparungen berücksichtigt sind, die mit der Zeit eintreten sollen, hat man bei uns Normalreglement genannt. Hinsichtlich der Einnahmen kann das Normalreglement begreiflicher Weise nur insoweit vom Budget abweichen, als darin die Veränderungen berücksichtigt werden, die entweder in Folge vorauszusehender Ereignisse oder in Folge von Regierungsmaaßregeln, wenn auch nicht grade im nächsten Jahre, zu erwarten sind.

Während also das Budget für ein bestimmtes Jahr zeigt, welche Einnahmen und Ausgaben in demselben wahrscheinlich vorkommen werden, giebt das Normalreglement an, wie Einnahmen und Ausgaben dem angenommenen Finanzplane zufolge seyn sollen. Die Finanzrechnung endlich weis't nach, welche Einnahmen und Ausgaben der Staat in einem bestimmten Jahre wirklich gehabt hat.

Die Uebersicht über den Zustand der Finanzen, welche die Finanzbehörden, um Ordnung zu erhalten, zu jeder Zeit

Digitized by Google

haben müssen, macht die Entwerfung solcher Voranschläge und Finanzrechnungen in jedem Staate nothwendig. Aber nicht in allen Staaten werden sie zur öffentlichen Kunde gebracht. Es ist die Zeit noch nicht gar ferne, wo die Ansicht eine sehr gewöhnliche war, es sey nicht rathsam, dem Volke eine so genaue Einsicht in den Haushalt des Staates zu gestatten; es sey der Regierung nicht würdig, dem Volke Rechenschaft abzulegen über die Verwendung der Staatseinnahmen. Wo die Steuern von den Vertretern des Volks bewilligt werden müssen, wie dies früher auch in unsern Herzogthümern der Fall war, da ist es freilich überall nothwendig, daß das Budget den Ständen vorgelegt werde und es wird dadurch öffentlich bekannt. Wo aber den Ständen ein Steuerbewilligungsrecht nicht eingeräumt ist oder wo keine Stände vorhanden sind, da hängt es von der freien Entschließung der Regierung ab, wie weit das Volk Kunde von dem Zustande der Finanzen erhalten soll.

Wir verdanken unserm jetzt regierenden Könige Christian VIII. die Veröffentlichung des Normalreglements und Budgets sowohl, wie der Finanzrechnung, und zwar auf eine so ausführliche Weise, wie das wohl in keinem andern Staate der Fall ist. Wohl mögen noch manche Aufklärungen darin vermißt werden, auch mag dadurch bei Manchen die Ueberzeugung begründet worden seyn, daß hie und da noch Ersparungen möglich und wünschenswerth seyen, daß die ganze Vertheilung über die verschiedenen Verwaltungszweige eine andere seyn könnte. Dennoch aber müssen wir es dankbar anerkennen, daß unser König gewollt hat, es solle dem Volke so genaue und vollständige Kunde von der Größe der Staatseinnahmen und von ihrer Verwendung werden. Williger wird Jeder seine Steuern zahlen, wenn er sieht, wozu sie verwandt werden.

Digitized by Google

In der beifolgenden Uebersicht sind die Hauptrubriken des Normalreglements, des Budgets für das Jahr 1843 und der Finanzrechnung für das Jahr 1841 zusammengestellt.

Vergleichen wir zunächst die Einnahmen aus dem Königreich Dänemark mit denen aus den Herzogthümern, so zeigt sich, daß in beiden Theilen des Staates nicht ganz dieselben Einnahmepöste vorkommen. Unter den Einnahmen aus dem Königreich sind z. B. Consumtionsintraden aufgeführt, die wir in den Herzogthümern nicht kennen. Dagegen wird unter den Abgaben der Herzogthümer die Contribution aufgeführt, die unter diesem Namen im Königreiche nicht mehr vorkommt. Andere Abgaben, die zwar gleichmäßig in beiden Theilen vorkommen, wie die Stempelpapierabgabe, werden in jedem Theile nach verschiedenen Grundsätzen erhoben. Eine Vergleichung der einzelnen Abgaben, die in den Herzogthümern entrichtet werden, mit denen, welche im Königreiche vorkommen, ist daher nicht wohl thunlich. Nur der gesammte Betrag der Steuern und Abgaben, der von jedem Theile getragen wird, läßt sich vergleichen. Darnach ist im Jahre 1841 auf jeden Kopf der Bevölkerung in den Herzogthümern ein Beitrag von ungefähr 6¾ Rbth. zu den Staatskosten gefallen und ungefähr eben so viel haben auch die Bewohner des Königreichs entrichten müssen. Ganz genau ist indessen die Vergleichung doch nicht, weil in den Herzogthümern noch manche Abgaben als Communallasten aufgebracht werden, die im Budget und der Finanzrechnung nicht mit aufgeführt sind, wie die Beiträge zu den Strafanstalten, die Besoldungskosten der Physici und dergleichen mehr, während diese Ausgaben im Königreiche aus der Finanzkasse abgehalten werden. Eine völlige Gleichheit in der Belastung des Königreichs und der Herzogthümer läßt sich daher wohl nur dadurch herbeiführen, daß die Finanzen der

Digitized by Google

Herzogthümer von denen des Königreichs völlig getrennt werden.

Wie die Ausgaben des Staats über die verschiedenen Verwaltungszweige vertheilt sind und vertheilt werden sollen, zeigt die mitgetheilte Uebersicht. Es ergiebt sich daraus, daß in dem laufenden Jahre über 4,300,000 Rbth. für die Militairverwaltung bestimmt sind. Diese nimmt mithin weit über den vierten Theil und, wenn wir die unter den Ausgaben der Finanzdeputation mit enthaltenen Pensionen, welche durch die neuliche Militairreduction veranlaßt sind, mit in Anschlag bringen, für den dritten Theil aller Staatsausgaben in Anspruch. Ein zweites Drittel fällt ungefähr auf die Verzinsung und die Abbezahlung der Staatsschulden. Für sämmtliche übrige Verwaltungszweige bleibt mithin nur reichlich ein Drittel übrig. Daß übrigens unter den Ausgaben für das Postwesen nichts berechnet ist, hat darin seinen Grund, daß unter der Einnahme nur der durch die Verwaltung des Postregals gewonnene reine Ueberschuß berechnet ist. Die Ausgaben für die Postverwaltung sollen aber nach dem Normalreglement betragen 462,090 Rbth. 75 ßl., sie werden pro 1843 nach dem Budget betragen 493,963 Rbth. 66 ßl., und sie haben nach der Finanzrechnung im J. 1841 wirklich betragen 506,815 Rbth. 35½ ßl.

Ueber den Schuldenzustand des Staats fügen wir noch die Bemerkung hinzu, daß die Schulden des Staats am Schlusse des Jahres 1841 betrugen 115,491,955 Rbth. Dagegen war der Staat zu derselben Zeit im Besitze von Forderungen und Activen, deren Belauf zu 19,356,460 Rbth. Ziehen wir diese letzte Summe von der Schuldensumme ab, so bleiben 96,135,495 Rbth., was ungefähr 45 Rbth. auf jeden Kopf der Bevölkerung im Königreich und in den Herzogthümern ausmacht.

Digitized by Google

Einnahmen.

I. Aus den Dänischen Provinzen.	Normal-reglement.	Budget für 1843.	Rechnung für 1841.
Domaine-Intraden . .	194,100	215,000	201,831 40
Landsteuer	2,475,000	2,475,000	2,480,576 46½
Haussteuer	345,000	345,000	351,955 62½
Rangsteuer	31,000	31,000	28,030 86
Gagen- und Accidentien-steuer	19,000	9,000	23,209 67
Ständesteuer	33,000	40,000	38,494 59
Wegesteuer	84,000	165,000	90,479 77½
Fouragesteuer und Marschgelder.	165,000	294,000	156,250 25½
Mehr eingegangene Restanten	—	—	147,775 92½
Stempelintraden. . . .	259,300	269,700	303,419 45
Erbschaftssteuern. . . .	116,000	116,000	128,329 8
Departements- und Gerichtssporteln . . .	212,400	213,400	218,191 21
Ueberschuß der Zoll- und Consumtionsintraden	2,957,400	3,071,000	3,168,119 66
Nettoeinnahme von der Zahlenlotterie	252,000	252,000	215,007 86
Nettoeinnahme von der Klassenlotterie	42,000	38,000	—
VerschiedeneEinnahmen	114,160	116,750	147,078 71
	7,299,360	7,650,850	7,698,750 85½
II. Aus den Herzogth. Schleswig u. Holst.			
Domaine-Intraden . .	1,286,500	1,313,600	1,372,494 62½
Contribution	750,000	750,000	715,233 —
Landsteuer	407,000	407,000	405,295 82
Magazinprästande . . .	137,000	137,000	151,790 40
Haussteuer	136,000	136,000	143,054 69
Kopf- und Rangsteuer	396,000	373,850	405,824 16
Gagen- und Accidentien-steuer.	25,000	22,600	23,955 90
Ständesteuer	26,500	53,000	47,127 67½
Chaussee-Ausgaben. . .	—	168,750	—
Beiträge zum Taubstummeninstitut . . .	17,000	—	—
Mehr eingegangene Restanten	—	—	89,098 73
Stempelintraden. . . .	143,650	145,750	170,914 35
Erbschaftssteuern. . . .	121,000	121,000	127,324 13½
Latus . .	3,445,650	3,628,550	3,652,113 68½

Digitized by Google

	Normal-reglement.	Budget für 1843.	Rechnung für 1841.
Transport . .	3,445,650	3,628,550	3,652,113 68½
Departements- und Gerichtssporteln . . .	37,000	37,000	77,152 42½
Ueberschuß der Zollintraden	1,313,600	1,204,100	1,247,070 51
Nettoeinnahme von der Zahlenlotterie	178,000	178,000	90,114 10
Nettoeinnahme von der Klassenlotterie	12,000	10,000	13,136 39
Verschiedene Einnahmen	26,740	74,500	75,649 2
	5,012,990	5,132,150	5,155,236 21
III. Ueberschuß vom Herzogth. Lauenb.	226,000	240,000	167,187
IV. Ueberschuß der Intraden aus den Dänisch-Westindischen Colonien . .	149,700	99,700	101,980 17
V. Sundzoll- und Stromzollintraden	2,000,000	1,868,000	2,024,406 21
VI. Ueberschuß vom Schleswig-Holst. Canal	109,400	72,000	82,205 75
VII. Ueberschuß des Postwesens	268,450	255,100	239,037 33⅓
VIII. Zinsen von den Activen, die zur Verzinsung u. zur Abbezahlung der Staatsschuld, so wie zum Reservefond bestimmt sind	580,000	580,000	587,740 22
Zusammen	15,645,900	15,897,800	16,056,543 83

Ausgaben.

	Normal-reglement.	Budget für 1843.	Rechnung für 1841.
1. Die Königliche Hofhaltung	670,000	686,200	686,200
2. Apanagen Königl. u. fürstl. Personen . .	551,613	532,190 32	541,531 48
3. Ausgaben für die Vollendung des Christiansburger Schlosses	—	50,000	48,000
Latus . .	1,221,613	1,268,390 32	1,275,731 48

Digitized by Google

	Normal-reglement.	Budget für 1843.	Rechnung für 1841.
Transport . .	1,221,643	1,268,390 32	1,275,731 48
4. Der Geh Staatsrath	14,200	11,500	14,200
5. Die Versammlungen der Provinzialstände für das Königreich und die Herzogthümer	73,000	—	6,017 66
6. Das Departement für die auswärtigen Angelegenheiten . . .	259,217 48	328,409 48	328,406 67
7. Die Departements f. d. Civilverwaltung.			
A. Die Dän. Kanzelei	352,295 48	420,162 17	393,961 65
B. Die Schl.-Holst.-Lauenb. Kanzelei .	321,357 86	786,607 24	331,238 14
C. Das General-Zollkammer- und Commerce-Collegium .	167,968	155,735	124,807 $64\frac{1}{2}$
D. Die Rentekammer	549,425 21	731,810 43	738,980 86
E. Die Direction für das Gestütwesen u. die Veterinairschule	36,100	40,924	38,240
F. Das Staatssecretariat f. Gnadensachen	255,840	250,840	272,922 78
G. Die Generalpostdirection	—	—	—
H. Die Direction f. die Universität und die gelehrten Schulen in Dänemark	15,920 50	17,104 50	9,841 30
I. Die Direction f. die Staatsschuld u. den sinkenden Fond . .	46,350	50,480	49,768 90
K. D. Finanzdeputation	928,523	1,547,162	1,253,964 $1\frac{1}{2}$
8. Die Departemente f. d. Militairverwaltung.			
A. Das Admiralitäts- und Commissariats-Collegium	1,012,600	1,053,100	1,048,000
B. Das General-Commissariats-Colleg.	2,908,162 48	3,255,567 63	3,046,772 $41\frac{1}{2}$
9. Unbestimmte	800,000	600,000	696,533 50
10. Verzinsung u. Abbezahl. d. Staatsschuld	4,675,000	5,100,000	6,165,848 $13\frac{1}{2}$
Zusammen	13,637,603 13	15,617,792 85	15,795,235 43

Das Kirchenjahr.

Es hat der Christ ein zwiefach Leben:
Eins kannst Du mit den Sinnen sehn,
Das And're ist dem Aug' verborgen
Und ist nur geistig zu verstehn.
Mit jenem wurzelt er auf Erden,
Doch dieses stammt von Oben her! —
Was wär' der Mensch doch, wenn hienieden
Sein Anfang und sein Ende wär'?

Drum zählt der Christ der Jahre Kreise
Nach Einer Sonne nicht allein;
Zwei Sonnen sind es, die ihm leuchten,
Die Eine groß, die And're klein;
Die Sonne dort am Firmamente,
Ob uns're Sprache groß sie nennt,
Ach! wie wird sie ein winzig Flämmchen
Vor jener über'm Firmament.

Zwei Sonnen — darum sind's zwei Jahre,
Die jährlich auch der Christ durchlebt,
Eins als das Menschenkind, das And're
Als Gotteskind, das aufwärts strebt;
Das nicht auf Erden ward geboren,
Das aus dem Geist gezeuget ist
Und drum auch nicht nach Erdenweise
Sein Werden und Vollenden mißt.

Und doch — was in des Herzens Grunde
Dem Herrn nur völlig offenbar,
Das soll auch äußerlich sich zeigen
Bemerklich in des Christen Jahr.
Ist doch der Herr auch eingetreten
Ein Mensch, wie wir, in Raum und Zeit:
Drum, was von Ihm in uns geboren,
Das dränget hin zur Sichtbarkeit.

Digitized by Google

Verstehst Du mich? Das Jahr der Kirche —
Nicht Einer Kirche, eng umzäunt —
Der ganzen heiligen Gemeinde
Ist's, was das Wort hier hat gemeint.
Ein neues Jahr der alten Gnade
Hat uns der liebe Herr verlieh'n,
Wohlan, so laß uns denn mit Freuden
Durch dieses Jahr selbander zieh'n.

A. Moraht.

Der Morgenstern.

Hast Du noch Dein Aeuglein auf,
Lieber, holder Morgenstern?
Sieh' es ist in ihrem Lauf
Schon die Sonne nicht mehr fern;
Bald, bald fällt Dein Aeuglein zu,
Sternlein, gehst zu Deiner Ruh.

Bist wohl müd', die ganze Nacht
Hast mit allen Sternen klar
Offnen Auges Du gewacht,
Daß mir drohe nicht Gefahr;
Aber wollt'st der Sternelein
Erstes und auch letztes seyn.

Ist mir's, Sternlein, allzumal
Doch, als blinkt in Eurem Schein
In dieß dunkle Erdenthal
Hell des Himmels Glanz herein,
Und Du, lieber Morgenstern,
Wär'st das Auge meines Herrn.

Aber, liebes Sternlein Du,
Vor dem hellen Sonnenlicht
Thust Du ja Dein Aeuglein zu;
Doch Sein Auge schließt sich nicht,
Bleibet immer klar und hell
Ueber seinem Israel.

A. Moraht.

Digitized by Google

Die Herrgottskinder.

Vom Himmel sieht der Herr darein,
Ihr mögt indeß der Ruhe pflegen;
Er giebt der Arbeit das Gedeihn
Und träuft herab den Himmelssegen;
Und wenn dann in Blüthe die Saaten stehn,
Dann läßt Er die Lüftlein darüber gehn,
Auf daß sich die Halme zusammenbeugen
Und frisch aus dem Schafte das Korn erzeugen;
Und hält am Himmel hoch die Sonne,
Daß Alles reife in ihrer Wonne.
Da stünd's den Bauern wohl prächtig an,
Daß sie Alles in ihre Scheuern laden: —
Gott Vater hat auch seinen Theil daran,
Den will Er vergeben nach seiner Gnaden;
Da ruft Er seine jüngsten Kinderlein,
Die nährt Er selbst aus seiner Hand;
Das sind die Häslein, die Rehlein, die Würmlein
Und alles Gethier in Luft und Land.
Das flattert heran und kreucht und springt,
Ist fröhlich all zu Gottes Ehr,
Und all genügsam was Er bringt.
Deß freut sich der Herrgott mächtig sehr;
Er breitet weit die Arme aus
Und spricht in Liebe überaus:
„All' was da lebet soll sich freun,
Seyd alle von den Kindern mein,
Und will euch darum doch nicht vergessen,
Daß ihr nichts könnt, als springen und fressen,
Hat Jeder seinen eignen Ton,
Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen; —
Doch mündig ist der Mensch, mein Sohn,
Drum mag er selbst sein Brod verdienen.

Th. Woldsen-Storm.

Digitized by Google

Resignation.

Entsage Allem, fordre Nichts,
Laß alles stolze Wünschen fahren,
Denn nur, wer fordert, dem gebricht's,
Und nur den Reichen siehst Du sparen;

Sey Du stets arm, auch arm an Sorgen,
Dann ist ein jedes Glück Dir neu,
Und unverhofft kommt jeder Morgen,
Daß er Dir zum Genusse sey.

C. Valentiner.

Haß und Liebe.

Kennst Du die Welt und mußt sie hassen,
So klage selber Dich mit an,
Selbst hassend kannst Du sie nicht lassen
Die auch von Dir nicht lassen kann.

So lerne denn die Welt zu lieben,
Nicht wie sie ist in ihrem Schein, —
Siehst Du sie erst vom Geist getrieben,
Wirst Du von ihr begeistert seyn.

C. Valentiner.

Neue Hoffnung.

Alle Menschen wollt' ich meiden,
In die Wüste wollt' ich gehn,
Denn ich mochte solche Freuden,
Solche Leiden nicht mehr sehn.

Schwäche war mir all' ihr Lieben,
Ihre Arbeit eitles Müh'n,
Keiner war vom Geist getrieben,
Fühlte seine Feuer glüh'n.

Digitized by Google

Doch ich Thor! — Als ich gedachte,
Was der Heiland hat gethan,
Wie Er still sein Werk vollbrachte,
Ungestört von Menschen Wahn;

Als ich seine Liebe schaute,
Als ich seine Kraft verstand,
Da es Ihm vor uns nicht graute,
Ob Er uns gleich schwach erfand: —

Bin ich still umhergegangen,
Hab' bei Jedem ernst gebüßt.
Neue Hoffnung, ohne Bangen,
Hat mich wieder froh begrüßt!

C. Valentiner.

Stammblatt.

Reich an Freuden hat die Erde unser gute Gott gemacht
Und daß Du d'ran Theil willst haben sicherlich vorausbedacht.
Eine Lust ist's Ihm zu geben und Er giebt Dir sonder Zahl,
Wenn Du nicht mit Hast begehrest und Dich schickst in seine Wahl.
Jedem schmückt Er seinen Garten, doch die besten Blumen spart
Er für Den, der in dem Herzen für den Gärtner Platz bewahrt.
D'rum gieb Raum dem guten Gotte, daß er hurtig pflanzen kann
Und für immer schön're Blumen neuen Saamen trag' heran.

F. Becker.

Nordens Rhein.

Du Strom aus Deutscher Quelle,
Du unsres Nordens Rhein,
Laß, Eider, Deine Welle
Nie unsre Schranke sein!
Des Friesen goldne Aehre,
Der Deutschen Eichen Wald,
Und Schleswigs Kraft und Ehre,
Sie stehn, wo Deine Woge wallt.

Digitized by Google

Des Landes Brust bekränzet
Dein helles Silberband
Und auf der Mitte glänzet
Ein Schloß als Diamant.
In Deinen Thälern rollen
Zwei dunkelblaue Seen,
Die auf des Nordens Grollen
Still wie ein Deutsches Auge sehn.

Als volle Ader standest
An Deutschlands Stirne Du,
In seinen Locken fandest
Du Deine Heimathsruh.
Die Locken sind gefallen,
Die Ader schwillt nicht mehr,
Und Deine Fluthen wallen
In ödem Traum von Meer zu Meer.

Doch in des Spiegels Mitte
Stehn lichte Bilder d'rin
Von Schleswigs Recht und Sitte,
Von Schleswigs Herz und Sinn.
Spül' Eider Du die Klage
In's freie Meer hinein,
Und Schleswigholsteins Frage,
Ganz Deutschland soll ihr Richter sein.

H. Biernatzki.

Plattdeutsche Reime.

Die Kellnerin.

(Mündlich.)

Ick sitt un denk
Un tapp un schenk,
Wenn dat so keem,
Dat he mi nehm —
Un he is en Timmermann!

Digitized by Google

Schleunige Fahrt.

(Mündlich.)

Johann spann an!
Dree Katten voran,
Dree Müüse vorut,
So föhrt Johann to sin Brut.

Vergl. Wunderhorn I., 211:
Mit Katzen, wer da ackern will,
Der spann' die Mäus' voraus,
So geht es Alles wie ein Wind,
So fängt die Katz' die Maus.

Scene.

Achter de Barrig
Da weiht de koole Wind,
Da sitten dree Kinner
Un döpen dat Kind.

Wunderknäuel.

(Mündlich.)

Spinn, Dochter, spinn!
De Frier sitt darin.
Spinnst Du nich en finen Draht,
Geiht de Frier en anner Straat;
Spinn, Dochter, spinn!
De Frier sitt darin.

Zur guten Nacht.

Goden Abend, god' Nacht!
Mit Rosen bedacht,
Mit Neegelken besteeken,
Krup ünner de Deeken.
Will's Gott willn wi uns morgen wedder spreeken!

Mitgetheilt von Th. Woldsen=Storm
und Jens Th. Mommsen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google